

Dynamische *Dynamic* Psychiatrie *Psychiatry*

Internationale Zeitschrift für Psychiatrie und Psychoanalyse
Herausgegeben von Günter Ammon

Günter Ammon

Kreativität und Ich-Entwicklung in der Gruppe

Gisela Ammon

Stufen der Kreativität in der Vorlatenz

Dietrich v. Kries

Anmerkungen zur Kreativität und Symbolbildung

Gottfried R. Bloch und Noretta Haas Robbins

Handhabung des Nein in der analytischen Gruppentherapie

Raoul Schindler

Das Suicidthema in der analytischen Gruppe

José Luis Gonzáles

Psychoanalysis and Creativeness

Frida Zmud

Sublimation and Creativity in a Religious Community

György Hidas und Béla Buda

Beiträge zur Frage der Kreativität in der Gruppenpsychotherapie

4. Jahrgang

4. Quartal 1971

13

PINEL-PUBLIKATIONEN BERLIN

Ich unterscheide den Begriff der Kreativität von dem der Sublimierung, wie er von *Freud* in die psychoanalytische Literatur eingeführt worden ist und der üblicherweise mit Triebunterdrückung zugunsten kultureller Leistungen gleichgesetzt wird. Der Begriff der Kreativität, der der Erfassung schöpferischer Vorgänge im Menschen dient, ist weit weniger von psychoanalytischen Forschern untersucht und definiert worden*.

Das Verhältnis der Psychoanalyse zum schöpferischen Denken und zur Psychologie der Kreativität ist nicht widerspruchsfrei, wie *W. Schmidbauer* (1971) ausführt. Seines Erachtens lassen sich die Bedenken, die Psychoanalyse sei bei produktiven Menschen kontraindiziert, weil sie die schöpferischen Konflikte „weganalysieren“ könne, auf eine unkritische Interpretation des Begriffes Sublimierung zurückführen.

Die eigentliche Sublimierungsthese *Freuds* ist bekannt. Da sie immer wieder zur Erklärung schöpferischer Vorgänge und schöpferischer Möglichkeiten herangezogen wird**, möchte ich sie im folgenden kurz darstellen.

Wie alle Begriffe ihrem geschichtlichen Zusammenhang zugeordnet werden müssen und von dorthin eine bestimmte Bedeutung erlangen, so muß auch der Begriff der Sublimierung, den wir von *Freud* übernommen haben und der eine entscheidende Rolle im psychoanalytischen Denken wie in der therapeutischen Praxis noch immer spielt, auf seinen geschichtlichen Gehalt hin analysiert werden.

Eingeführt wurde der Begriff um die Jahrhundertwende in einer kapitalistischen Expansionsgesellschaft, die sich zwar vom Profitinteresse und den Maximierungsgesetzen bestimmen ließ, ihr Unbewußtes aber kollektiv mit viktorianischer Moral verdrängte. Es handelt sich um die

* English & English (1958) definieren Sublimation wie folgt: Sublimation: Refinement or redirection of the energy belonging to primitive tendency into new, non-inherited channels, somewhat more broadly, such alternation in instinctive behavior as will bring it within the boundaries of conventional approval and yet allow partial satisfaction. Forms: a) canalization, b) deflection, c) platonization, d) objectivization, e) subjectivization, f) phantasy and daydreams.

Creativity: the ability to find new solutions to a problem or new modes of artistic expression; bringing into existence a product new to the individual not necessarily new to others.

** Erst kürzlich vertrat *Gonzales* (1971) noch die Auffassung, daß die Kreativität der geniale Ausläufer gelungener Sublimierung sei. Er unterschied drei Phasen des Denkens: die magische, die rituelle und die religiöse. Die religiöse Phase münde schließlich in das logische Denken, dessen höchste Stufe der Sublimierung das wissenschaftlich-kreative Denken sei, das den genitalen Charakter auszeichne. In der anschließenden Diskussion bemerkte *Gottfried Bloch*, daß erst aufgrund einer ausgebildeten Fähigkeit zur Kreativität, die sich in den ersten Lebensjahren des Kindes entwickelt, die spätere Sublimierung möglich sei. Sei die frühkindliche Entwicklung zur Kreativität mißglückt, so könne auch die Sublimierung nur zu einer neurotischen Fehlanpassung führen.

triebpsychologische Phase im psychoanalytischen Denken, die bestimmt wird durch das Gegensatzpaar von gesellschaftlichem Bewußtsein und dem nicht gesellschaftsfähigen Unbewußten. Die *Freudsche* Entdeckung des Unbewußten des Menschen als Ensemble sexueller Strebungen wirkte provozierend und revolutionierend. Der Begriff der Sublimierung hingegen, das höchste Schicksal, das den beiden von *Freud* konzipierten Trieben, dem Sexual- und dem Aggressionstrieb, widerfahren konnte, scheint gerade den emanzipatorischen Schwung des *Freudschen* Denkens zu lähmen und erscheint als ein Zugeständnis an den bestehenden gesellschaftlichen Überbau, in Einklang mit den Erfordernissen der materiellen Produktion dieser Gesellschaft, die den Menschen nach seinem Wert als Produktionsmittel und nach den Kosten für die Reproduktion seiner Arbeitskraft wertete, an materiell nicht verwertbarer Lust dagegen nicht interessiert war.

Lassen Sie mich einige Stellen aus *Freuds* Werken zitieren, die den Zusammenhang von Sublimierung, verdrängter Sexualität und kultureller Leistung verdeutlichen. „Man nennt die Fähigkeit, das ursprünglich sexuelle Ziel gegen ein anderes, nicht mehr sexuelles, aber psychisch mit ihm verwandtes, zu vertauschen, die Fähigkeit zur Sublimierung“ (1908).

„Die Sublimierung ist ein Prozeß an der Objektlibido und besteht darin, daß sich der Trieb auf ein anderes, von der sexuellen Befriedigung entferntes Ziel wirft; der Akzent ruht dabei auf der Ablenkung vom Sexuellen.“

„Die Triebsublimierung ist ein besonders hervorstechender Zug der Kulturentwicklung, sie macht es möglich, daß höhere psychische Tätigkeiten, wissenschaftliche, künstlerische, ideologische, eine so bedeutsame Rolle im Kulturleben spielen. Wenn man dem ersten Eindruck nachgibt, ist man versucht zu sagen, die Sublimierung sei überhaupt ein von der Kultur erzwungenes Triebchicksal. Aber man tut besser, sich das noch häufiger zu überlegen“ (1930).

Freud (1910) stellt fest, daß „eine Ausgleicheung der Ansprüche des Sexualtriebes mit den Anforderungen der Kultur überhaupt nicht möglich ist . . .“

Diese Beispiele machen klar, wie vorsichtig *Freud* das Konzept der Sublimierung, das von seinen Schülern als so wesentlich erkannt wurde, formuliert hat. *Fenichel* (1945) schreibt dazu, daß man nicht bestimmen könne, was das Ich zu dieser glücklichen Lösung der Triebbedürfnisse in der Sublimierung führe. Sublimierung sei a) durch eine Zielhemmung, b) durch Desexualisierung, c) durch eine totale Absorption eines Triebes in seine Bestandteile und d) durch eine Verdrängung im Ich bestimmt. *Fenichel* weist auf die Ähnlichkeit zu Identifikationsvorgängen und auch darauf hin, daß die Umgebung, direkt oder indirekt, besonders bei Sublimierungsvorgängen in der Kindheit, Anreize oder Modelle bieten müsse.

Ich stimme auch mit Robert *Waelder* (1963) überein, der bezweifelt, daß die Sublimierungsthese die Existenz höherer Tätigkeiten erklären könne. Er verneint dies parallel zu der Erkenntnis, daß auch die *Darwinsche* Entwicklungstheorie das Auftreten höherer Formen nicht verstehbar machen könne.

Edward *Glover* (1931) meint, als einziges stichhaltiges Kriterium für die Sublimierung sei ein qualitativer Wandel der psychischen Energie zu nennen; *Glover* (1958) beschreibt den Vorgang der Sublimierung folgendermaßen: „Bezüglich der Sublimierung können wir sagen, daß sie dynamisch betrachtet, eine Form der Desexualisierung des Triebes ist, ein Vorgang, der die Energie spart, die nötig ist, um einen ständigen Unterdrückungsprozeß und Prozeß der Zielhemmung aufrechtzuerhalten und der die Energie für nichtlibidinöse Zwecke freisetzt. Ihre klinischen Manifestationen beruhen auf dem Vorgang der Verschiebung, die wiederum auf dem Mechanismus der symbolischen Identifikation der Verschiebung und Ersetzung beruht.“

Gegen *Freuds* Sublimierungsthese spricht meines Erachtens auch vor allem die Erfahrung, die man in der therapeutischen Praxis immer wieder machen kann, nämlich, daß nach einer gelungenen Analyse sowohl freiere Sexualität wie auch freiere Kreativität sich entfalten. In der Sublimierungsthese wird dieses Verhältnis negativ gesehen. Dies gilt bei *Freud* vor allem für den Bereich des kreativen wissenschaftlichen Denkens.*

Die orthodoxe Position in der Analyse ist, daß schöpferische Betätigung des Analysanden während der Analyse grundsätzlich dem Widerstand diene. Der Analysand solle sich in dieser Zeit hauptsächlich mit Routinebeschäftigungen abgeben, um eine Strukturveränderung seiner Persönlichkeit nicht zu gefährden. Bei einer Diskussion im Berliner Psychoanalytischen Institut meinte Kurt *Eisler* (1968), daß es für den Analytiker eine schwere Entscheidung sei, die Abstinenz von schöpferischer Arbeit zu fordern, da dieses „discouragement“ die schöpferische Entfaltung des Analysanden oft für immer verhindern kann.

Hinsichtlich der schöpferischen Produktion während der Analyse unterscheide ich zwischen

- a) schöpferischer Leistung aus Übertragungsliebe,

* Interessanterweise finden wir beim frühen *Freud* auch Ansätze, Kreativität gesondert vom Vorgang der Sublimierung zu behandeln, insbesondere in den Arbeiten, in denen er sich mit dem künstlerischen Schaffen, der Phantasie und dem kindlichen Spiel befaßt. Mein langjähriger Mitarbeiter, M. S. El-Safti (1971) hat darauf hingewiesen, daß der frühe *Freud* den schöpferischen Vorgang dem kindlichen Spiel gleichsetzte und dabei betonte, daß beide Vorgänge die Realität entsprechend den Ich-Bedürfnissen verändern. El-Safti hat uns auch verdeutlicht, daß *Freud* diese Ansätze nicht weiter bearbeitet hat, sondern sich der Sublimierungsthese zuwandte.

- b) schöpferischer Leistung als Widerstand gegen bestimmte analytische Aufgaben,
- c) schöpferische Leistung als Reaktionsbildung,
- d) Entwicklung von Leistung, die ich unter dem Begriff der von mir als spezifischen Abwehrmechanismus verstandenen Sublimierung verstehe.

Ansätze, kreative Vorgänge psychoanalytisch zu erfassen, finden sich bei *Freud* im wesentlichen in Arbeiten, die er von 1907—1910 verfaßte. Im folgenden beziehe ich mich bei der Darstellung von kindlichem Spiel, Phantasie und künstlerischem Schaffen auf drei Arbeiten, „Der Wahn und die Träume in W. Jensens ‚Gradiva‘“ (1907); „Der Dichter und das Phantasieren“ (1908); „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ (1910).

In der Frühzeit der Psychoanalyse wurde davor gewarnt, schöpferische Persönlichkeiten zu analysieren. In den *Freudschen* Schriften finden sich daher einige dunkle, unanalysierte Bemerkungen, die sich auf kreative Vorgänge beziehen. *Freud* redet von der „psychologisch noch rätselhaften künstlerischen Begabung“ (1910), sagt, daß die Dichter uns in der Seelenkunde weit voraus seien, „weil sie da aus Quellen schöpfen, welche wir noch nicht für die Wissenschaft erschlossen haben“ (1907). Der leichteste Zugang, sich dichterischen Werken zu nähern, sei bei denjenigen Dichtern gegeben, „die sich in naiver Schaffensfreude dem Drängen ihrer Phantasie zu überlassen pflegen“ (1908).

Für *Freud* bestand ein enger Zusammenhang zwischen neurotischen und künstlerischen Vorgängen. Beide resultieren für ihn aus dem Unbefriedigtsein mit der Realität, beide leben in und von der Phantasie. Die Phantasie sei dabei als eine Absonderung vom Denkvermögen zu verstehen, sie werde nach der Einsetzung des Realitätsanspruchs als eine spezifische Art der Denktätigkeit abgespalten, die von der Realitätsprüfung freigehalten und dem Lustprinzip unterworfen bleibe. *Freud* sagt: „Durch solche Absonderung der Phantasie vom Denkvermögen mußte er zum Dichter oder zum Neurotiker bestimmt sein, gehörte er jenen Menschen an, deren Reich nicht von dieser Welt ist.“ Phantasie sei ein Ausweg, der unbefriedigenden Realität zu entgehen. „Man darf sagen, der Glückliche phantasiert nie, nur der Unbefriedigte“ (1908). Werde der Rückweg aus der Phantasie zur Wirklichkeit nicht wiederhergestellt, komme es zu neurotischen Fehlentwicklungen. Ein Weg zurück in die Realität sei das schöpferische Tun, die Kunst. Dieser Konzeption liegt eine ästhetische Theorie zugrunde, welche die Kunst als Produktion von Scheinwelt auffaßt.

Kritik an dieser Parallelität von Neurose und Kunst ist von *Kubie* (1966) geleistet worden, der den schöpferischen und neurotischen Prozeß als „diese miteinander verwandten Todfeinde“ bezeichnet und

nachzuweisen versucht, daß es im schöpferischen Prozeß neurotische Deformationen geben kann, welche die Kreativität nicht fördern, sondern hemmen. *Kubie*, der auf die Sublimierungsthese verzichtet, bleibt uns aber andererseits schuldig, die Bedingungen für die Entwicklung und die Artikulation von Kreativität zu nennen.

Freud (1908) stellte den Dichter dem Tagträumer gleich. Die „Dichtung wie der Tagtraum seien die Fortsetzung und der Ersatz des kindlichen Spielens“. Das kindliche Spiel sei der Vorläufer der Phantasie. Wie die Phantasie sei das Spiel auf unmittelbaren Lustgewinn gerichtet, bleibe aber an die Objekte, an die Umwelt gebunden, zu deren Bemächtigung und Beherrschung es diene. Die Kinder machten sich im Spiel zum „Herren der Situation“. Über *Leonardo da Vinci* sagt *Freud* (1910), daß dessen großer Spieltrieb schließlich in die Forschertätigkeit einmündete und daß alle großen Männer etwas Infantiles bewahrten.

Freud trennt das Künstlertum *Leonardos* von seiner wissenschaftlichen Forschertätigkeit: „... hat doch in seiner Entwicklung der Forscher den Künstler nie ganz freigelassen, ihn oftmals schwer beeinträchtigt und ihn vielleicht am Ende unterdrückt.“ Aus der *Leonardo*-Arbeit scheint hervorzugehen, daß *Freud* seine Sublimierungsthese nur für die wissenschaftliche Forschung angewendet wissen wollte. Die Sublimierung der sexuellen Interessen in der Wißbegierde seien der Kern und das Geheimnis des Wesens von *Leonardo* gewesen.

Der Zusammenhang von Desexualisierung und Sublimierung ist in der *Leonardo*-Arbeit nicht eindeutig. Das künstlerische Schaffen *Leonardos* scheint für *Freud* vielmehr mit der Entwicklung und der Artikulation seiner frühkindlichen Sexualität in Zusammenhang zu stehen. *Leonardo* sei ein „Beispiel kühler Sexualablehnung“ gewesen, die man beim Künstler und Darsteller der Frauenschönheit nicht erwarten würde. Und über den Prozeß des Malens der *Mona Lisa* heißt es: „Mit Hilfe seiner uraltesten erotischen Regungen feiert er den Triumph, die Hemmung in seiner Kunst noch einmal zu überwinden“. Auch deutet *Freud* an, daß die fast völlige Unterdrückung des realen Sexuallebens nicht die günstigsten Bedingungen für die Betätigung der sublimierten sexuellen Strebungen ergibt. An anderer Stelle (1908) führt er aus, daß die sexuelle Abstinenz nur „Schwächlinge“ und keine „Männer der Tat“ hervorbringe.

Wichtig in den angeführten Bemerkungen *Freuds* ist meines Erachtens der Ansatz, daß das Spiel der Kinder der Vorläufer der Phantasie ist, die für den künstlerischen Prozeß unabdingbar ist. Das Spiel dient der Bemächtigung der Welt, es dient damit der Ich-Entwicklung, deren Ausdruck es zugleich ist.

Das Problem der Ich-Entwicklung rückt jedoch erst in der zweiten Phase des psychoanalytischen Denkens in den Vordergrund, in der die

Abwehrmechanismen des Ichs, seine Reaktionsbildungen und Gegenbesetzungen in den Mittelpunkt des analytischen Interesses rückten. *Kilian* (1971) bezeichnet das Interesse und die Auseinandersetzung mit den Abwehrhaltungen des Ichs als „kollektives, gesellschaftliches und politisches Schicksal der Mittelschichten, welche sich nur so lange und sicher im Gleichgewicht fühlten, wie sie sich in Einklang mit den Exponenten bestehender Herrschaft befanden.“ Historisch handelt es sich um die präfaschistische, bzw. faschistische Phase, in der das Unbewußte gesellschaftsfähig und damit politisch manipulierbar geworden ist. Das bürgerliche Individuum möchte sich der Stärke seiner Abwehrmechanismen dem destruktiven Ausleben der Es-Tendenzen gegenüber versichern. Sublimierung wird zum Abwehrmechanismus. Bekannt ist die Flucht nach innen, die Flucht in die Kunst, in die innere Emigration.

Anna Freud (1936) ist die erste, die die Sublimierung als einen Abwehrmechanismus des Ichs beschreibt und damit als ein Ich-Schicksal versteht. Sie meint allerdings, daß die Sublimierung mehr dem Studium der Normalität als dem der Neurose angehöre. Im Gegensatz zu *Kubie* (1966) halte ich es jedoch nicht für eine logische Konsequenz, den Begriff der Sublimierung gänzlich aufzugeben; Sublimierung, als Abwehrmechanismus verstanden, der meines Erachtens mehr in den Bereich neurotischer Fehlentwicklung gehört, ist ein wertvolles begriffliches Instrument in der Diagnostik, der Prognose und der therapeutischen Technik.

Die psychoanalytische Ich-Psychologie, wie sie vor allem von *Hartmann*, *Kris* und *Loewenstein* entwickelt worden ist, hat den konzeptionellen Rahmen der Ich-Forschung, vor allem durch die Vorstellung „primär gegebener, autonomer Ich-Apparate“ erweitert, welche den Kern einer sogenannten „konfliktfreien Ich-Sphäre“ konstituieren.

Das Ich wird nicht länger allein als eine Resultante des Konfliktes zwischen dem Triebbedürfnis einerseits und der die Triebunterdrückung fordernden Realität, der Kultur, bzw. der Gesellschaft andererseits verstanden. Es wird vielmehr angenommen, daß das Ich, basierend auf den hereditär gegebenen autonomen Ich-Apparaten als ein dritter und unabhängiger Faktor in die konfliktuöse Auseinandersetzung zwischen Triebbedürfnis und Unterdrückung eintritt.

In dieser Auseinandersetzung mit den Triebbedürfnissen und den Realitätsforderungen gewinne das Ich im Laufe seiner Entwicklung aus den primär gegebenen Anlagen eine „sekundäre Autonomie“, eine wachsende „Unabhängigkeit“ von direktem äußeren oder inneren Druck, ein Umstand, der als Ausdruck einer „allgemeinen Tendenz in der menschlichen Entwicklung“ betrachtet werden müsse.

Die Basis dieser „sekundären Autonomie des Ichs“ sieht *Hartmann* (1964) in einer fortschreitenden Neutralisierung von libidinöser und aggressiver Triebenergie. Diese fortschreitende Neutralisierung von

Triebenergie ist nach *Hartmanns* Auffassung auch die Grundlage der Sublimierung. „We call neutralization the change of both libidinal and aggressive energy away from the instinctual and toward a non-instinctual mode. The process of neutralization is essential in what we usually call sublimation“ (p 227).

Neutralisation und Sublimierung sind nun nach *Hartmann* die für die Ich-Entwicklung entscheidenden Prozesse. „... aside from primary autonomous ego functions, and before the ego has been established as an organization, primordial aims and functions come under the influence of libidinal and aggressive cathexes. In the course of the development their cathexes will be neutralized, and they will gain a certain degree of autonomy vis-à-vis the instinctual drives, which happens in constant interdependence with processes of maturation. Secondary autonomy is certainly dependent on neutralization“ (p 229). Autonomie aber definiert *Hartmann* in diesem Zusammenhang als „stability of an ego function, or more precisely, its resistivity to regression and instinctualization“ (p 229).

Mit anderen Worten, auch *Hartmann* und seine Schule begreifen die Ich-Entwicklung vor allem als einen Prozeß der fortschreitenden differenzierten Abwehr von Triebbedürfnissen durch die Vorgänge der Neutralisation bzw. Sublimierung. Erst wenn das Ich im Laufe seiner Entwicklung eine genügende Menge sexueller und aggressiver Triebenergie sozusagen unschädlich gemacht hat, kann es eigene Ziele entwickeln und eigene Tätigkeiten entfalten.

„Once the ego has accumulated a reservoir of neutralized energy of its own, it will — in interaction with the outer and inner world — develop aims and functions whose cathexes can be derived from this reservoir, which means that they have not always to depend on ad hoc neutralizations“ (p 229).

Die zitierten Positionen *Hartmanns* machen deutlich, daß die von ihm entwickelte Ich-Psychologie in allen wesentlichen Punkten den Rahmen der analytischen Triebpsychologie nicht überschreitet. Trotz des Postulats der primär gegebenen Autonomie von Ich-Apparaten wird die Ich-Entwicklung im ganzen als ein Prozeß der Triebabwehr begriffen, und auch die „sekundäre Autonomie“ beruht auf der fortdauernden und fortschreitenden Abwehr von Triebbedürfnissen.

„I believe, as *Freud* does, that the ego habitually uses a mode of energy different from that used by the drives. He speaks of desexualized and also of sublimated energy... It does not seem too hazardous to enlarge this idea of *Freud's* to include neutralization of aggressive energy which may serve functions of the ego...“ (*Hartmann*, 1964).

Meines Erachtens müssen gegen die ich-psychologische Konzeption der *Hartmannschen* Schule folgende Bedenken geltend gemacht werden:

1. Hartmann konzipiert die Ich-Entwicklung nicht als ein psychisch-soziales Geschehen im Konflikt von Gruppe und Gesellschaft, sondern als einen individual-psychologischen Prozeß, den er im wesentlichen als einen quasi-biologischen Vorgang beschreibt.

Sein Anpassungsbegriff bezieht sich daher auch nicht auf die reale Entwicklungssituation des Kindes in Gruppe und Gesellschaft, sondern auf die sogenannte „durchschnittlich zu erwartende Umwelt“, die gänzlich unbestimmt bleibt (*Hartmann, 1937*).

2. Die Funktionen, welche nach *Hartmann* das Ich im Bereich seiner den Triebbedürfnissen mühsam abgewonnenen „sekundären Autonomie“ entfalten kann, werden gespeist durch eine psychische Energie, die gerade durch ihre Abtrennung von den Trieben definiert wird. Die Anpassungsleistung des Ichs hat danach gerade die Entfernung von den eigenen Bedürfnissen zur Voraussetzung. Es ist bezeichnend, daß *Hartmann* in diesem Zusammenhang lediglich von nicht-defensiven Ich-Funktionen spricht und einen Begriff für die schöpferische Erweiterung und Ausdehnung der Ich-Autonomie in der Auseinandersetzung mit Bedürfnissen und Umwelt nicht entwickelt.

3. Das *Hartmannsche* Modell der Ich-Entwicklung geht davon aus, daß erst die allmähliche Ansammlung neutralisierter Energie dem Ich eine konfliktfreie „nichtdefensive“ Aktivität ermögliche. Meines Erachtens erscheint in diesem Modell die alte Konzeption *Freuds* (1904), wonach die Latenzzeit wegen der mit ihr verbundenen Periode relativer Triebchwäche die Basis aller kulturellen Entwicklung und aller schöpferischen Leistung sei.

Ähnlich wie *Freud* in der Latenzzeit eine Art biologisch gegebener Garantie für die Kulturfähigkeit des Menschen sehen wollte, begreift *Hartmann* die defensiven Mechanismen der Neutralisierung und Sublimierung libidinöser und aggressiver Triebenergie als Voraussetzung einer Entfaltung konfliktfreier Ich-Tätigkeit.

Meines Erachtens führen die zitierten Konzepte, welche die schöpferische Aktivität des Ichs als Ergebnis einer fortschreitenden Abwehr von Triebbedürfnissen verstehen wollen, in die Irre. Wie ich vor allem im Zusammenhang meiner Arbeiten zur Aggressions- und Identitätsforschung (*Ammon, 1970 a*) dargestellt habe, kann die Ich-Entwicklung eines Menschen im Rahmen eines strukturell individual-psychologischen Konzeptes nicht adäquat begriffen werden.

Die Erforschung der Ich-Entwicklung in der Gruppe hat uns vielmehr gezeigt, daß die Ich-Struktur eines Menschen sich in der Kommunikation zwischen dem Individuum und der Gruppe entwickelt.

Ich-Entwicklung bedeutet meines Erachtens nicht, daß den bedrohlichen Bereichen des Es neutralisierte Gebiete mühsam abgewonnen werden, geschehe dies nun, wie *Freud* annahm, unter dem Druck der allge-

meinen Lebensnot und durch den Zwang der Umwelt oder durch die Mithilfe biologisch gegebener autonomer Ich-Apparate, wie in der *Hartmannschen* Ergänzung des traditionellen Konzeptes. Ich-Entwicklung heißt nicht primär Abwehr von Triebbedürfnissen, sondern Kommunikation des Individuums mit und in der Gruppe gerade über diese Bedürfnisse. In diesem Sinne begreife ich den Prozeß der Ich-Entwicklung als die fortschreitende schöpferische und konstruktive Entfaltung und Erweiterung der Ich-Funktionen und der Ich-Autonomie des einzelnen und der Gruppe.

Diese Ich-Funktionen der konstruktiven Aggression und der Kreativität basieren meines Erachtens nicht auf einer defensiv den Trieben abgewonnenen „sekundären Autonomie“, ich verstehe sie vielmehr als primär und konfliktfrei gegebenes Potential der Person, das zu seiner gelingenden Ausbildung allerdings das „facilitating environment“, die entgegenkommende Hilfe und Unterstützung durch die umgebende Gruppe benötigt. Hierin sehe ich die entscheidende Differenz meiner Position zu der der *Hartmannschen* Schule, welche die „konfliktfreie Ich-Sphäre“ lediglich als einen ergänzenden Faktor des traditionellen auf Triebabwehr beruhenden Konzeptes der Ich-Entwicklung begreift.

Es leuchtet ein, daß ein Konzept, welches den Prozeß der Ich-Entwicklung als die Geschichte der Entfaltung primär gegebener Ich-Funktionen des Individuums in der Kommunikation mit der Mutter und der Gruppe erforscht, sich intensiv mit den frühesten Lebensjahren des Kindes beschäftigen muß. Gerade das Studium der präödiptalen Entwicklung und ihrer Pathologien der psychotischen und der Borderline-Reaktionen, der psychosomatischen Symptomatik und der sexuellen Perversionen hat uns daher Aufschluß über den Charakter und die Entwicklung der primär gegebenen Ich-Funktionen der konstruktiven Aggression und der Kreativität geben können.

Ich habe an anderer Stelle, besonders in dem Zusammenhang meiner Schizophrenieforschung und meiner Erforschung der Geschichte der Dynamik der psychosomatischen Reaktion (vgl. *Ammon*, 1971) darauf hingewiesen, daß die verschiedenen präödiptalen Konflikte und ihre pathologische Arretierung aus einer pathogen gewordenen symbiotischen Beziehung des Kindes zu seiner Mutter in den ersten Lebensjahren resultieren.

Konfliktverursachend ist dabei eine Haltung der Mutter, die dem Kind die Entwicklung einer eigenen Identität nicht gestattet. Das Problem der Identität aber ist mit der Geschichte der Ich-Funktion der Kreativität auf das engste verbunden. Die Entwicklung einer eigenen Identität ist sicherlich die wichtigste schöpferische Aktivität eines Menschen und die Basis seiner kreativen Tätigkeit überhaupt. Die schöpferische Entwicklung einer eigenen Identität aber ist ein Vorgang, der den

Rahmen eines individual-psychologischen Begriffssystems überschreitet.

Erikson, der dem Problem der Identitätsentwicklung und den damit verbundenen Konflikten eine Reihe wichtiger Arbeiten gewidmet hat, hat in seiner Untersuchung der Sozialisationsprozesse nordamerikanischer Indianerstämme den Versuch gemacht, die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Verhaltensweisen und -erwartungen der Gruppe, worin ein Kind aufwächst und der spezifischen Dynamik der verschiedenen Entwicklungsstufen der psychischen Organisation des Kindes zu erhellen.

Wenn auch *Erikson* weitgehend in den Grenzen individual-psychologischer Vorstellungen befangen bleibt und das System der sozialen Rollenverteilung und -differenzierung bei ihm als ein statischer Rahmen erscheint, der die biologisch-psychologische Entwicklung jeweils spezifisch modifiziert, so haben seine Arbeiten doch gezeigt, daß die Entwicklung der einzelnen zur sogenannten „Ich-Identität“ mit der jeweiligen Gruppenidentität in einem engen Zusammenhang steht.

Eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem *Eriksonschen* Konzept der Ich-Identität und ihrer regelhaft periodischen Krisen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich möchte mich deswegen hier auf den Hinweis beschränken, daß *Erikson* die biologische Determiniertheit der einzelnen Reifungsschritte in der Ich-Entwicklung überschätzt und dagegen den Einfluß vernachlässigt, welchen gerade die unbewußte Dynamik in den Kommunikationsweisen der Gruppe auf das sich entwickelnde Individuum ausübt.

Meines Erachtens ist es gerade diese unbewußte Dynamik der Gruppe und der Gesellschaft, welche in den Identitätskrisen und -konflikten auch in den spezifischen Formen der psychischen Erkrankung ihrer Mitglieder einen scheinbar individuell bedingten und verursachten Ausdruck findet.

Schöpferisch können diese Identitätskonflikte dann werden, wenn es gelingt, in ihnen die Manifestation eines Gruppen- und Gesellschaftskonfliktes zu erkennen und zu bearbeiten. Eine solche schöpferische Verallgemeinerung von Identitätskonflikten etwa hat die frühe Psychoanalyse mit der Entdeckung der infantilen Sexualität und der sexuellen Ätiologie neurotischer Erkrankungen bewirkt. Heute scheint die Ebene der vorherrschenden Form des Identitätskonfliktes sich verschoben zu haben.

Es ist eine vielfach beobachtete Tatsache, daß die klassische ödipale Neurose, wie *Freud* sie erforschte, immer mehr in den Hintergrund tritt und daß Manifestationen präödipaler Störungen zu den vorherrschenden Konfliktbildern der Gegenwart werden.

Dies deutet darauf hin, daß der dominierende unbewußte Konflikt in unserer Gesellschaft nicht länger vorwiegend als ein Konflikt zwischen

sexuellen Triebstrebenungen und einer sexualfeindlichen Moral ausge-tragen wird, sondern daß die Behinderung und Verstümmelung der präödi-palen Ich-Entwicklung selbst bzw. der Protest gegen diese Ver-stümmelung zum Feld der konfliktuösen Auseinandersetzung geworden ist. Meines Erachtens ist es heute die genaue Erforschung der Ich-Funk-tion der konstruktiven Aggression und der Kreativität, die eine kritische Auseinandersetzung des einzelnen und der Gruppe mit der Gesellschaft ermöglichen kann.

Unsere Gesellschaft, der riesige Apparate zur systematischen Produk-tion von Kultur zur Verfügung stehen, legt wenig Wert auf die Unter-drückung von Triebbedürfnissen zugunsten kultureller Leistung, wohl aber auf deren Verwertbarkeit für den ökonomischen Prozeß. Trieb-bedürfnisse werden nicht länger verdrängt, sondern werden als Stimulans für den Kauf und Verkauf von Waren systematisch in den gesellschaft-lichen Zusammenhang miteinbezogen. Die Menschen werden aufgefor-dert, sich „frei“ und „lustbetont“ zu verhalten. Diese Art der Befreiung will verhindern, daß Unbewußtes, nämlich die realen Versagun-gen, die verdrängt werden müssen, den reibungslosen Ablauf des gesell-schaftlichen Funktionszusammenhanges stört.

Hinter der Fassade der Emanzipiertheit von den Tabus einer trieb-feindlichen Moral aber entgehen dem angepaßt „freien“ Menschen alle Impulse, etwas für sich selbst zu entdecken oder wieder zu entdecken, und seine Befreiung bedeutet in Wahrheit Erziehung zum Wohlver-halten angesichts eines großen Angebots von Waren, die nicht zur Befriedigung der Bedürfnisse der Einzelnen produziert werden, sondern der Ausbeutung dieser Bedürfnisse dienen. Kreativität als das Ver-mögen, etwas Neues für sich zu entdecken und sich anzueignen (def. nach *English & English*) und die konstruktive Aggression, welche dieses Vermögen in eine die Realität verändernde Aktivität umsetzt, erschei-nen in einem solchen entfremdeten gesellschaftlichen Zusammenhang als Gefahr und als Bedrohung.

Hier liegt meines Erachtens auch der Grund für die ängstliche Ab-wehr, mit der unsere Gesellschaft auf alle Versuche von Individuen und Gruppen reagiert, die eigenen Bedürfnisse außerhalb und über die be-stehenden kulturellen Kanalisationen hinweg neu zu entdecken und zu definieren und in konstruktiver Aggression die Realität diesen neu ent-deckten und definierten Bedürfnissen entsprechend zu verändern.

Kris (1952) hat in seinen Untersuchungen zur Psychodynamik der schöpferischen Tätigkeit auf ihren doppelten Kommunikationsaspekt hingewiesen: „Art . . . always, consciously or unconsciously, serves the purposes of communication. We now distinguish two stages: one in which the artist's id communicates to the ego, and one in which the same intrapsychic processes are submitted to others.“

Er bezeichnet die intrapsychische Kommunikation des Künstlers mit sich selbst und die dann folgende Mitteilung an das Publikum durch das Medium des Kunstwerkes als „creation and re-creation“, als „inspiration and elaboration“ und begreift sie als „extreme phases of creative activity“ die charakterisiert seien durch „shifts on psychic levels in the degree of ego control and by shifts in the cathexes of the self and the representation of the audience“ (p 61).

Die Inspiration bezeichnet er mit *Plato* als einen Zustand von „creative madness“, worin „the ego controls the primary process and puts it into its service“, im Gegensatz zum psychotischen Zustand, worin „the ego is overwhelmed by the primary process“ (p 60).

Den Kern des schöpferischen Vorgangs sieht *Kris* „in the shift of cathexes between the psychic systems and in the function of the ego during these shifts“ (p 62).

„In a first phase the ego relaxes control; i. e. it opens the way to an interplay with the id. This phase is predominantly passive... In a later phase, the ego asserts its position in recreation. In doing so, it not only wards off fear of the demands of the id and of the pressure of the superego, but it controls the flow of mental energy“ (p 62).

Kris erläutert seine Vorstellung von der Inspiration und ihrer schöpferischen Verarbeitung durch einen Vergleich mit dem Zustand der religiösen Ekstase.

„The state nearest to inspiration is ecstasy, what had been projected as a vision of God is now in ecstasy taken back into the ego, but not as an antithesis between ego and superego or between ego and God: ego and God are one. This description given by Helene *Deutsch* (1927), could be applied as such to the first steps constituting inspiration in its full metaphorical meaning. We have tried to show that there is another, a second step connected with it: that the driving of the unconscious toward consciousness is experienced as an intrusion from without — an attitude of a passive nature par excellence. The decisive difference, however, can be formulated more clearly. In ecstasy the process results in an emotional climax only, in states of inspiration it leads to active elaboration in creation.

The process is dominated by the ego and put to its own purposes — for sublimation in creative activity. Thus inspired creation solves an inner contest, sometimes as compromise between conflicting forces sometimes as a defence against one particularly dangerous instinct. Where man seems to be at the peak of the activity, in creation, he is still sometimes inclined to bend his head to the Almighty and to be carried back to the period when dependence on objects in the outside world dominated his life“ (302).

Die zitierten Untersuchungen von *Kris*, die den Versuch machen, die

Dynamik der Kreativität im Rahmen des individualpsychologischen Konzepts der von ihm mitbegründeten ich-psychologischen Schule der Psychoanalyse zu erklären, werfen eine Reihe von Fragen auf, denen ich mich im folgenden zuwenden möchte.

Kreativität wird einerseits im Sinne der *Freudschen* Sublimierungstheorie als Ausdruck und Ergebnis eines Triebchicksals verstanden, in dessen Verlauf Triebenergie neutralisiert und sublimiert wird. Andererseits betont *Kris* die Bedeutung der Ich-Tätigkeit für den kreativen Prozeß, den er zweiphasig konzipiert. In der Phase der Inspiration öffne sich das Ich sozusagen gegenüber den Es-Strebungen, denen es sich überwiegend passiv aussetzt. In der Phase der Rekreation oder Elaboration gewinne das Ich dann erneut seine Kontrollfunktion zurück und wehre durch Neutralisierung und Sublimierung die mit dem Auftauchen der Triebstrebungen verbundene Ängste und Schuldgefühle ab.

Meines Erachtens ist es die in diesem Konzept angedeutete Veränderung des Ich-Zustandes während des schöpferischen Vorgangs, die uns zum Kern des Problems der Kreativität führt und genauere Untersuchung verdient.

Kris selbst versteht diese Veränderung als Regression. „Central to artistic — or indeed, any other — creativeness is a relaxation (regression) of ego functions . . . ; . . . in fantasy and dream, in states of intoxication and fatigue, such functional regression is especially prominent; in particular, it characterizes the process of inspiration“ (z 273).

Diese funktionale Regression aber sei im Falle des schöpferischen Vorgangs absichtlich und kontrolliert.

Der schöpferische Prozeß beinhalte ein „continual interplay between creation and criticism . . .“

„We may speak here of a shift in psychic level, consisting in the fluctuation of functional regression and control.“

In diesem Sinne bezeichnet *Kris* den kreativen Prozeß als eine besondere Form der Regression, welche den Primärprozeß in den Dienst des Ichs stellt und ihn unter dessen Kontrolle bringt.

Es wäre legitim, von dieser Basis aus einen Schritt weiter zu gehen. Das Ich, welches nach der Auffassung von *Kris* durch die Ansammlung eines den Trieben abgewonnene Reservoir neutralisierter Energie eine „sekundäre Autonomie“ gewonnen hat, und in dessen Dienst die schöpferische Libidoregression stattfinden soll, verändert sich selbst nicht mehr. Es stellt seine durch die „Relaxation“ zeitweise beeinträchtigte „sekundäre Autonomie“ durch erneute Sublimierung lediglich wieder her.

Der kreative Prozeß wird daher trotz des ich-psychologischen Ansatzes im wesentlichen als ein Triebchicksal verstanden, demgegenüber bleibt das Ich auf die Funktionen der Kontrolle und der Abwehr, bzw. auf deren Wiederherstellung beschränkt. „It is the other component,

however — the well of inspiration or so called ‚primary process‘ — that is of most immediate interest.“

Diese Konzeption, welche den kreativen Prozeß als Tribschicksal beschreibt und erforscht, muß aufgrund der genaueren Erforschung der Ich-Entwicklung und der verschiedenen Ich-Zustände differenziert und erweitert werden.

Es ist das Verdienst L. Kubies (1966), die Rolle des Vorbewußten in kreativen Prozessen hervorgehoben und die schöpferische Tätigkeit von der Pathologie differenziert zu haben. Im Folgenden versuche ich zu zeigen, daß der schöpferische Akt in einem besonderen Bewußtseinszustand stattfindet, der zur Herstellung einer neuen Ich-Organisation führt.

Meine Untersuchungen sowohl der kindlichen Entwicklung in der Zeit der Vorlatenz und der Lebensgeschichte und der Ich-Zustände schöpferisch tätiger Persönlichkeiten haben ein reiches Material erbracht, daß kreative Prozesse mit den traditionellen Begriffen der Regression und einer der Triebabwehr dienenden Ich-Kontrolle nicht vollständig erfaßt werden können.

Der kreative Akt ist danach weniger gekennzeichnet durch eine Regression der Libido, die unter der Kontrolle einer im wesentlichen unveränderten Ich-Organisation neue Vorstellungsinhalte aus dem Reservoir des Unbewußten („the well of inspiration or so called ‚primary process‘“) hervorholt, um sie dann durch Neutralisierung und Sublimierung zu entschärfen und zu integrieren. Neuere Untersuchungen, auf die weiter unten genauer Bezug genommen werden soll, deuten vielmehr darauf hin, daß es sich bei dem kreativen Zustand um eine besondere Form der Ich- und Identitätsdiffusion handelt, welche die Grenzen der bisherigen Ich-Organisation auflöst und neue Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Vorstellungsinhalten und Bewußtseinsebenen herstellt.

Das Moment der Triebabwehr scheint dagegen eine geringere Bedeutung für den kreativen Akt zu haben, als dies die Sublimierungstheorien vermuten lassen.

In der analytischen Arbeit machen wir immer wieder die Erfahrung, daß das kreative Potential der Patienten durch ein gesellschaftlich erworbenes unbewußtes Schuldgefühl gegenüber der eigenen sexuellen und konstruktiv aggressiven Neugier gehemmt wird. Wenn es dann im Laufe der analytischen Arbeit gelingt, Verdrängungen der frühen Kindheit aufzuheben und unbewußt gewordene Schuldgefühle aufzulösen, dann können wir mit der Entfaltung einer nun schuldfreien Sexualität sehr oft auch die Entwicklung einer schuldfreien Kreativität beobachten, so daß mit der Befriedigung der Triebbedürfnisse auch die begleitenden und tragenden Ich-Funktionen wieder in ihre Rechte eingesetzt werden.

Mein Lehrer Carl Müller-Braunschweig hat dies in der treffenden For-

mulierung ausgedrückt, daß Ich-Schicksale die Triebchicksale begleiten.

Das Ich-Schicksal der Kreativität ist ebenso wie das der konstruktiven Aggression eng mit den Anfängen der Ich-Entwicklung selbst verbunden.

Für die Ich-Funktion der konstruktiven Aggression* habe ich dies in einer Reihe von Arbeiten ausgeführt (vgl. *Ammon*, 1970 b).

Im folgenden möchte ich eine Übersicht über das Material geben, welches die psychoanalytische Untersuchung der Lebensgeschichte und der Ich-Zustände von 110 schöpferisch tätigen Menschen erbrachte, die ich zum Teil im Rahmen eines Forschungsprojektes in den USA untersuchen konnte, zum Teil in meiner psychoanalytischen Praxis im Laufe der letzten 15 Jahre behandeln und beobachten konnte.

Bei den Untersuchungspersonen, die nicht die psychoanalytische Praxis aufgesucht hatten, sondern im Rahmen des Forschungsprogramms untersucht wurden, fand sich regelmäßig ein unkonventioneller Lebensstil, der charakterisiert war durch ein freies Umgehen mit prägenitalen sexuellen Strebungen und Verhaltensweisen, verbunden mit einer freundlichen Aggressivität und der Fähigkeit zu einer freien Kommunikation und Kooperation mit Personen und Tätigkeiten der jeweiligen Lebenssituation.

Die Kindheit der Probanden war in den meisten Fällen bestimmt gewesen durch eine freundlich verlaufene Symbiose, in der die sexuelle und konstruktiv aggressive Neugier des Kindes nicht unterdrückt worden war, und sein Bestreben, eine eigene Identität aktiv zu entwickeln im Spiel vielfache Ausdrucksmöglichkeiten gefunden hatte.

Beim Niederschreiben von Beispielen für Kreativität werden wir mit der Schwierigkeit konfrontiert, einen kreativen Lebensstil zu beschreiben. Es bieten sich als bestes Material Beispiele von Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern etc. an. Die Entwicklung einer eigenen Identität ist ja der kreative Akt eines Menschen an sich.

Bei allen gemeinsam stellten wir fest, daß das kreative Potential und die konstruktive Aggression nicht durch frühzeitige Kanalisierung gebremst worden waren, sondern sich in der Vorlatenz entfalten konnten.

1. Die erste Gruppe sind Persönlichkeiten, bei denen das Außergewöhnliche in der Kindheit möglich war, verbunden mit einer freundlichen Haltung kindlicher Sexualität gegenüber bis ca. zum dritten, vierten Lebensjahr. Dann setzten elterliche Verbote, für das Kind uneinfühlbar, ein und führten zu einer neurotischen Verdrängung von Sexualität und Kreativität.

Bei dieser untersuchten Gruppe bestand bei Eintritt in eine thera-

* Ich darf darauf aufmerksam machen, daß das von mir entwickelte Konzept der konstruktiven Aggression sich von dem Schultz-Henckes dadurch unterscheidet, daß bei ihm Aggression ein von einem motorischen Entladungsbedürfnis abgeleiteter Antrieb ist, während ich unter konstruktiver Aggression eine zentrale Ich-Funktion verstehe.

peutische Analyse ein Konflikt zwischen Kreativität und unbewußt gesteuerten Verboten, entsprechend der Verdrängung. Hierfür das Beispiel des Mathematikers Anton. Er wurde als einziger Sohn eines kleinen Beamten geboren, der seinen Kriegsdienst zu leisten hatte. Seine ersten vier Lebensjahre verbrachte er mit Mutter und Schwester in einer Zweizimmerwohnung und schlief sogar im Ehebett mit der Mutter, bis der Vater heimkehrte und ihn verdrängte. „Der Kleine“ war der ausgesprochene Liebling der Mutter, er durfte so ziemlich alles tun. Als Anton während des Einkaufens der Mutter die ganzen Wände mit Ölfarben, so hoch er reichen konnte, beschmierte, bewunderte sie seine Malereien. Sie war auch entzückt, als er ihren Nähkasten mit in den Sandkasten nahm, weil er die Sachen unbedingt mit seinen kleinen Freunden zum Spielen brauchte. Anton stieg mit Kleidern zur Mutter in die Badewanne, wenn sie badete, löschte Kerzen mit süßem Sprudel und band seinen Teddy an einen Regenschirm und ließ ihn als Fallschirmspringer (wie der Vater) aus dem Fenster gleiten. Mit Heimkehr des Vaters aus dem Kriege setzte abrupt Ordnung ein, wie er es nannte. Der Vater meinte sich vor die große Aufgabe gestellt, nun alles wieder in Ordnung zu bringen, was die Mutter verdorben hatte. Durch obligate Tischgebete und routinemäßigen Kirchgang versuchte der Vater der Familie ein betont christliches Gepräge zu geben. Später in der Schule wurde vom Vater nur Leistung anerkannt; jede gute Note wurde mit Geld belohnt, jede schlechte mit Prügeln bestraft.

2. Sibylle, eine Malerin, kam in lähmendem Wiederholungszwang mit symbiotischen Partnerbeziehungen gefangen, schöpferisch gelähmt und unter ihren Möglichkeiten lebend in Analyse. In ihrer Kindheit hatte sie Verständnis hinsichtlich ihrer Ich- und Sexualentwicklung erhalten. Von seiten des Vaters konnten auch gewisse Züge von Idolisierung beobachtet werden. Sibylle konnte wieder zu malen beginnen, als die z. Zt. der präödiapalen Periode gesetzte Verdrängung aufgehoben werden konnte. Zum schöpferischen Durchbruch kam es, als das symbiotische und somit schöpferisch lähmende Bedürfnis aufgelöst werden konnte, und sie lernte, sich schuldfrei abzugrenzen und Nein zu sagen. Die Malereien von Sibylle enthielten immer wieder bestimmte prägenitale Momente, nämlich eine Beschäftigung mit den Genitalien direkt, aber auch eine erotisch angedeutete Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen, in denen der Schau- und Zeigetrieb zum Ausdruck gebracht wurde. Ihre Bilder wurden ein großer Erfolg, sie hatte internationale Ausstellungen und auch Verkäufe.

3. Die dritte Gruppe bildeten die kreativen Persönlichkeiten, die neurosefrei waren. Ihre Kindheit verlief nicht kanalisiert, Außergewöhnliches war die Regel. Grenzen wurden von Eltern nur bei körperlicher und geistiger Nichtbelastbarkeit gesetzt.

Die Beispiele zeigen, daß sich das kreative Potential in der Zeit der Vorlatenz entfaltet. Die schöpferische und konstruktive Fähigkeit war nicht gebunden an die Abwehr von Triebbedürfnissen, sondern ging mit weitgehender Befriedigung dieser Bedürfnisse einher.

Dies legt den Schluß nahe, daß Kreativität und konstruktive Aggression als primär gegebene Ich-Funktionen anzusehen sind, die sich in der Kommunikation mit der Mutter und der umgebenden Gruppe entfalten.

Die Auffassung wird gestützt durch Beobachtungen von Gisela Ammon (1971) in ihrer Arbeit mit Kindern zwischen dem ersten bis sechsten Lebensjahr, und sie meint, daß die Gesellschaft Kreativität verdrängen hilft aus Angst und Abwehr dem Außergewöhnlichen gegenüber.

Der entscheidende Faktor für die gelingende Entfaltung bzw. die häufig lebenslange Hemmung der kreativen Möglichkeiten eines Menschen scheint danach in der Art und Weise zu liegen, wie die Bedürfnisse des Kindes und seine Aktivitäten in der Situation von der Mutter und der umgebenden Gruppe verstanden werden und darauf eingegangen wird.

Die angeführten Beispiele, die für viele andere stehen, zeigen auch, daß das zentrale Problem in der Entwicklung der Ich-Funktionen der Kreativität und der konstruktiven Aggression in der Abgrenzung des Kindes von der Mutter und im weiteren Sinne von der umgebenden Gruppe liegt. Diese Abgrenzung, welche die Basis der eigenen Identität bildet, ist aber nicht als eine nur individuelle Leistung des Kindes zu begreifen. Sie ist angewiesen auf eine hilfreiche Mutter und eine verstehende Gruppe, die als ein „facilitating environment“ das Kind in der Befriedigung seiner Bedürfnisse und der Entfaltung und Erprobung seiner Ich-Funktionen unterstützen.

Fehlt diese Unterstützung oder wird sie nur in Form eines alle Lebensäußerungen kontrollierenden Reglements gegeben (overprotective), dann wird die Ablösung aus der Symbiose dem Kinde eine narzißtische Wunde zufügen, die den Schritt zur eigenen Identität mit unbewußter destruktiver Aggression und starken unbewußten Schuldgefühlen verbinden wird.*

Der enge Zusammenhang, durch den die Entwicklung der Ich-Funktionen der Kreativität und der konstruktiven Aggression mit der prä-ödpalen Entwicklung des Menschen verbunden ist, mag aus dem Vorhergegangenen deutlich geworden sein.

Die Beispiele haben gezeigt, daß die wichtigste schöpferische Leistung, die zur Basis des kreativen Tuns wird, in dem Schritt zur eigenen

* In diesem Zusammenhang möchte ich hinweisen auf die Arbeit von Bloch und Robbins (1971), die die Funktion des Nein als Ausdruck der Abgrenzung in der Gruppe untersucht haben.

Identität besteht, und daß ein solcher Schritt aus der präödiptalen Symbiose heraus zur eigenen Existenz durch die Mutter und die umgebende Gruppe entweder gefördert oder gehemmt und verhindert werden kann.

Die genaue Analyse der kreativen Prozesse zeigt nun, daß jeder schöpferische Akt das Identitätsproblem neu in Szene setzt und erneut löst, so daß nach dem schöpferischen Akt der Mensch selbst ein veränderter ist und seine Identität differenziert und erweitert hat.

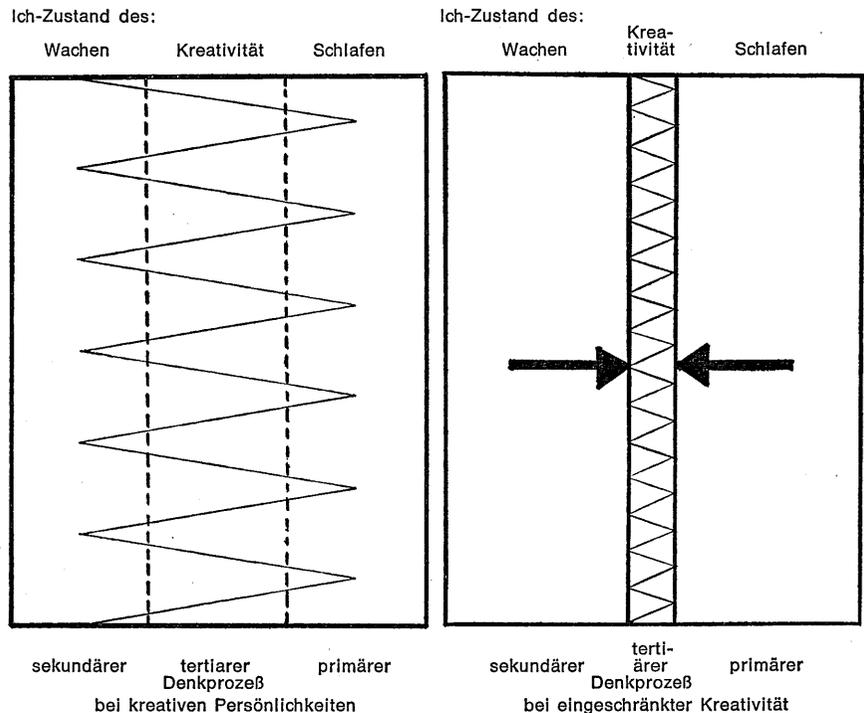
Erikson (1959) hat in seinen Arbeiten zur Identitätsproblematik diesen Aspekt als das Problem der Identitätskrisen untersucht und die Bedingungen und Möglichkeiten ihrer schöpferischen Bewältigung erforscht. Meines Erachtens ist der *Eriksonsche* Ansatz umso verdienstvoller, als er das kreative Potential eines Menschen in engem Zusammenhang seiner Lebensgeschichte und zwar als Identitätsproblem und als Ich-Schicksal erforscht hat. Ich möchte nun im folgenden den Gedanken weiter ausführen, daß der kreative Prozeß und der schöpferische Akt selbst eine Art immer weiter ausholende Wiederholung des ersten Identitätsschrittes aus der Symbiose heraus darstellt und in diesem Sinne als eine fortschreitende Erweiterung der Ich-Autonomie zu verstehen ist. Dem kreativen Prozeß geht meist eine intensive Beschäftigung mit dem zu lösenden Problem voraus, die sich häufig über Jahre erstreckt. Der schöpferische Akt selbst ist dann weniger das Ergebnis einer bewußten Willensanstrengung. Er findet in der Regel nicht „directed“ statt, sondern wird vorbereitet durch einen Zustand freischwebender Aufmerksamkeit. Dieser Zustand wird ausgelöst durch eine Situation, die für den Betroffenen die Qualität eines „triggering-off“-Phänomens hat. Meist folgt sie auf eine längere schöpferische Pause, in der das Problem auf der bewußten Ebene nicht weiter bearbeitet wurde und die durch andere Tätigkeiten ausgefüllt sein kann. Diese Auslösesituation läßt das bearbeitete Problem wieder akut werden. Die Situation ist dann bestimmt durch ein drängendes unruhiges Moment verbunden mit Stimmungslabilitäten, Depressionen, Euphorie, Rücksichtslosigkeiten usw. Das Milieu, welches zur Auslösesituation geworden ist und den schöpferischen Prozeß erneut in Gang gesetzt hat, gerät selbst in Bewegung und wird zum Ausdruck einer schöpferischen Grundstimmung. Das Problem, welches bearbeitet wird, wird sozusagen in Szene gesetzt. Verbunden damit ist ein In-Frage-Stellen von allgemein anerkannten Normen.

Der schöpferische Akt selbst bringt dann die in Bewegung geratenen Momente des kreativen Milieus und die diesen Momenten entsprechenden Ich-Zustände der Person in eine neue Einheit. Er dient daher der erneuten Abgrenzung der Person und ihrer Identität und ist in diesem Sinne eine Handlung, die dem aktiven Austritt aus der frühkindlichen Symbiose entspricht.

Der kreative Prozeß entfaltet sein Problem als ein Identitätsproblem

für den betroffenen Menschen. Der schöpferische Akt bewirkt die Integration der im Laufe des kreativen Prozesses in Bewegung gebrachten Momente dieses Prozesses zu einer neuen Identität, verändert daher den kreativ handelnden Menschen und verhilft ihm zu einer neuen, erweiterten Identität.

Der schöpferische Akt selbst findet dann in einem spezifischen Ich-Zustand statt, den eine Auslösesituation hervorgerufen hat. Dieser Ich-Zustand ist verbunden mit einer besonderen Form des Denkprozesses, den ich den tertiären Denkprozeß nennen möchte und der sowohl Momente des primären, wie auch des sekundären Denkprozesses enthält, sich aber von beiden unterscheidet (s. Graphik).



Ich-Zustände beim kreativen Akt

Die Graphik zeigt in der mittleren Spalte die fluktuierenden tertiären Denkprozesse in einem Spannungsfeld zwischen primären und sekundären Prozessen, die bei kreativen Persönlichkeiten weiter und umfassender ist, als bei beschränkt kreativen Personen.

Der tertiäre Denkprozeß verfügt über ein differenziertes reflektierendes Bewußtsein, das aber vom Bewußtsein des sekundären Denkprozesses unterschieden ist. Er hat Verwandtschaft mit experimentell hervorge-

rufenen Ich-Zuständen, etwa durch halluzinogene Drogen wie LSD, Meskalin oder durch Hypnose und autogenes Training.

Er ist gekennzeichnet 1. durch eine außerordentliche Sensibilität, sowohl für die stimulierenden Momente der Realsituation als auch für die Welt der eigenen Vorstellungen,

2. durch eine differenzierte Variabilität der Ich-Funktionen im Umgang mit den Momenten der äußeren und der inneren Situation,

3. durch eine erhöhte Beweglichkeit der Ich-Funktionen,

4. durch die Freiheit von den Kanalisierungen im Sinne eines konventionell erstarrten sekundär-prozeßhaften Denkens.

Dieser tertiäre Denkprozeß des schöpferischen Aktes ist meines Erachtens nicht allein als ein intrapsychisches Geschehen zu betrachten. Er entfaltet sich im Rahmen eines kreativen Milieus, welches durch die umgebende Gruppe und ihre realen und imaginären Aspekte gebildet wird.

Dieses kreative Milieu einer Gruppe oder ihrer Repräsentanten, eines Arbeitszimmers, eines Ateliers, einer Bühne usw. bildet den Rahmen für die innere und äußere Inszenierung des zu lösenden Problems. Es ist in diesem Sinne eine Wiederholung des „facilitating environment“ der frühen Kindheit und ein wichtiges Moment der Ich-Funktion der Kreativität liegt gerade darin, ein solches kreatives Milieu herstellen oder aufsuchen zu können.

Die erhöhte Elastizität und Flexibilität der Ich-Funktionen im Zustand des beginnenden tertiären Denkprozesses äußert sich nach außen häufig in Form einer starken Stimmungslabilität, verbunden mit Rücksichtslosigkeit und impulsivem Verhalten. Das heißt, daß einerseits das kreative Milieu, aber andererseits auch der einzelne selbst in Bewegung gebracht werden.

In der schöpferischen Grundstimmung, die sowohl das Milieu als auch den Einzelnen erfaßt, wird es möglich, kulturell gegebene Kanalisierungen des Denkens und Verhaltens zu überschreiten.

Das Problem, um dessen Lösung es geht, kann sozusagen aus dem latenten in einen akuten Zustand eintreten und seine einzelnen Momente können sowohl außen als innen in Bewegung geraten.

Auf diese Weise kann das Problem als ein Identitätsproblem im Rahmen des kreativen Milieus erfahren und verallgemeinert werden. Der schöpferische Akt selbst besteht dann in einer erneuten Abgrenzung und Formulierung im weiteren Sinne in dem Schritt zu einer neuen, erweiterten Identität.

Die genaue Erforschung der kindlichen Entwicklung in der Vorlatenz (vgl. Gisela Ammon, 1971) hat uns gezeigt, daß Kinder im Rahmen eines „facilitating environment“ im Spiel, d. h. in der Auseinandersetzung sowohl mit Momenten der Realität als auch mit ihren Wünschen und Vorstellungen, das Problem ihrer Identitätsentwicklung in

der Spannung von dem Wunsch nach symbiotischer Nähe und dem Wunsch nach Abgrenzung inszenieren und erproben.

Im Prozeß der Kreativität können wir eine ähnliche Spannung erkennen, die zwischen der passiven Hingabe an die stimulierenden Momente der äußeren oder inneren Realität und ihrem aktiven Gestalten besteht. Diese Spannung äußert sich in alternierenden und oszillierenden Ich-Zuständen, auf die wir in der Erforschung des Prozesses der Kreativität immer wieder stoßen.

In diesem Zusammenhang möchte ich besonders auf die Arbeiten von Gill und Brenman (1961) verweisen, welche hypnotische und verwandte Ich-Zustände untersuchen, und auf die Arbeiten von Rapaport (1951), der sich um die theoretische Integration der Beobachtungen bemüht hat.

Das Problem von Aktivität und Passivität im Zusammenhang mit dem kreativen Prozeß wird von diesen Arbeiten im Rahmen der Konzepte von Neutralisation, Sublimierung und „Regression in the service of the ego“ erörtert. Die kreative Aktivität wird dabei zurückgeführt auf eine Stufe der Ich-Organisation, die über ein angesammeltes Reservoir neutralisierter Energie verfügt. Sie wird begriffen vor allem als Kontrolle und Abwehr der Triebbedürfnisse.

Gill und Brenman machen die interessante Feststellung, daß eine schöpferische Regression im Sinne Kris' (1952) nur dann stattfinden kann, wenn das Individuum die Bedingungen seiner Situation für sicher und sich selbst für ungefährdet hält.

Hier liegt meines Erachtens der Schlüssel. Der Eintritt in den Zustand des tertiären Denkprozesses ist verbunden mit einer Herabsetzung der Abwehrtätigkeit des Ichs. Er setzt daher ein schützendes Milieu voraus, in dessen Rahmen die differenzierten Ich-Funktionen der Kreativität sich entfalten können. Dieses aber würde bedeuten, daß gerade nicht die entwickelte Fähigkeit zur Abwehr von Triebbedürfnissen in Form einer Neutralisierung und Sublimierung von Triebenergie die Voraussetzung für kreative Tätigkeit darstellt, sondern vielmehr umgekehrt der Verzicht auf eine solche Abwehr den kreativen Prozeß erst ermöglicht.

Die Ich-Funktionen der Kreativität und der konstruktiven Aggression begreife ich daher nicht als entwicklungsgeschichtlich späte Derivate einer auf Triebabwehr begründeten Ich-Organisation, sondern als primär gegebene Ich-Funktionen, deren Entwicklung in einem „facilitating environment“ die Triebentwicklung begleitet. Das enge Wechselspiel zwischen Ich und Es, das nach Kris (1952) für den kreativen Prozeß charakteristisch ist, und das ich als tertiären Denkprozeß bezeichne, entwickelt sich nicht erst, wenn das Ich im Sinne einer Abwehrorganisation den Trieben abgerungen wurde; dieses kreative Wechselspiel entfaltet sich meines Erachtens bereits in der Zeit der präödiptalen Symbiose.

Kinder in der Zeit der Vorlatenz sind die schöpferischsten Menschen.

Die Aktivität im schöpferischen Akt ist daher nicht so sehr Ausdruck einer nach der Phase passiver Inspiration wiedergewonnenen Kontroll- und Abwehrfähigkeit des Ichs, als vielmehr Ausdruck der konstruktiven Aggression, die nicht triebfeindlich ist, bzw. selbst Ausdruck eines Triebes, sondern als eine primär und konfliktfrei gegebene Ich-Funktion sich entwickelt.

Das Problem der schöpferischen Aktivität ist nicht ein Problem der Abwehr von Triebbedürfnissen, sondern ein Problem der Abgrenzung des Kindes von der Symbiose und seines aktiven Hervortretens daraus. Werden die Abgrenzung und die Emanzipation des Kindes aus einer triebnahen und triebfreundlichen präödiipalen Symbiose von Mutter und Gruppe unterstützt und gefördert, dann kann das Kind mit der Entwicklung seiner eigenen Identität auch die Fähigkeit entwickeln, im kreativen Zustand die Situation der Symbiose wiederherzustellen und kann darauf vertrauen, daß in einem schuldfreien schöpferischen Akt ihm eine neue Abgrenzung wieder gelingen wird.

Bei diesen Zuständen handelt es sich um Ich-Zustände ähnlich denen des Einschlafens und des Erwachens.

von Kries (1971) hat darauf hingewiesen, daß dieser Wechsel der Ich-Zustände des Einschlafens und des Erwachens geradezu als eine tägliche Übung im kreativen Eintauchen in die Symbiose und im kreativen Abgrenzen und Hervorgehen daraus verstanden werden könnte. Für die Erforschung der Ich-Funktion der Kreativität und, im Falle von Schlafstörungen, ihrer pathologischen Hemmung wäre hier reiches Material zu erwarten.

Zusammenfassend darf vielleicht gesagt werden: Die Erforschung kreativer Prozesse im ontogenetischen und aktuellen Zusammenhang eines triebfreundlichen und die Entfaltung der Ich-Aktivitäten fördernden „facilitating environments“ oder kreativen Milieus, eröffnet uns ein vertieftes Verständnis für die bedeutenden Beiträge der präödiipalen Sexualität zur schöpferischen Tätigkeit und läßt uns den kreativen Prozeß als Ausdruck der Ich-Funktionen der Kreativität und der konstruktiven Aggression verstehen, welche die Identität der Person nicht auf die Abwehr von Triebbedürfnissen bzw. deren Neutralisierung und Sublimierung einengen, sondern umgekehrt das Ich des Menschen als ein schöpferisch sich ausweitendes Gebiet differenzierter Triebbefriedigung erkennen lassen.

Die Gefahr für dies Geschehen geht nicht von primär antisozialen Trieben aus, die dem Menschen innewohnen, sondern von einer Gesellschaft, welche ihre eigene Irrationalität in die biologische Natur ihrer Individuen und insbesondere die Natur ihrer schwächsten Mitglieder projiziert und in ihrer Praxis die Entwicklung der Ich-Funktionen der

Kreativität und der konstruktiven Aggression verstümmelt und in Destruktion nach innen und außen verkehrt.

Diese Arbeit zeigt, daß wir auf dem Gebiet der Ich- und Gruppenforschung noch am Anfang stehen. Viele Fragen sind noch nicht geklärt, besonders hinsichtlich der Entwicklung der Kreativität in der Primärgruppe und der Gruppenfunktion der verinnerlichten Objekte. Zu untersuchen bleiben auch die Fragen nach der aktuellen Gruppensituation des potentiell schöpferischen Menschen und nach der gesellschaftlichen Gruppe in Bezug auf ihre Bedürfnisse und was sie als kreativ anzusehen bereit ist.

Wir hoffen jedoch, einen kleinen Beitrag geleistet zu haben, indem wir Kreativität und Sublimierung abgegrenzt und gezeigt haben, daß kreative Ich-Zustände nicht pathologisch sind und daß für den kreativen Akt nicht die Pathologie verantwortlich ist, sondern etwas Außergewöhnliches, das als Gruppenfunktion zu betrachten ist.

Creativity and Ego-Development in the Group

Günter Ammon

Surveying the psychoanalytic literature about the problem of creativity, the author discusses the *Freudian* concept of sublimation which opposes cultural achievements and creative activity to the free development of sexuality. This concept is to be understood in its historical context, in the Victorian era, in which sexual repression was the condition of productivity. Secondly the clinical data prove that creativity and sexual development are parallel. *Freud*, in spite of his emancipatory discovery of the unconscious considered artistic creativeness as a similar process to neurotic deformations. However, his studies on artists show the ambiguity of such approximations.

Ammon discusses further the contributions of the psychoanalytic ego-psychology to the problem of sublimation and creativity. His objections to it can be summarized as follows: 1. for H. *Hartmann* and his school the ego-development is not seen as a psychosocial event in the conflict with group and society but as an individual nearly biological process; 2. the 'secondary autonomy' is sustained by a psychic energy which is separated from instincts. The adaptation for *Hartmann* means a renunciation of the own needs; 3. the concept of neutralization of energy as the basis of conflict-free activity as a defensive one. For the author ego-development is not the establishing of a neutralized field, separated from instinctual need; it is not a defense but a communication between the individual and his group about these needs. Creativity like constructive aggression is not defensive secondary autonomy but a primary and conflict-free potentiality in the person, the realization of which depends upon the attitude of the group (facilitating environment).

The author maintains that studying creativity we must begin with the early pre-oedipal phase of the ego-development. He does not reject the concept of sublimation as *Kubie* does, but considers it as a defense-mechanism, which does not constitute the basis of creative activity. This is an ego-function dependant on the development of ego-identity. But this development is not to be considered only as an individual psychological one, but rather as a development within the dialogue and the conflict with the surrounding group.

What is observable in our modern society is not the repression of instinctual needs but their canalization and uniformity which hinders the discovery of new things narrowing the possibilities of a conflict-free development. Creativity is thus not an aspect of the vicissitudes of instincts but a part of the ego-destiny. Creative work is not a 'regression in the service of the ego' as *Kris* put it, but a change in the ego itself and in its environment. The author rejects the use of the concept of regression and prefers to speak of an ego-state, which takes the form of an ego- and identity-diffusion dissolving the limits of the ego-organization in order to establish new relations between the different levels of consciousness. He gives clinical examples showing how creative abilities freely develop or are hampered according to the character of the group in which the person in the pre-oedipal phase of its childhood has lived. Decisive for the development of the ego-functions is the attitude of this group towards sexuality, aggression and creativity of the child.

The basic creative act lies in the first step towards identity, when the child grows out of the pre-oedipal symbiosis. Every creative act implies an identity-problem, and the solution of it entails a differentiation and widening of the own identity.

The author describes the phase leading to the creative act as a process, which begins by an intensive occupation with a problem which can last many years. The creative act itself is not the result of a conscious effort of the will. It is an often not directed but evenly suspended prepared attention. This state is followed by a triggering-off situation, very often after a creative interval, during which the problem is not worked out consciously, but filled with other activities. The triggering-off situation is characterised by a state of unrest connected with instability in the mood, depression or euphoria. The environment itself changes and the problem is, as it were, put on the stage. In this state admissible norms become uncertain. The creative act integrates the changing environment and the corresponding states into a new unity. It contributes once more to the establishing of new boundaries to the identity of the person.

The author proposes to call the ego-state in the creative act 'a tertiary thinking process' which he distinguishes from the secondary process and compares to ego-states provoked by hallucinogenic drugs like LSD and

Mescaline or by hypnosis or autogenic training. It is characterised by 1. an extraordinary sensibility for external as well as internal reality; 2. the flexibility of ego-functions in handling with the real and the inner world; 3. the non-submission to conventional rigid thought of secondary processes. This tertiary process is not only an intrapsychic phenomenon but must develop in a creative milieu: the group or the social situation. This corresponds to the 'facilitating environment' of *Winnicott*.

The creative process is characterised also by the tension between passivity and activity which is not the neutralised ego, on the contrary it is marked by the diminishing of defense mechanisms against instincts within a protective milieu which develops and differentiates the autonomous ego-functions. Creativity is not a state of defense against instinctive needs, neither is it sublimation. It is an ego-function serving the birth of a new ego-identity within a new situation and with new ego-boundaries. It is only conceivable in a group which facilitates this identity. Creativity can not be considered under the category of pathological distortions, but only under the category of ego- and group-identity.

Literatur

- Ammon, Gisela* (1971): Kreativität in der Vorlatenz. Vortrag gehalten auf dem III. Int. Symp. über analyt. Gruppentherapie vom 1.—7. Aug. 1971 in Stelzerreut/Kumreut
- Ammon, Günter* (1959): Theoretical Aspects of Milieu Therapy. The Menninger School of Psychiatry, Topeka/Kansas
- (1969): Herrschaft und Aggression — Zur Psychoanalyse der Aggression, in: *Dyn. Psych.*, 2. Jhg., H. 3
- (1970a): Ich-Struktur und Gesellschaft — Zur psychoanalytischen Kulturtheorie, in: *Dyn. Psych.*, 3. Jhg., H. 3
- (1970b): Gruppendynamik der Aggression (Berlin: Pinel-Publikationen)
- (1971): Zum Problem der Soziogenese psychosomatischer Erkrankungen. Vortrag gehalten im Zentralinstitut für Soziale Medizin der FU Berlin, am 16. Nov. 1971
- English, H. B., English, A. G.* (1958): A Comprehensive Dictionary of Psychological and Psychoanalytical Terms (New York: Longmans)
- Erikson, E. H.* (1959): Identity and Life Circle, deutsch: Identität und Lebenszyklus (Frankfurt: Suhrkamp, 1970)
- (1968): Jugend und Krise (Stuttgart: Klett, 1970)
- Fenichel, O.* (1945): The Psychoanalytic Theory of Neurosis (New York: Norton)
- Freud, A.* (1936): Das Ich und die Abwehrmechanismen (London: Imago)
- Freud, S.* (1907): Der Wahn und die Träume in W. Jensens „*Gradiva*“. Ges. W., Bd. VII (London: Imago)
- (1908a): Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität. Ges. W., Bd. VII, aaO.
- (1908b): Der Dichter und das Phantasieren. Ges. W., Bd. VII, aaO.
- (1910a): Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. Ges. W., Bd. VIII, aaO.
- (1910b): Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Ges. W., Bd. VIII, aaO.
- (1910c): Über Psychoanalyse. 5. Vorlesung. Ges. W., Bd. VII, aaO.
- (1914): Zur Einführung des Narzißmus. Ges. W., Bd. X, aaO.
- (1930): Das Unbehagen in der Kultur. Ges. W., Bd. XIV, aaO.

- (1932): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Ges. W., Bd. XV.
- Gill, M. M., Brenman, M.* (1961): Hypnosis and Related States. Psychoanalytic Studies in Regression (New York: Int. Univ. Press)
- Glover, E.* (1931): Sublimation, Substitution and Social Anxiety, in: Int. J. Psychotherapy, Vol. 12
- (1958): The Techniques of Psycho-Analysis (New York: Int. Univ. Press)
- Gonzáles, J. L.* (1971): Psychoanalysis and Creativeness. Vortrag gehalten auf dem III. Int. Symp. über analyt. Gruppentherapie vom 1.—7. Aug. 1971 in Stelzerreut/Kumreut
- Hartmann, H.* (1937): Ich-Psychologie und Anpassungsprobleme (Stuttgart: Klett, deutsch 1960)
- (1964): Essays on Ego-Psychology (New York: Int. Univ. Press)
- , *Kris, E., Loewenstein, R.* (1949): Notes on the Theory of Aggression, in: Psychoanalytic Studies of the Child, Vol. III, IV (New York: Int. Univ. Press)
- Khan, M. R.* (1971): Bericht über den Psychoanalytischen Kindergarten der DGG, in: Dyn. Psych. 4. Jhg., H. 11
- Kilian, H.* (1971): Über die ungelösten Probleme einer Psychoanalyse, die sich als Sozialwissenschaft versteht. Vortrag gehalten am Psychologischen Institut der FU Berlin
- Kries, D. v.* (1971): Bemerkung in einem Seminar am Lehr- und Forschungsinstitut für Dynamische Psychiatrie und Gruppendynamik.
- Kris, E.* (1952): Psychoanalytic Explorations in Art (New York: Int. Univ. Press)
- Kubie, L.* (1962): The Fallacious Misuse of the Concept of Sublimation, in: Psychoanal. Quart. 31
- (1966): Neurotische Deformationen des schöpferischen Prozesses (Hamburg: Rowohlt)
- Rapaport, D.* (1951): Toward a Theory of Thinking, in: Organization and Pathology of Thought. Selected Sources, ed. by D. Rapaport (New York: Columbia Univ. Press)
- (1967): The Collected Papers of D. Rapaport, ed. by M. M. Gill (New York: Basic Books)
- El-Safti, M. S.* (1971): Psychoanalytische Konzepte der Kreativität. Vortrag gehalten auf dem III. Int. Symp. über analyt. Gruppentherapie vom 1.—7. Aug. 1971 in Stelzerreut/Kumreut
- Schmidbauer, W.* (1971): Ist echte Kreativität in der Gruppe möglich? in: Praxis-Kurier, Nr. 41 v. 13. 10. 1971
- Waelder, R.* (1963): Die Grundlagen der Psychoanalyse (Stuttgart: Klett)

Stufen der Kreativität in der Vorlatenz

Gisela Ammon*

Anhand von Beispielen aus dem Psychoanalytischen Kindergarten, den sie leitet, bestätigt Gisela Ammon die These, daß Kreativität bei Kindern in der Vorlatenz zu beobachten und daß sie nicht das Resultat einer Triebunterdrückung ist. Im Gegensatz zur Sublimierungstheorie ist die Kreativität bei Kindern als eine Ich-Funktion zu verstehen, deren Entwicklung mit Ausdrucksmöglichkeiten einer freien prägenitalen Sexualität und der Ich-Funktion der Aggression einhergeht. Bestimmend für diese Entwicklung ist die Einstellung der umgebenden Gruppe, die diese kreativen Prozesse beim Kind fördert und dem Kind hilft, damit eine eigene Identität zu entwickeln. Negative Beispiele zeigen, wie sehr eine gegenüber allem Neuen intolerante und ängstliche Gruppe die schöpferische Aktivität des Kindes hindert.

Das kreative Geschehen wird an einer Anzahl von Direktbeobachtungen studiert, von denen einige repräsentative Beispiele angeführt werden, die besonders die These der Parallelität der Entwicklung von Sexualität und Kreativität als Trieb- und Ich-Entwicklung und den Einfluß der umgebenden Gruppe belegen können (Günter Ammon, 1971).

Auch auf negative Beispiele von Kindern, die in ihrer schöpferischen sowie sexuellen Entwicklung durch die sie umgebende Familiengruppe gehindert werden, wird ebenfalls eingegangen. Es werden Versuche aufgezeigt, wie die Kindergartengruppe als „facilitating environment“ (Winnicott, 1969) hier arretierte Prozesse wieder in Gang bringen kann. Diese Aufhebung der Arretierung der kindlichen Entwicklungsprozesse läuft parallel der Entwicklung der Eltern durch die Elternarbeit im Psychoanalytischen Kindergarten in Berlin. Besonderen Wert legen wir darauf, daß die gewonnenen Erkenntnisse den z. Zt. laufenden Bestrebungen in Westberlin und der BRD auf dem Gebiet der Vorschul-erziehung zugute kommen, zumal Ansätze zu beobachten sind, die Vorschul-erziehung in den Dienst von Kanalisierung und Drill zu stellen.

Der Reichtum der Erfahrung für das Kind liegt in einem freien Spiel, das von der Phantasie getragen wird und in dem wirklich Kreativität stattfindet. Oft beeinflussen Erwachsene, ohne es zu bemerken, das kindliche Spiel oder ersticken es gar, durch den negativen Einfluß des Nützlichkeitsprinzips. Das Nützlichkeitsprinzip ist zu verstehen im Rahmen einer Produktionsgesellschaft. Das Spiel der Kinder bringt keinen sichtbaren Gewinn, also ist es nicht wichtig, man kann es unterbrechen oder eingreifen so oft der Erwachsene will oder immer ist das Bedürfnis des Erwachsenen vorrangig. Dieser indifferenten bzw. negativen Einstellung gegenüber dem Wert des kindlichen Spiels steht die Aussage *Freuds* (1907, 1910) entgegen, nach der der schöpferische Vorgang mit dem kindlichen

* Psychotherapeutin, Leiterin des Psychoanalytischen Kindergartens

Spiel gleichzusetzen sei. Er betont, daß beide Vorgänge die Realität verändern, entsprechend den eigenen Bedürfnissen. *Freud* hat diesen Ansatz jedoch nicht in einer Arbeitshypothese ausgearbeitet (*El Safti*, 1971). *Freuds* Konzept der Kreativität, mit dem ich mich zunächst auseinandersetzen möchte, hängt mit dem Begriff der Sublimierung zusammen. Er entwickelte (1932) die Theorie, daß Triebverzicht und Triebunterdrückung die Basis der Kultur darstellen. Unter dem Druck des ödipalen Über-Ichs werden die Schranken des Scham-, Ekel- und Schuldgefühls aufgebaut, welche den Triebregungen entgegengesetzt werden und diese vom ursprünglichen Ziel ablenken und auf „höhere“ d. h. auf kulturell erlaubte Ziele richten. *Freud* nennt diesen Vorgang Sublimierung und beschreibt ihn als Triebchicksal. Dem Ich wird die vermittelnde Rolle in dem Konflikt zwischen Triebwunsch und Kulturforderung zugebilligt. Die Aufgabe des Ich ist es, aus dem Katalog der vom Überich angebotenen Kulturforderungen eine auszuwählen, die mit dem Triebwunsch zu korrespondieren vermag; das Ich sieht seine Aufgabe in dem Bemühen, beide wirksam miteinander zu verbinden.

Die Entwicklung in der Vorlatenz entscheidet über die Sublimierungsfähigkeit eines Menschen. Die Latenz, die Zeit der Triebruhe, die allein dem Menschen gegeben und ihn vom Tier unterscheidet, stellt die Zeit des kulturellen Lernens dar.

Zwei Faktoren können als verursachend für das Durchbrechen oder das Nicht-Eintreten der Latenzzeit angesehen werden: a) überstarkes Unterdrücken jeglicher Sexualität in der Vorlatenz oder b) das Stimulieren infantiler Sexualität in der Vorlatenz (*Gisela Ammon*, 1970).

Nach *Freud* zieht sich das Individuum auf innere psychische Vorgänge zurück, einerseits um sich vor seinen Trieben zu schützen, andererseits aber auch vor der äußeren Welt, die die Triebbefriedigung verwehrt. Die innere Welt der Phantasie ist ein Produkt der Kreativität des Einzelnen. Der zentrale Begriff der Sublimierung in der *Freudschen* Theorie erklärt jedoch nicht, warum Triebunterdrückung nötig ist, um schöpferisch zu arbeiten. Er geht vielmehr von der Triebunterdrückung aus und erhebt sie zur Notwendigkeit. Die Theorie der Kreativität, so wie sie in den früheren psychoanalytischen Arbeiten vertreten wird, ist ausschließlich triebgenetisch orientiert und auf Anpassung an bestehende Gesellschaftsnormen gerichtet.

Es fehlen Direktbeobachtungen am Kinde; außerdem fehlt die Berücksichtigung, daß Kinder in Gruppen hineingeboren werden und im Wechselspiel mit Gruppen sich entwickeln. Es sind unsere langjährigen Beobachtungen, daß Kinder alle kreativ geboren werden und daß ihr kreatives Potential, verbunden mit der Ich-Funktion der Aggression sich so entwickelt, wie es die umgebende Gruppe zuläßt, fördert oder arretiert.

Anhand meiner Direktbeobachtungen im Psychoanalytischen Kinder-

garten werde ich aufzeigen, wie Kreativität und Sexualität direkt miteinander verbunden sind. Wir werden zu dem Schluß kommen, daß es nicht Repression von Sexualität und Aggression in der Kindheitsentwicklung ist, sondern umgekehrt eine freundliche Haltung gegenüber den Kindern, die eine schuldfreie kreative Identität stufenweise wachsen läßt.

Die Forschung von Günter Ammon (1971) hat herausgearbeitet, daß Triebunterdrückung nicht Voraussetzung, sondern Fessel der Ich-Entwicklung ist und daher immer auch eine Ich-Unterdrückung darstellt. Er führt weiter aus, daß die Sublimierungsvorstellung, die er als Abwehrfunktion begreift, ersetzt werden sollte durch ein Konzept der fortschreitenden Erweiterung der Ich-Autonomie. Die Berliner Schule des LFI versucht nicht, wie die orthodoxe Psychoanalyse, die Kreativität auf einen neurotischen Zug zu reduzieren, sondern meint, wie auch die existentialistische Theorie der Kreativität, vertreten durch Rollo May (1959 a, 1959 b), daß Kreativität als Produkt einer maximalen emotionalen Gesundheit zu sehen ist, nämlich wie ein Mensch sich selbst verwirklicht.

Wir verstehen Sexualität und Kreativität nicht als Antagonisten, sondern sehen die prägenitale Sexualität als Träger der Kreativität. Dies möchte ich anhand von einigen Direktbeobachtungen aus dem Psychoanalytischen Kindergarten ausführen.

1. Beispiel

Sascha, 3^{1/2} Jahre, Maja, 2 Jahre und Asta, 4 Jahre erlebten bei folgendem Spiel größtes Vergnügen. Sascha zieht Maja die Hose aus, sie läßt es willig geschehen. Er hat einen langen Bauklotz in der Hand und drückt diesen Maja auf den nackten Po. Asta, die zuschaut, hüpfert vor Vergnügen hin und her, aber auch die kleine Maja kichert vergnügt. Asta spornt Sascha an, der solle doch doller drücken. Eine Mitarbeiterin, die im gleichen Raum einer Kindergruppe vorliest, hebt besorgt den Kopf, sie ist sich nicht schlüssig, ob sie eingreifen soll. Da beruhigen sie die anderen Kinder: „Du kannst ruhig weiterlesen, es passiert nichts gefährliches; du siehst, die lachen doch alle.“ Sascha fragt Asta, ob er auch bei ihr mal drücken soll, doch sie ziert sich etwas, lieber möchte sie auch mal den Klotz drücken. Ein-, zweimal darf Asta, dann übernimmt Sascha wieder die Führung.

Bei diesem Beispiel steht die schützende Kindergruppe (facilitating environment) im Vordergrund. Die Unsicherheit der relativ neuen Mitarbeiterin wurde von den Kindern verstanden (Angst, daß ein Kind verletzt werden könnte oder so ähnlich), und es wurde darauf eingegangen. Der kreative Aspekt besteht darin, daß Sascha, Asta und Maja über ihre Bedürfnisse kommunizieren konnten; es fand ein Rollenwechsel statt, auch die Zuschauende war emotional gleichermaßen beteiligt. Die Einfachheit des Spiels und des Materials überrascht. Die analytische Inter-

pretation wäre, daß Sascha, der in der ödipalen Auseinandersetzung steht, des Vaters großen Penis sich borgte, jedoch nicht die Mutter sein Triebziel war, sondern er ein Spiel in einer Kleingruppe aktivierte.

Ein weiterer Aspekt der Kreativität: einzelne Elemente aus realem Erleben werden in neuer Form zusammengestellt und in andere Bedürfniszusammenhänge gestellt.

2. Beispiel

Lia, 4 Jahre, führte im Kindergarten einen selbsterfundenen, magischen Tanz auf. Sie stampfte mit den Füßen, drehte sich im Kreise, bewegte die Arme und hob sie auch beschwörend und sang dazu einen selbstgemachten Text. Das Lied und der Tanz stellten eine Art magischen Kriegsbeschwörungstanzes dar, der Krieg sollte verjagt werden, weil er so schrecklich war. Das aktuelle Ereignis hierzu lieferte die Friedens-Nobelpreisverleihung, über die im Elternhaus gesprochen wurde, es wurden von Lia auch diesbezügliche Fragen beantwortet.

Dieser Tanz ist zu verstehen als ein kreativer Akt, verbunden mit magischem Denken. Er trug ferner Züge eines archaischen Geisterbeschwörungstanzes. Die umgebende Gruppe förderte hier die Kreativität, in dem die Darbietung entsprechend bewundert und darauf eingegangen wurde. Man kann sich vorstellen, wie zerstörend vielleicht Gelächter an dieser Stelle gewirkt hätte.

3. Beispiel

Im Kindergarten gibt es eine alte Schreibmaschine, mit der man sogar noch ein paar Buchstaben auf das Papier bringen kann. Die Schreibmaschine wird von den Kindern zwischen zwei und sechs Jahren gleichmäßig begehrt und geschätzt. Wichtigstes Moment ist dabei für die Kinder, daß es eine „echte“ Schreibmaschine ist. Das Wort „echt“ nimmt im Sprachschatz der Kinder einen großen Stellenwert ein und wird meistens auch für Dinge angewendet, die aus der realen Welt der Erwachsenen stammen. Wir konnten immer wieder beobachten, daß die Kinder keine Miniaturerwachsenenwelt hingestellt haben wollen; so wird in der hiesigen Kindertagesstätte alles auf Echtheit geprüft. Gemeint werden auch „echte“ Beziehungspersonen und keine Als-ob-Kindertanten.

Cäcilie, 3 Jahre, legte also ein Plüschtier auf die „echte“ Schreibmaschine, sie wurde zu einer Arztschreibmaschine, durch das Bedienen der Tasten wurden die Tiere mit der Arztschreibmaschine behandelt. Krankenträger transportierten kranke und verletzte Tiere herbei, andere Schwestern und Ärzte übernahmen die weitere Versorgung und Nachbehandlung. Anlaß zu diesem Spiel war eine Diskussion unter Angehörigen des Kindergartens über den Zustand der psychiatrischen Kliniken in

Westdeutschland und Berlin, in denen die Ärzte 90% ihrer Zeit Schreibarbeiten widmen müssen.

Gegenstände und auch Materialien werden in der Kindertagesituation aus ihrer ursprünglichen Situation gelöst und bekommen einen neuen Verwendungszweck immer den augenblicklichen Bedürfnissen des Spiels entsprechend. *Lowenfeld* (E. Landau, 1969) bemerkt, daß die sensitive Offenheit für Menschen und ihre Gefühle (social awareness) einen wichtigen Faktor der Kreativität bilden, da sie das Kind dazu anregen, nach neuen Kombinationen der Gegenstände zu suchen.

4. Beispiel

Die folgende Beschreibung eines sexuellen Spiels hat einen ganz konkreten Hintergrund. Die Kinder konnten durch das Fenster den Bau eines Wohnblocks in unmittelbarer Nähe, in allen Phasen des Baus miterleben. Ein Kind sagte wörtlich: „Nun kann man doch endlich mal sehen, wie ein Haus gebaut wird.“ Besonders interessant war für die Kinder immer wieder, den Kran zu beobachten, wie er das Baumaterial transportierte. In der Spielsituation taucht der Kran wieder auf, hier als Sexmaschine verwandelt.

Helmut, 5 Jahre und Ludwig, fast 5 Jahre, beide sind seit mehr als zwei Jahren im Kindergarten, haben eine Sexmaschine konstruiert. Als ich den großen Spielraum betrete, bietet sich mir folgendes Bild. Es gibt drei Spielgruppen, eine sitzt um einen Tisch und tuscht allein. Auf dem Sofa sitzt die Kindergärtnerin und liest einer anderen Gruppe vor. Auf einem Tisch steht Ludwig, er hat seine Hosen ausgezogen und läßt einen Berg Bauklötze, der auf dem Tisch liegt, in einen Drahtmaschenkorb. Ich schaue mir interessiert an, wie es nun weitergeht, denn auf den ersten Blick scheint die Heiterkeit nicht einfühlbar. Ludwig gibt sich auch selbst Kommandos, so sieht es zumindest aus, „jetzt geht der Kran hoch, hoch, höher“, mit einer Hand hebt er den Korb an, mit der anderen hebt er seinen Penis an, der auch alle Kommandos auszuführen hat. Der Korb wird am anderen Ende des großen Tisches ausgeschüttet, der Penis geht nun wieder hinunter. Dann stellt er den Korb an das Ende des Tisches und sagt: „Fertig, los!“ Da bewegt sich der Korb unsichtbar auf Ludwig zu. Ich traue meinen Augen nicht! Da sehe ich unter dem Tisch Helmut liegen, er hat sich dort ein gemütliches Lager auf Matten und Kissen eingerichtet auf dem er liegt. Auch sein Penis führt die Kommandos aus, die von oben kommen und er ist auf gleiche Weise erheitert. Er schiebt den Korb mit einem Kamm durch eine Ritze im Tisch genau auf Ludwig zu, der seinen Penis schon bereit hält und der genau in den Maschen des Korbes landet, er muß nur noch ein bißchen nachhelfen. Dann beginnt das Spiel von neuem.

Die Hauptidee bei der Konstruktion der „Sexmaschine“ war der Wunsch, sexuelle Bedürfnisse ungeniert im Beisein der anderen Kinder zu befriedigen; der Lustgewinn wurde durch die öffentliche und gleichzeitig getarnte Situation noch gesteigert. Ein ganzes Spiel wurde erfunden und diente gleichzeitig der Triebbefriedigung, die umgebende Gruppe stimulierte die Kreativität.

Zwei Beispiele einer mangelnden Spielfähigkeit, verbunden mit gehemmter Sexualität durch die Primärgruppe sollen nun folgen:

5. Beispiel

Klaus kam mit 4 Jahren in den Kindergarten, ist ältestes von mittlerweile vier Geschwistern. Trotz intensiver Bemühungen der Mitarbeiter gelang es innerhalb eines Dreivierteljahres nicht, Klaus in die Kindergartengruppe zu integrieren. Er hatte nur kurze und sporadische Beziehungen zu einigen Kindern, die er selbst immer wieder abbrach. Durch negatives Agieren und auch durch wiederholtes Zerstören spielender Kindergruppen zog er die Aufmerksamkeit auf sich.

Die Mutter, eine Lehrerin, läßt den Beruf ruhen und widmet sich ihren Kindern. Der Vater, Direktor einer größeren Firma, ist viel auf Geschäftsreisen. Wenn er jedoch zu Hause ist, setzt er sich intensiv mit seiner Familie auseinander und reserviert alle Zeit für Frau und Kinder. Zum Elternabend kam nur die Mutter, hatte nichts zu berichten und meinte auch auf alle Fragen der anderen Eltern, es wäre eben alles ganz normal bei ihr.

Über einige Zeit beschäftigten wir uns ausschließlich in der Kinderkontrollgruppe mit Klaus und fanden heraus, daß mittlerweile die Beziehung aller Mitarbeiter zu Klaus getrübt war. Klaus provozierte alle Erwachsenen und anhand der Gegenübertragungsmanifestationen der Mitarbeiter bekamen wir Einblick in den eigentlichen Konflikt, der sich zwischen Mutter und Kind abspielte. Klaus inszenierte seinen Konflikt immer wieder neu mit allen Mitarbeitern.

In ähnlichen Situationen hatte ein Konflikt mit anderen Kindern nie solche Formen angenommen und wir sehen hier auch das Verhalten zwischen Mutter und Kindergarten wiedergespiegelt. Wir stehen jetzt am Anfang der Bearbeitung dieses Problems und können keine Resultate erbringen.

6. Beispiel

Asmus, 3¹/₂ Jahre, erst 14 Tage im Kindergarten, erinnert an ein aus dem Nest gefallenes Vögelchen. Die Mutter beobachtete von Geburt an ängstlich jede Körperregung des Kindes. Jede Woche eilte sie mit dem Baby zur Säuglingsfürsorge. Überängstlich betrachtete Asmus sich nun selbst und alles, was sich ihm nähert. Im Vordergrund steht die Angst,

die ihn bewegungsunfähig macht; doch auf subtile Art terrorisiert er seine Mutter pausenlos, wie ihn wohl auch umgekehrt seine Mutter terrorisiert hat. Kontakte zu Kindern fehlten vorher völlig. Die Mutter, eine Verwaltungsangestellte, ledig, macht äußerlich einen überangepaßten Eindruck, ist hilfsbereit und für jede Zuwendung unendlich dankbar.

So weit nun die Beispiele aus der praktischen Arbeit. Unsere Erfahrungen im Psychoanalytischen Kindergarten haben erbracht, daß hinter betulicher Fürsorge, die der Eigeninitiative und Aktivität eines Kindes häufig zuvorkommt und damit ihre Entfaltung verhindert, als hervorstechendes Erziehungsmerkmal oft eigene verdrängte Verbitterung, Frustration, Neid und Enttäuschung stehen. Die umgebende Gruppe und mit besonderem Gewicht die Erwachsenen ermöglichen, fördern oder hemmen die spontane Ich-Entwicklung. Daher haben wir im Kindergarten das Hauptaugenmerk auf die Erwachsenenarbeit und Fortbildung gerichtet, nicht nur als ein theoretisches Lernen, sondern auch im Hinblick auf die emotionale Korrektur des Verhaltens. Die Probleme der Erwachsenen werden in der Kindergruppe des Kindergartens psychodramatisch in Szene gesetzt. Alle Mitarbeiter treffen sich einmal in der Woche zu einer Kontrollgruppe, wo über die Entwicklung der einzelnen Kinder und des gesamten Gruppenprozesses reflektiert wird; die gruppendynamische Selbsterfahrungsgruppe bearbeitet die Gefühle der Mitarbeiter und auf dem Elternabend stehen die Eltern mit ihren Kindern im Mittelpunkt. Ein Seminar über die psychogenetische Kindheitsentwicklung dient der theoretischen Arbeit. In all diesen verschiedenen Gruppen wird mit Erwachsenen gearbeitet, um eine Basis zu schaffen, die den Kindern ermöglicht, sich kreativ zu entwickeln.

Genauso schädlich wie die überbesorgte Erziehungshaltung für das kindliche kreative Spiel ist es, wenn von oben her bestimmt wird, „jetzt machen wir dieses oder jenes“ oder auf eine subtilere Weise, „wollen wir nicht dieses tun?“. Sicher wird der Erwachsene immer die besseren Ideen haben können, wenn er sich in eine Wettbewerbssituation mit Kindern begibt. Ein Erwachsener ist kein wirklicher Partner, mit dem ein Kind sich auseinandersetzen kann. Dem ursprünglichen kindlichen Spiel steht das Streben nach Gewinn fern, es geht um die Äußerung und Befriedigung von Bedürfnissen eines einzelnen oder einer Gruppe. Streben nach Vorteil und Gewinn, besser zu sein als die anderen, ist anerzogen von den Erwachsenen, die das Kind umgeben, auch als Repräsentanten einer Gesellschaft und deren Normen, die häufig unreflektiert weitervermittelt werden. Man braucht nur an all die asozialen Gewinn- und Verlustspiele zu denken, die rationalisiert werden dadurch, daß man das Kind auf eine Gesellschaft vorbereiten will, in der mal der eine oben und der andere unten zu sein hat.

Die Beispiele von Klaus und Asmus zeigen deutlich den engen Zusammenhang zwischen Erfahrungsfähigkeit der Eltern und gehemmter Entwicklung des Kindes. Wenn die Eltern beginnen, wieder erfahrungsfähig zu werden, d. h., ihr eigenes Verhalten in Frage stellen, begreifen und ändern können, so werden sie erleben, daß auch ihre Kinder es wieder erlernen, über ihre Bedürfnisse zu kommunizieren, in dem Maße, wie auch ihre Eltern die starre Situation verlassen. Wenn sie es lernen, ihre Probleme, die sich zwangsläufig mit der Entwicklung des Kindes ergeben und die erstickende Szenerie einer Zweizimmer-Familienatmosphäre aufzubrechen, werden sie erfahren, daß mit Hilfe und im Schutz der Elterngruppe Probleme sichtbar und bearbeitet werden, die sie jahrelang vergeblich versucht haben, in den Griff zu bekommen.

Man könnte den Unterschied zwischen kreativem und Beschäftigungsspiel folgendermaßen formulieren: Beschäftigungsspiel deckt Öde und Langeweile zu, erzieht Befehlsempfänger und Sozialautomaten. Kreatives Spiel befriedigt Bedürfnisse des einzelnen oder seiner Gruppe. *Winnicott* (1969) wies auf den überwiegend sexuellen Inhalt kindlichen Spiels hin. Auch die sexuellen Tabus, d. h. die Angst der Erwachsenen vor Sexualität hemmen die Kreativität in der Vorlatenz. Die Kindergartengruppe bietet den Rahmen, in dem kindliche Sexualität experimentiert werden kann, wie ich dieses anhand von Beispielen erläutert habe.

Günter *Ammon* (1970, 1971) führte, bezugnehmend auch auf meine Forschung, aus, daß alle Kreativität mit Neugierde zu tun hat; alle Neugierde hat ihre Wurzel in der sexuellen Neugierde des Kindes. Darüber hinaus manifestiert sich Neugierde in konstruktiver Aggression als Ich-Funktion; im neugierigen Herangehen, Ausprobieren und Gestalten. Erst wenn kindliches Forschen und Äußern von kindlichen Bedürfnissen von den Eltern nicht angenommen, sondern unterdrückt wird, wandelt sich konstruktive in destruktive Aggression. Ohne die Möglichkeit der Triberfahrung liegt die Erfahrungs- und Lernfähigkeit des Kindes brach, wird eine schöpferische und spielerische Aneignung der Welt und wird Kreativität verhindert.

An den Beispielen aus dem Kindergarten konnte aufgezeigt werden, daß durch die Verdrängung der prägenitalen Sexualität und der Ich-Funktion der Aggression, in gleichem Maße Kreativität verdrängt wird.

Kreativität bedeutet Neues für sich selbst zu entdecken und sich anzueignen, Kinder in der Vorlatenz sind die kreativsten Menschen und die Latenzzeit dient dann nur noch zum kulturellen Lernen unter Benutzung bereits entwickelter menschlicher Möglichkeiten.

Phases of Creativity in the Pre-Latency

Gisela Ammon

The author presents examples from the Psychoanalytic Kindergarten in Berlin, directed by her, which confirm the thesis, that creativity bases on a development of ego-functions and is not the result of a sublimation taking place in the oedipal phases and manifested in the latency period (s. summary of the preceding article).

She mentions the example of sexual play and communication which is rendered possible by the attitude of the children and the persons who are in charge of them. When the surrounding environment does not react with fear but with tolerance and trust, the children find new possibilities of communication. Another example shows how a child invented a dance and a song about incarnating the war after it had heard a conversation of its parents about the Nobel-prize of peace. The child could develop a new play, because this was accepted by the surrounding group. All examples show how children transform what they observe and hear from adults in a new play-situation.

The author reports of two male-children who, having observed the movements of a crane at the construction of a neighbouring house, imitate the elevation of the crane and its loading by giving order to their penis to do the work with blocks of wood. Other children and one of the co-worker in the room do not care about the created 'sex-machine' and go on with their play. They satisfy their sexual needs creating a new situation out of elements of external events.

Gisela Ammon gives also examples from families which do not allow their children to realize themselves and from the Kindergarten, where members of the staff together with the parents discuss their problems in order to form a group favorable to the creative behavior of the children and to the development of their identity.

Literatur

- Ammon, Gisela (1970): Handhabung von Aggression im Psychoanalytischen Kindergarten. Vortrag gehalten auf dem II. Int. Symp. f. analytische Gruppentherapie, vom 15.—20. Mai 1970 in Paestum (Italien)
- Ammon, Günter (1970): Gruppendynamik der Aggression (Berlin: Pinel-Publikationen)
- (1971): Kreativität und Ich-Entwicklung in der Gruppe, in: Dyn. Psych., H. 13

- Freud, S.* (1907): Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“. Ges. W., Bd. VII (London: Imago)
- (1910): Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. aaO., Bd. VIII
- (1932): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, aaO., Bd. XV
- Landau, E.* (1969): Psychologie der Kreativität (München: Reinhardt)
- May, R.* (1959a): The Nature of Creativity, in: H. Anderson (ed.), Creativity and its Cultivation (New York: Harper)
- (1959b): The Existential Approach, in: S. Arieti (ed.), American Handbook of Psychiatry (New York: Basic Books)
- El-Safti, M. S.* (1971): Psychoanalytische Konzepte der Kreativität. Vortrag gehalten auf dem III. Int. Symp. f. analytische Gruppentherapie, vom 1.—7. August 1971 in Stelzerreut/Kumreut
- Winnicott, D. W.* (1969): Kind, Familie und Umwelt (München: Reinhardt)

Anmerkungen zur Kreativität und Symbolbildung

Dietrich v. Kries*

Das Referat beschäftigt sich mit dem Problem der Begriffsbildung auf zwei Ebenen der psychischen Organisation, den Primär- und den Sekundärprozessen. Jede Form psychischer Strukturbildung wird als eine kreative Leistung des Ichs verstanden. Averbale und verbale Begriffsbildung stellen den Abstraktionsprozeß dar, mit dessen Hilfe das Ich einen Wahrnehmungskonflikt sich selbst und den anderen kommunizierbar macht. Abschließend wird eine pathogene Kommunikationssituation, die den Symbolbildungsprozeß innerhalb des präverbalen Entwicklungsabschnittes verhindert, diskutiert, insbesondere die Auswirkungen der Strukturlosigkeit von Leerstellen innerhalb spezifischer Bedürfnissegmente in der frühen Mutter-Kind-Beziehung.

1. Der kreative Prozeß als Symbolbildung

Wir haben sehr viele Diskussionen im Lehr- und Forschungsinstitut für Dynamische Psychiatrie und Gruppendynamik über schöpferische Leistungen geführt. Wir versuchten, die ihnen zugrunde liegenden organisierenden und deformierenden Prozesse zu bestimmen. Jeder kreative Prozeß wird letztlich in einer konstruktiv aggressiven Handlungsstrategie wirksam, die eine sprachliche reflektierte Symbolik voraussetzt. In dieser Arbeit möchte ich einige Vorstellungen entwickeln, wie sich der Symbolbildungsvorgang auf der Ebene der Primärprozesse abspielt und wie er im weiteren Verlauf der Operationalisierung sekundärer Denkverläufe unterworfen wird.

Wir wollen versuchen, eine einfache Symboldefinition zu geben. Das Symbol macht im Gegensatz zum Zeichen, das klassifiziert, die Realität verfügbar, indem es Lebensprozesse in ihrem bewegten Zusammenhang annäherungsweise wiedergibt.

Symbolbildung ist eine kreative Leistung der bewußten wie vorbewußten Wahrnehmungsfunktionen des Ichs (*Kubie*, 1966). Formal läßt sich der Ablauf als ein Abstraktionsvorgang beschreiben, oder als ein Vorgang der Distanzierung von der Realität, indem sie innerpsychisch in ihrer Struktur wiedergespiegelt wird. Dieser von uns in idealtypischer Form beschriebene Prozeß verläuft einen kurzen Moment über den Zustand der Konfusion der primärprozeßhaften Anteile des Ichs mit der Realität (Abb. 1). Der kreative Prozeß ist, wie wir hier apodiktisch formulieren wollen, nichts anderes als der Vorgang der Lösung eines Konfliktes, der einer inneren oder äußeren Realität entstammt. Dieser Konflikt wird auf dem Niveau der Primärprozesse abstrahiert und abgebildet und führt zu affektnahen, vorsprachlichen Begriffen, die schwach strukturierte Abbilder der Realität sind und den Konflikt in kontami-

* Dipl.-Psych., Psychotherapeut, Mitarbeiter des LFI und am Lehrstuhl für Pädagogische Psychologie der Pädagogischen Hochschule, Berlin.

Drei Stufen des kreativen Prozesses

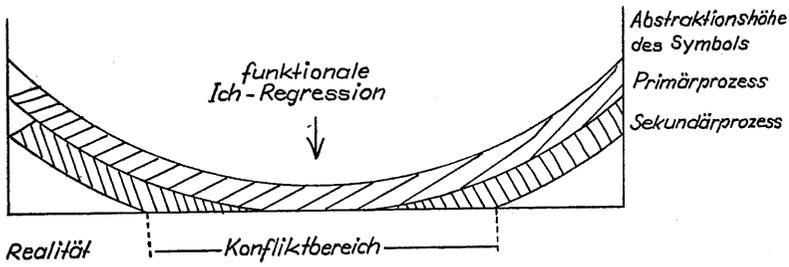


Abb.1: Symbolbildung als Abstraktionsvorgang

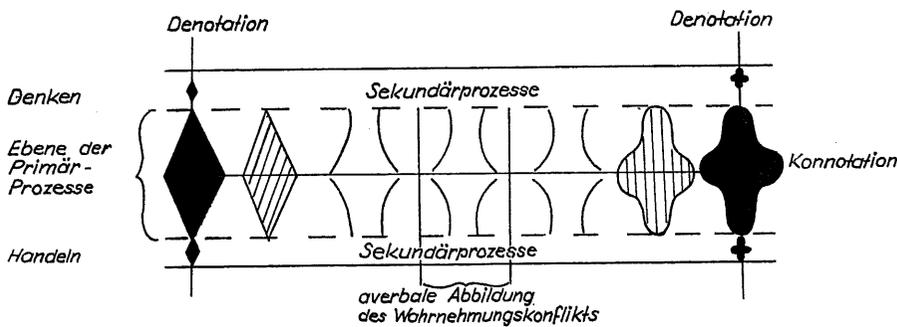


Abb.2: Bildung disparater Symbole, die einen Wahrnehmungskonflikt auf der Ebene der Primärprozesse beschreiben und ihre abschließende sprachliche Benennung.

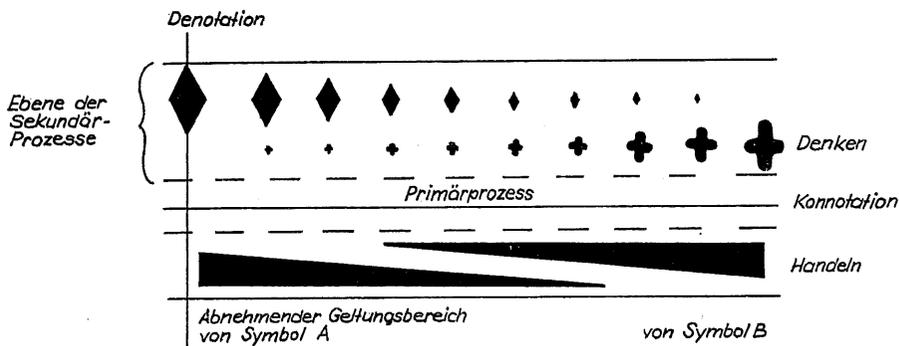


Abb.3: Konfliktlösung durch Bestimmung der sprachlich beschriebenen Symbole in ihrem Geltungsbereich. Ebene der Sekundärprozesse.

nierter und mystifizierter Form enthalten. Das Kernstück des kreativen Prozesses innerhalb der Primärprozesse ist die Bildung disparater Symbole, die die Realität eindeutig abbilden, nachdem die Bedeutungsfelder (Konnotationen) der vorsprachlichen Begriffe zentriert und organisiert worden sind (Abb. 2). Es entwickeln sich hierbei mindestens zwei Denotationsschwerpunkte. Diese Symbole sind dem rationalen Denken erst verfügbar, wenn sie in die Diskursivität sprachlichen Wortes transformiert worden sind. Die sprachliche Benennung strukturiert rückwirkend die Symbolstruktur innerhalb der Primärprozesse (siehe Außenglieder der Abb. 2). Das primärprozeßhafte Denken ist affektiv und flüchtig und zeichnet sich im Gegensatz zu den Sekundärprozessen durch seine hohe Geschwindigkeit aus. Durch die sprachliche Benennung gewinnt das Symbol erst wirkliche Operationsfähigkeit, gewinnt es erst eine dauerhafte, vom Affekt entkleidete Gestalt. Innerhalb der Sekundärprozesse kann es reflektiert werden und die strukturelle Grundlage einer rationalen Handlung sein, die für einen bestimmten Geltungsbereich der inneren wie äußeren Realität einen relativen Wahrheitswert besitzt (Abb. 3).

Die Leistung der bisherigen Darstellungen liegt darin, daß wir versucht haben, ein vermittelndes Modell zwischen zwei sehr unterschiedlichen Ebenen der Begriffsbildung zu entwerfen. Dazu benutzten wir die der Metapsychologie entnommene Vorstellung von Primär- und Sekundärprozessen. Die Funktionsweise setze ich in diesem Leserkreis voraus. Jede der beiden Organisationsformen psychischer Prozesse enthält eine gänzlich unterschiedliche Begriffsstruktur.

Aus den tierethologischen Untersuchungen von O. Köhler* wissen wir, daß Tiere averbale Begriffe bilden können. Diese Begriffe können handlungsrelevant werden, ohne daß sie sprachlich formuliert sind. Auch beim Säugling ist dies das kognitive Niveau auf dem Handlungen stattfinden. Erst in einer späteren Entwicklungsphase des Menschen ist der Bedeutungsumfang eines Symboles auch in Abwesenheit des denotierten Objektes auslösbar. Das Objekt kann gedacht werden, ohne daß auf den Begriff dieses Objektes gehandelt wird.

2. Zum Konzept der „temporären funktionalen Ichregression“

Ich bin der Ansicht, daß eine temporäre funktionale Regression des Ichs auf die primäre Organisationsstufe, die Kris spezifisch für den kreativen Prozeß hält, bei jedem nicht gänzlich reproduktiven Denkvorgang stattfindet. Erst bei einem größeren Konfliktausmaß wird dieser Vorgang zu dem Sonderfall, der als schöpferischer Prozeß bezeichnet

* Die erkenntnistheoretische Seite „abbildender Begriffe“ ist von seinem Schüler B. Hasenstein bearbeitet worden. Die Abb. 3 kann als Modifikation seiner Konzeption verstanden werden.

wird und eine extreme Belastungssituation des Ich-Apparates darstellt. Ein kreativer Prozeß kann in Sekunden zur Lösung führen. Es gibt aber auch Künstler, die Jahrzehnte an einem Bild malen. Kreative Episoden dürften häufig sehr unauffällig sein und gar nichts vom Stigma genialer Zustände enthalten. *Maslow* (1959) z. B. ist der Ansicht, daß kreative Menschen völlig integrierte Persönlichkeiten sind. Das Ausmaß, in dem ein Mensch ungestört kreativ sein kann, hängt zum großen Teil davon ab, ob er seine Identität (*Erikson*, 1959) gefunden hat, ob sein Ich klišiertes Denken der Sekundärprozesse aufgeben kann und es wagt, ein Stück unstrukturiertes Gebiet unbewußter oder vorbewußter Bereiche zu entdecken und gleichzeitig dabei in der Lage ist, das Geflecht seiner mitgebrachten Vorurteile zu reorganisieren, ohne sich dabei selbst zu verlieren.

3. Zur Psychopathologie kreativer Vorgänge

Ich möchte in diesem Abschnitt einen Sonderfall eines gestörten kreativen Prozesses beschreiben. Der kreative Prozeß kann auf einer sehr frühen Stufe der Abstraktion gestört sein, einer Stufe, die vor der Symbolformation liegt. Die Abb. 1 stellt den kreativen Prozeß in seiner idealtypischen Form dar. Die Realität ist strukturiert und ihre Struktur ist innerpsychisch abbildbar, oder besser formuliert, die inneren Ich- oder Es-Bedürfnisse werden dadurch verfügbar, daß die äußere (soziale) Realität auf sie antwortet. Die Struktur der Bedürfnisse ist die Summe der in der Kindheit erfahrenen Zuwendungen in diesem Bereich. Diese Strukturbildung ist ein wesentlicher kreativer Vorgang. Wo in der Realität Pseudostrategien der Bedürfnisbefriedigung praktiziert werden, entsteht eine Leerstelle im Es- oder Ichgefüge, ein Stück strukturloses Nicht-Ich (*Sullivan*, 1953), das der Leerstelle in der äußeren Realität entspricht. Der kreative Prozeß kann nicht zur Bildung disparater Symbolpaare führen, weil innerpsychisch nichts vorgefunden wird, was inhaltlich bearbeitet werden kann. Der sonst vom gesunden Ich bestrittene Weg durch instrumentalisierte Symbole der Sekundärprozesse jenen Bereich in der Realität zu erreichen, der Bedürfnisbefriedigung gestattet, ist nicht möglich. Das Ich, das in bestimmten Bedürfnisbereichen Erfahrungsdefizite aufweist, ist an dieser Stelle noch nicht abgelöst von der frühkindlichen Realität, es hat keine organisierte begriffliche Distanz über einer Leerstelle der Realität entwickeln können und bleibt in diesem Bereich handlungsunfähig und es klebt, bildlich ausgedrückt, an einem Stück Pseudorealität.

Aus der Abb. 1 ist ersichtlich, daß wir vom Primärprozeß annehmen, daß er während des kreativen Prozesses nicht immer im Verborgenen, vorbewußt oder unbewußt abläuft.

Er kann die äußere Realität berühren, während die sekundären Pro-

zesse des Denkens und Handelns verlassen werden. Wir nehmen dabei an, daß eine Konfusion von innerer und äußerer Realität auftritt. Dieser Vorgang kann unter den Bedingungen eines funktionsfähigen Ichs in Bruchteilen von Sekunden ablaufen. Wir möchten an dieser Stelle darauf hinweisen, daß es sich bei Sekundär- und Primärprozessen um zwei unterschiedliche Kommunikationssysteme oder Wahrnehmungssysteme handelt, ein Tatbestand, auf den schon *Spitz* (1967) hinweist. Er bezeichnet diese Organisationsebenen als das coenästhetische und diakritische System. Coenästhetische Rezeption ist der ursprüngliche Wahrnehmungsmodus des Säuglings. Er geht auf der Stufe der Tiefensensibilität und der ganzheitlichen Form vor sich. Die Reaktionen laufen ebenfalls in ganzheitlicher Form ab, z. B. als viscerale Reaktion, die ihrerseits wieder ein nichtverbales Ausdruckssignal darstellen.

Der Kontakt zum coenästhetischen System wird bei den meisten Menschen unseres Kulturkreises nach Ansicht von *Spitz* verloren. Erwachsene, die nicht ausschließlich in einer Welt diakritisch wahrnehmbarer semantischer Symbole leben, seien Komponisten, Musiker, Tänzer, Maler, Dichter u. a., die oft für „übersensible“ Persönlichkeiten gehalten werden. Für den Säugling hingegen, sind die aus dem affektiven Klima der Mutter-Kind-Beziehung stammenden coenästhetischen Signale die normalen natürlichen Kommunikationsmittel.

Im Normalfall des kreativen Prozesses beim Erwachsenen läuft diese Kommunikation innerpsychisch ab, durch ein kurzfristiges Pendeln des Ichs zwischen Primär- und Sekundärprozessen. Man könnte hier die Formel aufstellen: der Grad kreativen Vermögens hängt von dem Ausmaß ab, in dem der Mensch in Kontakt zur primären Organisation seines Ichs treten kann.

Psychotische Reaktionen stellen einen spezifisch deformierten kreativen Prozeß dar. Es findet eine zeitlich undefinierte und unkontrollierte Regression des Ichs auf eine primärprozeßhafte Kommunikationsstufe statt mit dem Erfahrungsmodus einer traumhaften, stark emotional getönten Verschmelzung der Realität (*Ammon*, 1971). Diese sehr emotionale Phase stellt einen Restitutionsversuch dar, frühinfantil entstandene Leerstellen in der Bedürfnisorganisation des Ichs und des Es zu strukturieren. Dieser Prozeß bleibt pathogen, wenn die soziale Realität nicht auch auf der coenästhetischen Ebene antworten kann.

Erst wenn die Kommunikation auf dieser Ebene stattgefunden hat, kann man von einem realisierten Bedürfnis sprechen. Seine Struktur ist das Abbild der coenästhetischen Kommunikation. Seine Übersetzung in Worte ist ein weiterer Schritt der kreativen Strukturbildung. Wir meinen, daß jeder schöpferische Prozeß, der vor seiner sprachlichen Fassung unterbrochen wird, ein Stück potentiell destruktiver Aggression enthält, die das Resultat des Unverständnisses ist, die das Individuum seiner

inneren Realität entgegenbringt, die sich aus seinen Ich- und Es-Bedürfnissen konstituiert. Symptombildung, organsprachliche Mitteilungen, alle Formen von auf der Ebene der Primärprozesse verschobenen und deformierten oder unkontrolliert artikulierten Bedürfnissen, sind eine Quelle des Mißverständnisses in der zwischenmenschlichen Interaktion und von Frustrationen, die vermeidbar wären. Sie stellen das direkte Spiegelbild der zerbrochenen zwischenmenschlichen Kommunikation innerhalb der Familiengruppe dar, der der Mensch in seiner Kindheit ausgesetzt war.

Contributions to Creativity and Symbol Formation

Dietrich v. Kries

A creative process becomes operative as far as it constitutes a part of a constructive aggressive strategy of behavior, which presupposes a conscious linguistic symbolism. The author is trying to explain how the process of symbol formation, considered as the achievement of conscious and preconscious perception-functions of the ego (*Kubie, 1966*), takes place on the level of the primary process and how it is later submitted to the operations of secondary processes.

The author gives three figures to make clear the stages of the creative process:

Fig. 1. In the first stage the symbol formation can be described formally as a process of abstraction, of keeping distance to reality, which is duplicated in the mind. The process passes a short while beyond the confusion of the primary processes and reality.

Fig. 2. In the second stage the process is equivalent to the solution of a conflict. This perception-conflict is reflected in primary processes. Disparate symbols arise, which represent the reality. The action of the verbal naming gives retroactively a new structure to the symbols of the primary process.

Fig. 3. With the naming on the level of the secondary process the symbol becomes operational and can contribute to the solution of the conflict or to the preparation of a rational behavior.

The degree of the undisturbed creativity of a person is dependant upon the fact, whether he has found his identity (*Erikson, 1959*), whether he can dare to discover an unstructural field in his unconscious or preconsciousness, without losing himself.

A disturbance can take place already in the stage preceeding the symbol formation. In Fig. 1 the point of departure is that reality is structured and that its structure can duplicated in the mind; in other terms the inner needs of the ego and the id will be disposed such that the external (social) reality can give an answer to them. Where the reality offers only pseudo-satisfaction of needs, there arises a vacuum

in the structures of the ego and the id, which denotes an unstructured non-ego (Sullivan, 1953). In this case the creative process of symbol formation cannot take place, because there is nothing in the mind, the contents of which could be worked through. The ego, which shows a deficiency in the strategy of the needs satisfaction cannot operate. Here is the communication between the various levels of primary and secondary processes disturbed.

In other terms we can say that the degree of the ability to creation depends upon the degree of the contact which a person may have with the primary organization of his ego.

Psychotic reaction may be regarded as a specific deformed creative process. It shows an undefinable, uncontrolled regression of the ego to a communication level, submitted to primary processes, with the experience of an undifferentiated emotional fusion between dream and reality (Ammon, 1971). This emotional phase can be considered as an attempt to restructure the vacuum, which originated in childhood. It remains pathological, when the social reality gives no answer on the linguistic level.

Literatur

- Ammon, G. (1971): Dynamique de rêve et de la réalité dans le traitement psychanalytique de la schizophrénie. Vortrag gehalten auf dem 31. Congrès des Psychanalysten de Langue Romanes in Lyon, vom 4.—7. 6. 1971
- Erikson, E. (1959): Ich-Identität und Lebenszyklus (Frankfurt: Suhrkamp, 1970)
- Kubie, L. (1966): Psychoanalyse und Genie. Der schöpferische Prozeß (Hamburg: Rowohlt)
- Lorenzer, A. (1971): Sprachzerstörung und Rekonstruktion (Frankfurt: Suhrkamp)
- Maslow, A. (1959): Creativity in Self-Actualizing People, in: Anderson, H. H. (Ed.), Creativity and its Cultivation (New York: Harper)
- Spitz, R. (1967): Vom Säugling zum Kleinkind (Stuttgart: Klett)
- Sullivan, H. S. (1953): The Interpersonal Theory of Psychiatry, Part III, Patterns of Inadequate or Inappropriate Interpersonal Relations (New York: Norton)
- Ulmann, G. (1970): Kreativität (Weinheim: Beltz)

Adresse des Autors:
Dipl.-Psych. Dietrich v. Kries
1 Berlin 15
Xantener Str. 9

Handhabung des Nein in der Analytischen Gruppentherapie

Gottfried R. Bloch*

Noretta Haas Robbins**

Die Autoren untersuchen die unterschiedlichen Motive, die zu einer Nein-Reaktion führen können.

Das entschiedene Nein zu Altem, Überlebtem, schafft Raum für Neues, ist der Ursprung jeder Kreativität.

Anhand reichhaltigen Materials aus individual- und gruppentherapeutischen Situationen zeigen die Autoren die verschiedenen Qualitäten auf, die die Nein-Reaktion, entsprechend der unbewußten Motivation, haben kann:

Das Nein des ohnmächtigen Protestes entspricht oft einem verdrängten Ja und bleibt im Konflikt zwischen unbewußten und bewußten Strebungen gefangen.

Das destruktive Nein ist als Antwort auf grobe Verletzungen des wachsenden kindlichen Ich in seinen frühesten Äußerungen durch die umgebende Gruppe zu verstehen. Erst das Nein, das Ergebnis eines bewußt verarbeiteten Konfliktes ist, hat alle libidinösen und aggressiven Strebungen zur Verfügung, die zur Artikulation eines Bedürfnisses und zur Verwirklichung eines neuen Gedankens nötig sind.

Die Autoren betonen jedoch, daß jede Nein-Reaktion, gleichgültig welcher Qualität, eine libidinös verbindende Komponente enthält, insofern sie die Definition einer Beziehung vom Ich zum Du darstellt.

In der analytischen Gruppentherapie ist es die Aufgabe der Gruppe, wie der Therapeuten, das Motiv der Nein-Reaktion aufzuspüren, den in ihr enthaltenen Widerstand aufzudecken, um die im Konflikt gebundenen Kräfte der schöpferischen Verwirklichung zugänglich zu machen.

Im folgenden sollen gewisse Beobachtungen berichtet und verwertet werden, welche besonders in der analytischen Gruppentherapie bedeutungsvoll scheinen, nämlich die komplexe Natur der Fähigkeit bzw. der Unfähigkeit Nein zu sagen.

Häufig konnten wir bei unseren Patienten sehen, wie schwierig, ja manchmal unmöglich es ihnen war, Nein zu sagen, wie bedrückend und verwirrend es für andere sein konnte, in Ambivalenz und Zweifel verwickelt zu sein, und wie andererseits in manchen Patienten eine Nein-Reaktion mit zerstörender Heftigkeit und Gewaltsamkeit einhergehen kann.

Wir lernten bei unseren Beobachtungen, zwischen verschiedenartigen Nein-Reaktionen zu unterscheiden. Das Nein, welches Vorurteile und veraltete Konventionen zu beseitigen trachtet, macht Platz für Neues und schafft so die Vorbedingung für schöpferisches Gestalten. Der kreative Prozeß entwickelt sich am günstigsten auf der unbeschränkten Fläche unkonventioneller Freiheit, muß jedoch die komplexe Struktur der je-

* Dr. med., Psychiater, Psychoanalytiker, Los Angeles

** Gruppenpsychotherapeutin, Los Angeles

weiligen Gesellschaftsordnung berücksichtigen und wenigstens imstande sein, diese in einer konstruktiven Weise zu beeinflussen.

Die Beurteilung ob ein Akt konstruktiv ist, ist problematisch. Als Therapeuten müssen wir uns auf Werturteile konzentrieren, welche unserem Patienten und seinen Zielen entsprechen, ihm und der Gruppe seines Milieus helfen, seine Probleme zu lösen, ihn von seiner pathogenen Vergangenheit emanzipieren und ihm eine bessere Chance für die Erfüllung seiner Bestrebungen zu bieten.

Es ist das Schicksal vieler Menschen, Ja zu sagen, wenn sie wünschen, mit einem Nein ihren Protest auszudrücken.

Andererseits sehen wir nur zu häufig Nein-Sager, die ihr Urteil mit Destruktion und Gewalttätigkeit verknüpfen und dadurch ihre oft guten Zielstreben verlieren. Einige Nein-Sager ziehen sich von der Gruppe und Gesellschaft zurück, wenden sich aber dann häufig in bitterem Resentiment oder paranoider Angst vor Bestrafung gegen diese, werden asozial und zerstören, was sie in ihrer Weise lieben wollten, häufig damit sich selbst. Die Nein-Reaktion, die wir in unserem Bericht als „positiv“ bewerten, ist wohl in ihrer Entstehung mit der oben genannten verwandt, jedoch in ihrer Bedeutung, Zielstreben und Konsequenz entgegengesetzt.

Diese positive Nein-Reaktion ist der Ausdruck eines abweichenden Urteils oder Gefühls und ist nicht unbedingt gegen eine bestimmte Person oder Gruppe gerichtet, obwohl diese oft als Vertreter einer Idee das Ziel der Verneinung werden kann. Mehrere Faktoren sind an der Entstehung dieser Reaktion beteiligt: Urteilsfähigkeit als Ich-Funktion, Kraft als libidinöser oder aggressiver Impuls, Emanzipation von neurotischen Fixierungen als Reife des Ichs und Über-Ichs und die Fähigkeit zur Integration und Adaptation. Diese Funktionen beziehen sich sowohl auf intrapsychische, vertikale als auch auf interpersonelle, horizontale Beziehungen.

Natürlich gibt es ein weites Niemandsland zwischen positiven (konstruktiven) und negativen (destruktiven) Nein-Reaktionen, und die Bewertung kann dann leicht von sozialen, moralischen, politischen und weltanschaulichen Werten abhängen. Vom psychologischen und psychotherapeutischen Standpunkt aus müssen wir der existierenden, obzwar äußerst verbesserungsbedürftigen Gesellschaftsordnung Rechnung tragen, jedoch Flexibilität und persönliche Freiheit unterstreichen, um der Ich-Autonomie gerecht zu werden.

Eine positive Nein-Reaktion beginnt mit einer Idee, einem Gedanken oder einem Urteil, welche als Ich-Schöpfung mit aggressiver und/oder libidinöser Kraft versehen, integriert erlebt werden muß, um in einer interpersonell adaptierten Weise zu einer anderen Person oder Gruppe ausgedrückt werden zu können.

Wenn die intrapsychische Integrierung der ablehnenden Idee nicht voll

gelingt — und nur selten gelingt diese vollkommen —, treten intrapersonelle Konflikte auf, welche die Nein-Reaktion gefährden, oft modifizieren und manchmal vollkommen hemmen. Das erste Problem in der Entstehung einer positiven Nein-Reaktion ist daher die Lösung von Konflikten, bedingt durch widersprechende Tendenzen innerhalb des Ichs bzw. der verschiedenen Strukturen der Persönlichkeit. Es mag sein, daß Zweifel, als Widerstreit von Gedanken und unter dem Einfluß von Ambivalenzen beseitigt werden müssen, um die Entstehung der Nein-Reaktion zu erlauben. Im täglichen Leben ist dieser Prozeß der Überwindung des Zweifels der erste Schritt zur Schöpfung eines persönlichen Protestes.

In der therapeutischen Situation, besonders in der Gruppentherapie, ist der Ausdruck des Zweifels und das Durcharbeiten dieses Konfliktes äußerst eindrucksvoll. Natürlich muß berücksichtigt werden, daß die Reaktion der Gruppe und einzelner Mitglieder neue Zweifel aufkommen lassen, da diese sowohl auf die Nein-Reaktion als auch auf deren Urheber reagieren. Hier ist es der Therapeut, der die Gruppe immer wieder zu dem Ursprung der Nein-Reaktion zurückbringen muß. Es ist meistens sowohl für den Patienten, als auch für die anderen Teilnehmer der Gruppe lohnend, als erstes Teilziel dieser Episode die Nein-Reaktion zu bewerten. Die Frage ist, ob diese vorgeschlagene Nein-Reaktion gedanklich als positiv angesehen werden kann. Hier muß versucht werden, den wahren Ursprung der Reaktion zu ergründen. Im allgemeinen würden wir annehmen, daß eine Nein-Reaktion, welche einem unabhängigen selbständigen Urteil entspringt, eher als positiv respektiert werden kann.

In diesem Stadium beobachten wir gewöhnlich Reaktionen der übrigen Teilnehmer der Gruppe. Diese können positiv konstruktiv oder negativ destruktiv gefärbt sein und entsprechen manchmal Haß-Reaktionen gegen den Patienten, welcher die Nein-Reaktion hervorbrachte. Eine Reihe von Neben-Reaktionen kann beobachtet und therapeutisch interpretiert werden, jedoch versuchen wir immer wieder, auf die ursprüngliche Bewertung der Nein-Reaktionen zurückzukommen.

Die Rolle des Über-Ichs wird oft von bestimmten Patienten in der Gruppe übernommen. Nicht selten wird sie vom Therapeuten erwartet und in sein Verhalten projiziert. Viele kontrollierende Interventionen kommen jedoch vom Ich, dem Ich-Ideal und den Abwehrmechanismen sowohl des betreffenden Patienten als auch der übrigen Teilnehmer. Wenn der Therapeut ablehnt, eine Bewertung auszusprechen, lehnt er es ab, die erwartete Rolle eines Vaters, Lehrers oder anderen Vorbildes zu akzeptieren. Die Reaktion der Gruppe und besonders des ursprünglichen Nein-Sagers ist oft Frustration und Hilflosigkeit und provoziert häufig aggressive Reaktionen. Eine gewandte Intervention des Ko-Therapeuten spielt hier oft eine entscheidende Rolle. Wenn jedoch, wie in unserem

Arrangement, der Ko-Therapeut eine Frau ist und der Therapeut ein Mann, muß vermieden werden, daß diese als gütige Mutter im Gegensatz zu dem strengen, verschlossenen Vater erlebt wird. Mit jedem Schritte der Analyse eines Patienten und der Gruppe muß die Übertragungssituation und der damit verbundene Widerstand klargestellt und analysiert werden.

Eine Nein-Reaktion kann sowohl der Ausdruck des Widerstandes gegen einen zensurierten Triebimpuls sein als auch der Ausdruck eines Triebimpulses selbst mit der Tendenz, gegen beschränkende Hemmung von innen oder außen zu protestieren. Im ersteren Falle, obwohl häufig wünschenswert im Dienste der Anpassung, muß der Widerstand aufgedeckt, aber keinesfalls verurteilt werden. Im anderen Falle kann die Bewertung des Triebimpulses das nächste Kernproblem der Gruppendiskussion werden.

Wie bei der individuellen analytischen Therapie und Psychoanalyse ist es auch hier notwendig, beständig zwischen Realität und Phantasie, freien Assoziationen und Urteilen zu pendeln, um auf der einen Seite Verflachung und Rationalisierung, auf der anderen Seite Chaos und Konfusion zu vermeiden.

Es ist wünschenswert, eine persönliche Nein-Reaktion in eine Gruppenreaktion zu verwandeln, um zu verhindern, daß ein Patient die Gruppe monopolisiert. Das kann natürlich erst geschehen, wenn Verständnis für den Ursprung der Reaktion und ihre Bedeutung für den Autor der Nein-Reaktion gewürdigt worden ist. In diesen Gruppen-Übertragungsprozessen können allerlei Verschiebungen auftreten. Die ursprüngliche Motivierung für die Verneinung bzw. Ablehnung kann im Gruppenprozeß vollkommen verlorengehen. Neue Werte, Ziele und Bedeutungen würden dann der ursprünglichen Nein-Reaktion zugesprochen werden. In manchen Gruppen finden wir die Bildung von Untergruppen. So mag die Tendenz von Frauen, in einer gemischten Gruppe solidarisch die Emanzipationsbestrebungen einer weiblichen Patientin zu unterstützen, Opposition in der Untergruppe der Männer finden.

In einer therapeutischen Gruppe, die teilweise aus jungen Mädchen und teilweise aus Müttern bestand, die Schwierigkeiten mit heranwachsenden Töchtern hatten, konnten wir immer wieder die Spaltung in Untergruppen der beiden Generationen finden. Eine protestierende Haltung einer der Jugendlichen rief oft eine Gegenreaktion der Mütter hervor, bis auf eine Mutter, die sichtlich übertrieben die Nein-Reaktionen der Jugend, die meistens gegen eine konventionelle unterdrückende Verhaltensweise gerichtet waren, lebhaft unterstützte. Die Analyse dieser Patientin zeigte, daß sie, in einer unglücklichen Ehe lebend, sich mit der Lebensweise der Jugendlichen, wenigstens in ihrer Phantasie, zu identifizieren bemühte. Auch in ihr Verhalten zu ihren eigenen Töchtern, die sie, wenn auch mit

gemischten Gefühlen, „zu verstehen trachtete“, projizierte sie ihre eigenen unbefriedigten Bedürfnisse.

Wenn verschiedene Teilnehmer der Gruppe verschiedene Rollen übernehmen, kann der ursprüngliche, intrapsychische Konflikt als interpersonelle Auseinandersetzung dramatisch ausagiert werden. Die Veränderung der Situation muß von den Therapeuten interpretiert werden. Manchmal mag der Autor der Nein-Reaktion sich der Gruppe entgegenstellen und gegen die Entartung seiner Schöpfung protestieren. Dies mag zur Entstehung eines neuen Kernkonfliktes führen.

Damit eine Nein-Reaktion zweckmäßig und durchschlagskräftig gegen die Außenwelt gerichtet werden kann, müssen innere Konflikte und Zweifel möglichst gelöst und die Aktion mit genügender Energie (Aggression) versehen werden. Vom Standpunkt des Nein-Sagers mag seine Haltung rebellisch, abwehrend oder vorbereitend zur schöpferischen Neuerung sein. Vom Standpunkt des Objektes (die Eltern, der Liebespartner, die Schule, die Vertreter der Gesellschaftsordnung usw.) wird die Aktion meist als aggressiv, gleichgewichtsstörend und feindlich angesehen.

Die Frage des Ursprungs der aufgewendeten Energie könnte hier diskutiert werden. Nein-Reaktionen, die als Antwort auf bedürfnisunterdrückende Maßnahmen, besonders im Jugendalter, oft heftig und destruktiv zum Ausdruck kommen, rufen die Streitfrage um die Existenz eines primären Destruktionstriebes hervor. Massen-Nein-Reaktionen erscheinen oft erschreckend kraftstrotzend. Auch in der therapeutischen Gruppe können wir manchmal die „destruktive Aggression“ durch verbündete Unterstützung mehrerer Teilnehmer beobachten. Diese Aggression kann das Ziel der ursprünglichen Nein-Reaktion beinhalten, kann aber auch gegen den Autor der Nein-Reaktion gerichtet sein oder sich in der Gruppen-Übertragungssituation gegen den Therapeuten, Ko-Therapeuten oder die Institution (Klinik, Spital usw.) wenden. Was immer der Ursprung dieser Energie sein mag, die aggressive Haltung eines Einzelnen ist eine Ich-Funktion so wie die Aktion der Gruppe eine Wir-Reaktion wird. Es würde dann anzunehmen sein, daß in der konfliktfreien Zone des Ichs bzw. des Wir in der Gruppe oder Masse eine potentielle Kraft vorhanden ist, welche als neutralisierter Spannungszustand angesehen werden kann. Zusätzliche Besetzung durch Stimulierung bzw. Erschütterung des Gleichgewichtszustandes dieser potentiellen Energie könnte diese dann in kraftvolle, antriebsfähige Aggression verwandeln.

Solange diese Aggression unter Ich-Kontrolle steht, kann sie allen oben genannten Kriterien einer positiven Nein-Reaktion entsprechen.

Innere Konflikte müssen gelöst sein, um die Integrierung zu erlauben, und äußeren Konflikten muß durch Adaptation an die Realität Rechnung getragen werden. Wenn das Ich bzw. das Wir diese Funktionen ausreichend erfüllt, kann die Nein-Reaktion so wie die mit ihr verbundene

Aggression als positive bzw. konstruktive angesehen werden.

Freud, René Spitz (1957) und später andere weisen darauf hin, daß es im Unbewußten kein Nein gibt. Wenn wir die genetische Entwicklung der Nein-Geste, das Kopfschütteln, von einer ursprünglich positiven Bewegung, dem Suchen des Säuglings nach der Brustwarze, akzeptieren und fernerhin das erste Nein als Imitation bzw. Identifikation mit der Mutter ansehen, ist es auch verständlich, daß in dem negierenden oder rebellierenden Nein-Ausdruck libidinöse Energie enthalten ist. Dies wird umso verständlicher, wenn man berücksichtigt, daß die Nein-Reaktion sowohl wie die Ja-Reaktion der interpersonellen Beziehung bzw. deren Verbesserung zu dienen trachtet. Dabei ist dieses Bestreben im wesentlichen eine Bewegung vom Ich zum Du, vom Wir zum Euch, d. h. libidinös verbindend. Die Unterteilung in positiv (sozial, schöpferisch, konstruktiv) und negativ (destruktiv, zerstörend) bezieht sich auf die Motivierung, eine sekundäre Bearbeitung durch das Ich und ist in ihrer sozialen Bewertung wesentlich von Adaptation an die jeweilige freundliche oder ablehnende Umwelt abhängig.

Um in der Realität der wirklichen Gruppe des natürlichen Milieus akzeptiert werden zu können, muß die Nein-Reaktion entweder realitätsangepaßt oder realitätsanpassungsfähig sein.

In der Bewertung einer interpersonellen Reaktion ist ein wesentliches Kriterium die Entscheidung, ob diese als Ausdruck von Stärke, Ich-Autonomie oder Schwäche angesehen wird.

Dies gilt sowohl für die Bewertung von Ja-Reaktionen als auch Nein-Reaktionen oder Kombinationen von beiden Tendenzen. So mag hinter einer Nein-Reaktion Angst, Kraftlosigkeit, fehlende Initiative oder Hemmung stehen. Dieselben Eigenschaften können dagegen auch Beweggründe für das Fehlen einer selbständigen Nein-Reaktion sein. Im positiven Sinne steht daher das aktive, schöpferische, selbständige Verhalten im Gegensatz zu kraftlosen, unselbständigen, abhängigen Reaktionen.

In diesem Zusammenhang kann das Formniveau von Ludwig Klages, sowie der „Wesensgehalt“ Max Pulvers in der Beurteilung von Handschriften erwähnt werden.

Es erscheint daher zweckmäßig, in der Beurteilung aggressiver Strebungen, ob diese Ja- oder Nein-Reaktionen sind, verschiedene Gesichtspunkte zu berücksichtigen: Erstens die Frage, ob die Reaktion schöpferisch, ein Ausdruck gestaltender Kraft ist oder unterwürfig-passiv, fehlender Ich-Stärke entspricht. Zweitens ist zwischen konstruktivem und destruktivem Verhalten zu unterscheiden. Würde man einen destruktiven Primärtrieb annehmen, könnte man diese Entscheidung auf die jeweilige Besetzung mit libidinösen oder destruktiven Impulsen zurückführen. Auch wenn wir dazu neigen, einen destruktiven Primärtrieb abzulehnen, muß das Gegenspiel von Ich-Kontrolle und destruktivem Reagieren auf

Frustration für die Verschiedenheit von Nein-Reaktionen verantwortlich gemacht werden. Der ursprüngliche ökonomische Gesichtspunkt, in welchem versucht wird, Triebenergie quantitativ zu erfassen, entspricht nicht ganz unseren heutigen Anschauungen. Jedoch die Aufrechterhaltung von Energie-Begriffen in klinischer Psychoanalyse ist nützlich zur Erklärung wichtiger Phänomene.

Die therapeutische Gruppe ist oft eine günstige Situation, um Realitätsreaktionen zu testen. Manchmal geschieht es, daß die ursprünglich zu barsche, verletzte Nein-Reaktion durch den Gruppen-Prozess und die Durcharbeitung in der Gruppe gemildert wird und dann von dem Autor in einer revidierten bzw. zensurierten Form aufgenommen wird. Dieser Prozess ist oft zu beobachten, wo ein Ehepartner seine Nein-Reaktion zu seiner Ehe in der Gruppe artikuliert oder ausagiert. Dieser Vorgang wird wiederholt in Gruppen von Ehepartnern beobachtet, wo andere Teilnehmer die Stelle des eigentlichen Ehepartners einnehmen. Diese gesteuerten Übertragungssituationen und Projektionen erlauben den Ausdruck der feindlichen Haltung des ursprünglichen Paares, ohne die so oft aufgespeicherte Wut auszuagieren.

Wenn Teil-Neinreaktionen in einer Ehe akzeptiert, erlaubt und durchgearbeitet werden können, kann manchmal das Weiterbestehen der Ehe gerettet werden. In anderen Situationen ist es jedoch besser, das überwiegende Nein zu definieren und die wesentlichen Schwierigkeiten aufzudecken.

Wenn nach gründlicher und wiederholter Durcharbeitung sowohl das betreffende Ehepaar, als auch der Rest der Gruppe die Auflösung einer Ehe akzeptieren kann, ist die Vorbedingung für eine friedliche Auflösung (positive Nein-Reaktion) einer Ehe als gelungener Schritt der Anpassung gegeben. Es sollen dabei die Ich-Autonomie, das Identitätsgefühl und die Selbstachtung beider Partner durch die Auflösung der Ehe möglichst ungestört bleiben. Es ist häufig viel schwieriger, aber therapeutisch viel wichtiger, zu einer „guten Auflösung“ einer Ehe zu verhelfen, als zur Fortsetzung eines schlechten Eheverhältnisses beizutragen.

Die therapeutische Gruppe nimmt die Rolle einer reagierenden Umwelt an. Der Patient, welcher sein Nein als Protest oder Lossagung von der Gruppe oder von einzelnen Mitgliedern ausgedrückt hat, gibt den Therapeuten die Möglichkeit, Anpassungsversagen von beiden Seiten zu beobachten: sowohl von seiten des Nein-sagenden Patienten, als auch von seiten der reagierenden Test-Umwelt. Es ist wichtig, daß die Therapeuten hier nicht zu Richtern werden, sondern die Schwächen und die Unterdrückungsbemühungen beider Seiten aufdecken und interpretieren.

Wie René Spitz es in seinem grundlegenden Werk beschrieben hat, lernt das Kleinkind die Nein-Reaktionen durch Identifizierung mit der verbietenden Mutter. Identifizierung mit dem Aggressor, der in diesem

Falle identisch mit dem Liebesobjekt ist, zeigt den Ursprung der Ambivalenz der Nein-Reaktion. Es ist die Kunst der Erziehung, Nein-Reaktionen, d. h. Beschränkungen, in einer solchen Weise vorzubringen, daß sie von dem reifenden Ich des Kleinkindes phasengemäß integriert werden können. Grobe Erziehungsmaßnahmen und lieblose Disziplin können Nein-Reaktionen mit Frustration und Ärger verbinden, die einen frühen Ich-Defekt verursachen, der im späteren Leben zu destruktiven Reaktionen führen und die Entwicklung der Liebesfähigkeit hemmen kann.

Günter Ammon (1970 a) faßt die Aggression „im Sinne des ad-gredi, des Herangehens an Menschen und Dinge“, im konstruktiven Sinne als Träger der Triebbedürfnisse einer ungestört entwickelten konfliktfreien Persönlichkeit auf.

Destruktive Aggression kann dagegen auf grobe Störungen der Familiendynamik in der kindlichen Entwicklung zurückgeführt werden. „Frühkindliche, infantile Sexualität wurde von den Eltern zurückgeschlagen ebenso wie frühkindliches ad-gredi, Erforschen und Versuchen.“

Es scheint im wesentlichen von Begleitumständen abzuhängen, was die Konsequenzen des freiheitsbeschränkenden Nein der Mutter oder anderer Erzieher und Lehrer für das Kind und seine Entwicklung werden. Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, wie wichtig in erzieherischen Freiheitsbeschränkungen die Abwesenheit von destruktivem Ärger und das Vorhandensein von aufrichtigem fürsorglichen Interesse sind. Es ist überflüssig, zu betonen, daß so häufig mehr oder weniger verdrängte Verbitterung, Frustration, Nein und Enttäuschung unter dem Deckmantel fürsorglicher Intervention das Benehmen der Eltern oder Erzieher beeinflusst. Eine normale Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ist dann erschwert.

Darüber hinaus können dieselben destruktiven Faktoren schwere Störungen der interpersonellen Beziehungen nicht nur eines Kindes, sondern der ganzen Familie bzw. anderer Gruppen hervorrufen.

Manchmal ist es das krankhafte Benehmen eines Mitgliedes der Familie oder Gruppe, welches zu Fehlanpassung der übrigen Mitglieder führt. Eine ähnliche Situation finden wir in sado-masochistisch-destruktiven Beziehungen zwischen Eheleuten, die sowohl deren Leben, als auch die Entwicklung ihrer Kinder erschweren.

In der therapeutischen Gruppe sehen wir, daß der Patient, welcher sich über seinen „böartigen“ Ehepartner beschwert, von der Gruppe angegriffen wird. Oft wird er gefragt, was er denn tue, um eine solche Reaktion hervorzurufen, oder warum er ein solches Benehmen für Jahre erduldet habe, ohne mit einem entscheidenden Nein die Situation zu ändern.

Man muß verschiedene Aspekte der Bejahung oder Verneinung in menschlichen Beziehungen berücksichtigen. Erstens wären Ja und Nein

als Erlebnis (innere Reaktion) und zweitens als Ausdruck der Kommunikation mit anderen (äußere Reaktion) anzusehen. Sie können beide als Gegensatzpaar antagonistisch sich gegenseitig ausschließen (eine Frage von Ja oder Nein) oder aber vermengt an einer ambivalenten Reaktion teilnehmen. Zweifel und Schwankungen zwischen Ja und Nein können pathologische Reaktionen zur Folge haben, jedoch kann sowohl die Ja- als auch die Nein-Reaktion als interpersonelle Fühlungnahme verstanden und im positiven Sinne als bedeutungsvoll einer leeren, neutralen Reaktionslosigkeit gegenüber gestellt werden. Wie *Laing* betont, kann eine teilweise übereinstimmende Reaktion eine Zurückweisung beinhalten, braucht nicht befriedigend oder zufriedenstellend zu sein und hat doch einen wesentlich bejahenden Charakter, solange diese Reaktion direkt und nicht tangential ist und die Bedeutung und Berechtigung der auslösenden Handlung anerkennt.

In der therapeutischen Gruppe kann die Aufteilung in Teilfunktionen von verschiedenen Patienten übernommen werden. Bejahende Reaktionen können teilweise, vollständig oder übertrieben von anderen Patienten unterstützt bzw. verneint und teilweise oder vollkommen zurückgewiesen werden. Solange diese Reaktionen ernst und bedeutungsvoll sind, sollen sie geschätzt werden, während oberflächliche tangentielle Reaktionen entlarvt werden müssen.

In der Entwicklung des Kindes sowie im späteren Wachsen der Persönlichkeit sind es die natürlichen Gruppen der Familie und bedeutungsvoller Anderer, die, auf die ursprüngliche Ja- oder Nein-Reaktion reagierend, deren Urheber in seinem Ausdrucke unterstützen oder zurückweisen. Dabei hängt das Schicksal der ursprünglichen Ja- oder Nein-Reaktion von der Bedeutung der intervenierenden Person, den Begleitumständen und bedeutungsvollen Assoziationen ab. Fernerhin ist die Empfindlichkeit und die Bedeutung der entsprechenden Entwicklungsphase zu berücksichtigen. So kann die Antwort der Umwelt auf Ja- und Nein-Reaktionen einen wesentlichen Einfluß auf spätere Verhaltensweisen haben. Zusätzlich ist es die Rückwirkung des Urhebers der Reaktion auf das Verhalten der Umwelt (Eltern, Geschwister und andere), welche diese in ihren späteren Antworten beeinflusst. Es ist ein fließender Zusammenhang von Wirkung und Gegenwirkung und von rückwirkender Beeinflussung der veränderten Umwelt.

Wie René *Spitz* betont hat, ist die ursprüngliche und früheste Kommunikation zwischen Kind und Mutter für Kontaktbildung entscheidend. Ja- bzw. Nein-Reaktionen geben dem Kleinkind Vorlagen, Bausteine zur Bildung künftiger Strukturen.

Die zielgerichtete Einstellung der Mutter ist von größter Wichtigkeit. R. D. *Laing* (1961) zitiert *Rüschs* Definition einer tangentialen Antwort und erwähnt vor allem, daß in dieser die wesentliche Bedeutung vernach-

lässigt und daher ein frustrierender Effekt ausgeübt wird. Ein bedeutungsvolles Ja oder Nein, welches die Situation voll respektiert und gewürdigt hätte, würde dagegen einen positiven Einfluß auf die wachsende Psyche und die Bildung des Charakters gehabt haben. Die tangentielle Antwort ist frustrierend und bildet einen Kern, um welchen negative, destruktive Besetzungen sich aufspeichern können.

Ein weiterer Standpunkt in der Bewertung der Negierung ist die Beurteilung der Reife in bezug auf die jeweilige Phase der Entwicklung nach Erik *Erikson* (1965). Kraft versus Schwäche wäre die erste Bewertung: Ich- bzw. Wir-Kontrolle versus ungezügelter Impulsivität die zweite, und nun käme als weiteres Kriterium die dem Alter entsprechende Reife der psychosozialen Entwicklungsstufe versus Entwicklungshemmung in Betracht.

Regressives, infantiles Verhalten in der Negierung bringt infantile Wut mit ihren destruktiven Tendenzen hervor. So können die beiden wichtigsten frühkindlichen Prozesse: Introjektion von lustvollen Erlebnissen und das Nach-Außen Projizieren von Unlust und Übel in späteren Krisen wiederbelebt werden und zu unreifen, destruktiven Nein-Reaktionen führen.

Es ist das grundlegende Vertrauen, welches im frühesten Mutter-Kind-Verhältnis entstanden ist, wenn die erste Entwicklungsstufe erfolgreich erreicht wurde. Fehlen dieses Vertrauens kann im späteren Leben pathologische Projektion in die Außenwelt als zerstörende, destruktive Nein-Reaktion zur Folge haben.

Die zweite Entwicklungsphase nach *Erikson*, „Selbständigkeit versus Scham und Zweifel“, ermöglicht die Schaffung der Kraftquelle des Ichs, welche, verbunden mit dem Identitätsgefühl, die Wirksamkeit späterer interpersoneller Beziehungen bestimmen wird.

Es ist vor allem das „Verhältnis von Freiheit des Ausdruckvermögens zu dessen Unterdrückung“, welches als Scham (interpersonell) und Zweifel (intrapsychisch) mit einer Nein-Reaktion in Konflikt geraten kann oder diese zu einer scheuen Untergrundreaktion verurteilen mag.

Die Bedeutung der nächsten Stufen „Initiative versus Schuld“, „Fleiß versus Minderwertigkeit“, „Identität versus Rollenkonfusion“, sowie „Intimität versus Isolierung“, „Schöpfungsvermögen versus Stagnation“ und „Ego-Integration versus Verzweigung“ beschreiben wesentliche Entwicklungsphasen, welche mehr oder weniger erfolgreich durchlebt werden müssen, um die Reife zu geben, welche positive, schöpferische Nein-Reaktionen erlaubt und regressive, infantile, destruktive Nein-Reaktionen verhindert. Unsere Patienten spiegeln in der Realität sowie in dem Realitätssektor einer therapeutischen Gruppe in ihrem Verhalten Kombinationen verschiedener Reifegrade wider, entsprechend den von *Erikson* beschriebenen Entwicklungsphasen.

Die Verneinung als Ausdruck eines Konfliktes zwischen den repressiven Kräften (Widerstand) und dem unter Hochdruck stehenden Verdrängten wurde ausführlich in *Freuds* (1925) klassischer Arbeit beschrieben: „Die Leistung der Urteilsfunktion wird aber erst dadurch ermöglicht, daß die Schöpfung des Verneinungssymbols dem Denken einen ersten Grad von Unabhängigkeit von den Erfolgen der Verdrängung und somit auch vom Zwang des Lustprinzips gestattet hat“. *Fenichel* (1945), *Rapaport* (1951) und andere betonen die „prinzipielle Bedeutung“ dieser Abhandlung, da sie den Einfluß des Es auf eine wichtige Ich-Funktion (Urteilsfunktion) aufdeckt: „Die Verurteilung ist der intellektuelle Ersatz der Verdrängung“.

Wenn Realitätsprüfung sich entwickelt, ist es nicht mehr entscheidend, ob ein Erlebnis lustvoll ist, um als Vorstellung integriert zu werden. Jetzt ist es die Frage, ob die aufgenommene Vorstellung in der Realität wiedergefunden werden kann.

Freud vermutet in der oben zitierten Arbeit, daß die Polarität des Urteils zwei Gruppen von Grundtrieben entspreche. Bejahung sei Ersatz für Vereinigung und gehöre zum Eros, während Verneinung, als Nachfolger der Ausstoßung des Unlustvollen, dem Destruktionstrieb zuzusprechen wäre.

Wir haben schon erwähnt, daß beide Ja- und Nein-Reaktionen libidinösen Ursprungs sein können, da sie menschlicher Beziehung und Auseinandersetzung dienen.

Nachdem das älteste Stadium der Einverleibung von Lustvollem und Ausstoßung des Unlustvollen durch das reifende Ich überwunden worden ist, scheint die Verneinung weniger der Ausstoßung als der Zulassung des Verdrängten in das Bewußtsein zu dienen. Die Verneinung eines Sachverhaltes macht diesen bewußtseinsfähig und dient als Gegenkraft gegen die Verdrängung. Damit kann die Verdrängung soweit überwunden werden, daß der bedeutungsvolle Inhalt, wenn auch verneint oder unter Protest zum Ausdruck gebracht wird. Sigmund *Freud* (1925): „Die Verneinung ist eine Art, das Verdrängte zur Kenntnis zu nehmen, eigentlich schon eine Aufhebung der Verdrängung, aber freilich keine Annahme des Verdrängten“. Klinisch bedeutet das, daß wir häufig eine Nein-Reaktion eines Patienten als ursprünglich verdrängte Ja-Reaktion entlarven können, welche aber immer noch mit dem Schleier der Verdrängung (Verneinung) präsentiert wird. Sigmund *Freud* (1925): „Wir nehmen uns die Freiheit, bei der Deutung von der Verneinung abzusehen und den reinen Inhalt des Einfalles herauszugreifen“. Von der Erkenntnis des Therapeuten zur Einsicht des Patienten ist ein langer Weg, auf welchem die Kraft des Widerstandes aufgelöst werden muß. In der therapeutischen Gruppe wird diese Arbeit häufig beschleunigt, da andere Mitglieder oft überraschend sensitiv die Verneinung durchschauen, nämlich mit ihren

eigenen vorbewußten Verdrängungsmechanismen reagieren.

Die Kraft, die die Verdrängung aufrecht erhält, erscheint als Widerstand gegen die Behandlung und die Therapeuten im allgemeinen und deren Interpretationen im Speziellen und kann auf die Gruppe und einzelne Mitglieder übertragen werden.

Dem Durcharbeiten des Widerstandes wird in analytischen Behandlungsmethoden die größte Bedeutung zugeschrieben. Nein-Reaktionen können Ausdruck von Widerstand sein. „Widerstand bedeutet Opposition“ (Ralph *Greenson*, 1967). Wenn man berücksichtigt, daß eine Nein-Reaktion ein Deckmantel der Verdrängung sein kann, muß man die Authentizität mancher Nein-Reaktionen anzweifeln. Nun muß entschieden werden, ob die Verneinung nur der Lotse ist, der das Verbotene-Verdrängte durch das Grenzgebiet der Zensur bringen hilft oder eine echte Entscheidung des Ichs.

Bleibt das Nein als Ausdruck der Verdrängung trotz analytischer Durcharbeit unerschüttert, mag die weitere Behandlung durch heftigen Widerstand aufgehalten oder gar gefährdet werden. Es muß hier der Patienten gedacht werden, welche meistens als chronische Charakterneurosen oder Borderline-Fälle diagnostiziert werden und trotz langjähriger Behandlungen keine positive Einstellung zu ihrer Lebenssituation finden können. Es ist ferner bemerkenswert, daß diese Patienten Abwehrmechanismen aufgebaut haben und daß diese Eigenschaften character defenses werden. Diese Menschen führen ein unglückliches Leben und machen auch ihre Umwelt unglücklich. Diese Patienten treten gewöhnlich in psychiatrische Behandlung, wenn eine mehr akute Depression als Krise die allgemeine Unzufriedenheit steigert. Wilhelm *Reich* (1933) betont die Bedeutung der Widerstandsanalyse besonders in diesen Fällen.

Auch Ralph *Greenson* (1967) betont die Wichtigkeit der frühzeitigen Durcharbeitung des Widerstandes in analytischer Behandlung, um aktive analytische Zusammenarbeit zu ermöglichen.

Jedoch zeigen häufig Patienten, welche in die oben genannte Kategorie der Charakterneurosen eingereiht werden können, an Stelle der gewünschten Zusammenarbeit eher antagonistische Intellektualisierung und feindliche Entfremdung, welche die Behandlung langwierig und manchmal hoffnungslos erscheinen lassen.

In diesen Fällen sind Widerstände, durch die Behandlung erschüttert, mit aggressiven, destruktiven Ich-Reaktionen verstärkt worden. Unter anderem ist es heftige Ablehnung der Behandlungssituation, destruktives Ausagieren und destruktive Nein-Reaktion, welche die Fortsetzung der Behandlung gefährden.

Manchmal wendet der Patient seine Gehässigkeit gegen den Therapeuten und verläßt die Behandlung, um zu einem späteren Zeitpunkt bei einem anderen Therapeuten dieselbe Situation zu wiederholen. In vielen

Fällen ist die Kombination von Gruppen-Psychotherapie mit analytischer Individualbehandlung am ehesten imstande, diese Schwierigkeit zu überwinden.

Die Gruppe kann mit ihren vielfältigen Übertragungs- und Projektionsprozessen auf das negativ-destruktive Verhalten des Patienten reagieren, während die analytische Individualbehandlung die tiefere Analyse des Verdrängten ermöglicht. Das kontrollierte Milieu der therapeutischen Gruppe stellt eine modifizierte Realität dar, in welcher der Patient den Mut finden mag, allmählich seine Widerstände zu überwinden. Was ursprünglich als Verneinung ausgedrückt wird, kann nach der Durcharbeitung bejaht werden. Manchmal geschieht das als plötzlicher Durchbruch des Stillstandes in einer Behandlungssituation und bringt eine wesentliche Veränderung im Verhalten des Patienten mit sich, welche diesen, die Gruppe und den Therapeuten ermutigt.

Helen E. *Durkin* (1964) betont, daß in der analytischen Gruppentherapie Widerstand systematisch angegriffen werden kann, obwohl er auch hier äußerst hartnäckig verteidigt werden wird, wenn dieser in dem Charakter eines Menschen eingebaut ist.

Wenn der Patient von Gruppenmitgliedern oder Therapeuten mit Äußerungen seines Widerstandes konfrontiert wird, zeigt er häufig angstgeladene Nein-Reaktionen (Ablehnung der Interpretation). Diese mögen noch frei von konstruktiven oder destruktiven Elementen sein und lediglich als Abwehrmechanismen den aufgedeckten Widerstand zu verteidigen suchen. Hier ist äußerst vorsichtige Dosierung der Intervention und manchmal Unterstützung und Beschützung des Patienten durch die Therapeuten gefordert, um den erreichten Fortschritt nicht zu verlieren.

Jedoch darf man nicht der Versuchung nachgeben, die Nein-Reaktion, wie alle anderen Äußerungen, nur inhaltsgemäß als Ich-Reaktion und gegenwärtige Kommunikation zu bewerten. Wie in Individualanalyse gilt auch in analytischer Gruppentherapie die technische Grundregel (*Greenson*, 1967), den Widerstand vor oder wenigstens mit dem Inhalt, das Ich vor dem Es zu analysieren und die Analyse des jeweiligen Patienten wie der Gruppe nicht zu gefährden. Wenn der Widerstand als solcher von der ganzen Gruppe aufgenommen wird, hängt die Zukunft der Gruppe von dem Erfolg der Durcharbeitung dieses Phänomens ab.

In Analogie zu *Greensons* Behauptung, daß ein Patient „in Analyse“ ist, wenn er selbst seinen Widerstand, dessen Richtung und Begründung entdeckt hat und sein beobachtendes Ich als Verbündeter des Analytikers sich vorübergehend mit diesem verbündet, soll die Gruppe als Ganze die Auflösung einer Widerstandsreaktion erleben und eine therapeutische Arbeitsgemeinschaft mit dem Analytiker bilden. Diese Arbeitsgemeinschaft ist in ihrer Struktur veränderlich und hängt von der jeweiligen Gruppendynamik ab.

Das beobachtende Wir der Gruppe, das Gruppen-Ich, kann nun von Zeit zu Zeit das erlebende und reagierende Wir der Gruppe bzw. der einzelnen Mitglieder verstehen und analysieren.

Wir bevorzugen jedoch, daß dieses nur in der Anwesenheit der behandelnden Analytiker geschieht und nicht, wie manche Gruppentherapeuten es vorschlagen, in alternierenden Zusammenkünften der Patienten.

J. W. *Klapman* (1959) weist darauf hin, daß „private und heimliche Ideen und Begriffsformung“ in der Gruppentransaktion aufgedeckt werden. Dadurch wird die Realitätsprüfung- und -beziehung durch die Gruppe unterstützt. „Es ist wahrscheinlich, daß diese Prozesse die schnelle Auflösung des Widerstandes zur Folge haben, was Gruppentherapie erfolgreich macht“.

Marshall *Edelmann* (1964) bezieht sich auf Wilhelm *Reich* und betont die Wichtigkeit der rechtzeitigen Widerstands-Interpretationen: „In der Gruppenpsychotherapie ist es die Aufgabe des Ichs, mit den Gruppen- und Gruppengedanken fertig zu werden, welche die Arbeit der Gruppe blockieren“.

Widerstand als teilweise oder totale, offene oder versteckte Nein-Reaktion kann als Zweifel, Mißtrauen, Gehässigkeit, Schweigsamkeit, Zuspätkommen und in anderen Verhaltensweisen aufgedeckt werden.

A. *Wolf* und E. K. *Schwartz* (1962) weisen auf den allgemeinen destruktiven, neurotischen Widerstand hin, der in der Gruppe überwunden werden muß: „Ausagieren ist Widerstand-Übertragung und wirkt als anti-therapeutische Aktivität, während therapeutische Transaktion aktiv und interaktiv sowohl in der Realität als auch in der therapeutischen Gruppe ist“.

Günter *Ammon* (1969 a) weist darauf hin, daß der einzelne Patient in den übrigen Gruppenmitgliedern die notwendige Unterstützung findet, seine Aggression auszudrücken.

Im Kommentar zu *Ammons* Abhandlung nimmt S. H. *Foulkes* (1969) Stellung zu den schwierigen Patienten, deren Widerstände und Abwehrmechanismen Psychoanalyse nicht ermöglichen, jedoch in einer analytischen Gruppe erfolgreich behandelt werden können.

Ammon (1970 a) beschreibt den wesentlichen Charakter analytischer Gruppentherapie: „Eine psychoanalytische Gruppentherapie wird natürlich mit Übertragung und Widerstand arbeiten“. „Nicht alle Mitglieder der Gruppe sind an der Entwicklung des Gruppen-Ichs gleichmäßig beteiligt und bei jedem ihrer Schritte sind die Plätze der Krankheitspartei besetzt von Patienten, welche sich einer neueröffneten Erfahrung verschließen möchten und den Widerstand in der Gruppe artikulieren“.

In der Festschrift zu *Freuds* 70. Geburtstag, in *Imago* vom 6. Mai 1926, erscheint die deutsche Übersetzung eines Artikels von Trygant *Burrow* (1926) „Die Gruppenmethode in der Psychoanalyse“. Er bezieht sich in

diesem Artikel auf die Worte *Freuds* als Antwort auf eine Bemerkung *Jungs* während des 2. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Nürnberg 1911, daß die Aufgabe der Psychoanalyse nicht im Auffinden von Komplexen, sondern in der Auflösung von Widerständen läge. Der Autor sagt: „Gerade hier erscheint mir die Gruppentechnik von besonderem Vorteil zu sein. Denn ein Wesentliches am Widerstand ist doch sicherlich das Gefühl, in den eigenen Konflikten isoliert dazustehen“. Viele andere Autoren bringen ähnliche Behauptungen zum Ausdruck in der Beschreibung des Widerstandes, der Bedeutung der Durcharbeitung des Widerstandes für den Erfolg der Behandlung und der Beschreibung der Vorteile, die sich in einer Gruppensituation ergeben.

Im Nachfolgenden soll eine kurze Übersicht der diagnostischen und psychotherapeutischen Bedeutung von Nein-Reaktionen in einigen klinischen Zustandsbildern beschrieben werden.

In beinahe allen Depressionen kann Schwierigkeit in der Ich-Funktion des Entscheidens gefunden werden. Auch geht mit der allgemein psychischen Gehemmtheit eine Schwierigkeit des Ausdrucksvermögens einher. Diese Patienten können oft weder ein klares Ja noch ein klares Nein durchschlagend zum Ausdruck bringen. Andererseits, wenn destruktive Aggression, welche eine wichtige Rolle in der Entstehung von Depressionen spielt, als Ärger zum Ausdruck kommt, können heftige Nein-Reaktionen beobachtet werden. Das gilt besonders für die agitierte Depression. Die destruktive Nein-Reaktion kann gegen das eigene Selbst gerichtet sein und als selbstzerstörerische Tendenz zum Durchbruch kommen. Die Nein-Reaktion in schweren Depressionen beeinträchtigt interpersonelle Beziehungen und kann zu Zurückgezogenheit wie auch zu Selbstmordtendenzen führen.

In der Gruppe der Schizophrenien bzw. des Schizophrenie-Syndroms kann als häufiges Symptom negativistisches Benehmen, eine primitive regressive Neigung, Opposition zur Außenwelt beobachtet werden. Diese Nein-Reaktion ist nicht unbedingt bösartig destruktiv, aber beeinträchtigt die Spontaneität und Lebhaftigkeit interpersoneller Beziehungen. Sigmund *Freud* (1925): „Die allgemeine Verneinungslust, der Negativismus mancher Psychotiker ist wahrscheinlich als Anzeichen der Triebmischung durch Abzug der libidinösen Komponenten zu verstehen“.

In organischen Psychosen, Alterspsychosen und anderen Störungen der Hirnfunktionen kann eigensinnige Steifheit interpersonelle Beziehungen und Beeinflussungen erschweren. Dieser „Eigensinn“, welcher auch als Widerstand gegen therapeutische Beeinflussung gerichtet ist, demonstriert Opposition in charakteristischer Weise.

Charakterneurosen und Störungen der Persönlichkeitsentwicklung wurden ausführlich in früheren Passagen behandelt.

In den klassischen Formen der Neurosen treten verschiedene Nein-Reaktionen in typischer Weise auf: In hysterischen Reaktionen werden Nein-Reaktionen oft übertrieben und dramatisch demonstriert, wo eine Ja-Reaktion den Wünschen und Strebungen des Patienten entsprechen würde, jedoch durch Verdrängung vom Bewußtsein abgehalten wird.

In Zwangsneurosen ist es häufig die Unentschiedenheit der Ambivalenz, welche klare Stellungnahme erschwert. Nein-Reaktionen mögen in obsessiven Tabu-Reaktionen enthalten sein. Diese finden sich jedoch stärker entwickelt in den Phobien, welche konventionell zu den Angsthysterien gerechnet werden, jedoch häufig mit zwangsneurotischen Zügen kombiniert sind.

Fernerhin soll das klinische Syndrom der traumatischen Neurose erwähnt werden, welche im allgemeinen ein schwieriges Behandlungsproblem darstellt. Es ist oft nicht leicht, einen solchen Patienten in ein Behandlungsprogramm einzureihen. Alle Bestrebungen, den Patienten zu einer positiven Einstellung zu bringen, scheitern an seiner Fixierung an dem traumatischen Erlebnis, den Folgen der körperlichen Verletzung und seinem negativen Verhalten, bedingt durch verletzten Narzißmus und das Ich-Streben nach Kompensation. Auch andere Therapeuten, welche mit traumatischen Neurosen und Kompensationsproblemen zu tun hatten, fanden, daß die Rehabilitation besonders schwerer Fälle in Gruppen- bzw. Milieu-Therapie bessere Resultate als in Individualbehandlung gezeigt hat.

Kranke, die dem manisch-depressiven Krankheitsbilde zuzuordnen sind, bereiten spezifische Schwierigkeiten bei dem Versuche, sie psychotherapeutisch zu behandeln. In voll entwickelten psychotischen Zuständen ist es oft unmöglich, eine wirksame therapeutische Zusammenarbeit zu erzielen. In anderen Fällen ist diese nur unter Verwendung von Medikamenten und anderen physikalischen Behandlungsmethoden möglich. Jedoch sieht man in leichteren Formen von zirkulären manisch-depressiven Episoden, daß ein therapeutisches „Arbeitsbündnis“ erzielt werden kann und diese Patienten Einsicht in ihren gegenwärtigen Zustand erwerben, ihr Ich, mit Hilfe der therapeutischen Gruppe unterstützt, eher mit den gegenwärtigen Schwierigkeiten fertig wird und sie so besser für zukünftige Episoden vorbereitet werden. In manischen und hypomanischen Zustandsbildern sind Nein-Reaktionen häufig Ausdruck der destruktiven Aggression, andererseits Fälschungen der Realität, bedingt durch übertriebene, unechte Ich-Stärke. Solange diese Reaktionen auf die Ebene der Gruppenrealität bezogen werden können, kann die Behandlung fortgesetzt werden. Manchmal führt die Selbstüberhebung zu einer dominierenden Haltung in der Gruppe, welche die therapeutische Situation gefährdet.

Zusammenfassung

Wir begannen unsere Betrachtungen über die Nein-Reaktion mit der Beobachtung, daß gewisse Patienten unfähig sind oder große Schwierigkeiten haben, Nein zu sagen. Wir betonten die frühkindliche Entwicklung menschlicher Beziehungen, wo Ja und Nein entscheidende Auseinandersetzungen vor allem zwischen Mutter und Kind sind.

Ja wird mit lustvollen Erlebnissen identifiziert und einverleibt, während Nein als ablehnende Geste das Unlustvolle oder Unbrauchbare ausscheidet. Dadurch bekommt das in die Außenwelt Projizierte eine grundlegende Bedeutung in der Formierung der Realität.

Das Nein, das sich aus einer libidinösen Bewegung des Kopfes als Geste entwickelt, wird dann das verneinende Kopfschütteln in Imitation der Mutter als Ausdruck des Ablehnens und des Verbotes. Später wird dieses mit dem artikulierten Nein verbunden. Es wird darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, dem sich entwickelnden Kleinkinde die Freiheit des Nein-Sagens und später der Nein-Reaktion zu erlauben, um die Ich-Autonomie und das Identitätsgefühl nicht zu hemmen. Diese positiven Nein-Reaktionen, welche die Vorbedingung für konstruktives, gestaltendes Denken darstellen, stehen im Gegensatz zu den destruktiven Nein-Reaktionen, welche entwicklungshemmend in der Kindheit, bindungshemmend im späteren Leben, in asoziales und antisoziales Benehmen ausarten können. Die Behauptung, daß dieses negativ destruktive Verhalten eine direkte Folge der Unterdrückung der konstruktiven Ich-autonomen Nein-Äußerungen ist, wurde als Grundlage unserer Betrachtung angenommen. Die frühkindliche Frustration, bedingt durch Unterdrückung und Verdrängung natürlicher Nein-Reaktionen, muß in späterer Charakterbehandlung aufgedeckt werden, um destruktives Benehmen in soziale Bindung zu verwandeln. Die Dynamik der therapeutischen Gruppe ermöglicht diesen Vorgang.

Ein weiteres Problem, das in unserer Arbeit Beachtung fand, war die Bedeutung der Nein-Reaktion als Ausdruck des Widerstandes. Ausgehend von *Freuds* klassischer Erkenntnis, daß durch die Verneinung verdrängtes Material ins Bewußtsein zugelassen werden kann, wurde die Analyse von Widerständen in der therapeutischen Gruppe beschrieben und gewürdigt. Gewisse Charakterstörungen und Borderline-Zustände, welche in individueller Psychoanalyse häufig nicht analysierbar sind, können manchmal in der Gruppe erfolgreich behandelt werden. Auch in anderen Krankheitszuständen erweist sich die Kombination von Individual-Therapie und Gruppenpsychotherapie als vorteilhaft, vorausgesetzt, daß dieselben analytischen Grundsätze angewandt werden. Auch hier ist es von Bedeutung, negativ-destruktive Nein-Reaktionen im Widerstand zu isolieren, ihren regressiven, infantilen Charakter aufzudecken

und diese unter Verwertung von Übertragungsmechanismen zu sozialisieren. Wenn es gelingt, die negative Nein-Reaktion in eine positive (Ich-Autonomie) zu verwandeln, ist ein bedeutender Fortschritt in der Behandlung des einzelnen und damit der Gruppe erreicht.

Weiterhin wurde der Ursprung der destruktiven Strebungen erörtert: Die Annahme eines primären destruktiven Triebes (Todestrieb) ist in den verschiedenen Entwicklungsphasen der Psychoanalyse angezweifelt worden.

Destruktives Verhalten kann als Reaktion auf Frustration verstanden werden, ohne daß eine angeborene destruktive Antriebsquelle angenommen werden muß. Das durch Frustration verletzte und bedrängte Ich ist in seinen kontrollierenden und abwehrenden Mechanismen geschwächt und primitive, infantile Protest-Reaktionen können dann nicht genügend transformiert bzw. adaptiert werden. Auch wenn wir einen primären Destruktionstrieb ablehnen, können wir möglicherweise irrationale, destruktive Tendenzen als Ausdruck extremer Regression zu phylogenetisch primitiven, archaischem Verhalten ansehen.

Nein-Reaktionen sind Ich-Reaktionen. Die positiven führen zur Emanzipation und Ich-Autonomie; die negativen sind das Resultat von Unterdrückung und Entwicklungshemmung, Ausdruck von Frustration und Ich-Schwäche oder Rebellion gegen repressive Kräfte in der psychogenetischen Vergangenheit. In ihrer Heftigkeit sind sie destruktiv und gegen eine irrationale Quelle erlebter Frustration gerichtet.

Das erste Nein ist eigentlich eine Bejahung, die Imitation der verneinenden Mutter. Das letzte Nein ist die ablehnende Geste gegen den drohenden Tod; jenseits von konstruktiv und destruktiv drückt sie die Unzulänglichkeit des Ichs in verzweifelter Hilflosigkeit aus.

*The Management of the No Reaction
in Analytic Group Therapy*

Gottfried R. Bloch and Noretta Haas Robbins

Starting with a child's reaction to the enforced obedience, No becomes the first expression of the new self. Its effectiveness depends upon strength, interplay and direction of Want and Will. There are two kinds of No. The one is an expression of protest and resistance. The other is an expression of originality and creativity.

In order to work through conflicts and tensions, the regressive child-like No has to be dissolved and the creative dissent supported. By doing so we mobilize strength which was fixated in a pathological reaction and use it for a change in personality structure which enables the patient to overcome symptom-formation or pathological behavior.

In individual therapy, the destructive No can lead to overwhelming

resistance and premature termination of therapy. The exploration and therapeutic value of concrete interpersonal actions in group therapy present in many cases a more favorable treatment milieu.

The patient seeks reinforcement of his own weak super-ego. The intrapsychic conflict is then projected into the therapeutic situation, experienced and observed. The resistance is nourished by deprivation, competition and envy.

It is the therapeutic goal to give insight into the paralyzing effect of resistance, its etiology, its regressive nature and its origin from early No reaction.

Literatur

- Ammon, G.* (1969a): Psychoanalytische Gruppentherapie—Indikation und Prozeß (Berlin: Pinel-Publikationen)
 — (1969b): Herrschaft und Aggression — Zur Psychoanalyse der Aggression, in: *Dyn. Psych.*, Jhg. 2, H. 3, p. 122—133
 — (1970a): Gruppendynamik der Aggression (Berlin: Pinel-Publikationen)
 — (1970b): Zur psychoanalytischen Theorie und Praxis von Anpassung und Emanzipation, in: *Dyn. Psych.*, Jhg. 3, H. 1, p. 4—19
 — (1970c): Von der psychoanalytischen Standardmethode zur analytischen Gruppenpsychotherapie, in: *Dyn. Psych.*, Jhg. 3, H. 3, p. 142—158
Berne, E. (1963): *The Structure and Dynamics of Organisations and Groups* (Philadelphia: Lippincott)
Bion, W. R. (1961): *Experiences in Groups* (New York: Basic Books)
Brown, N. (1959): *Life against Death* (New York: Vintage Books)
Burrow, T. (1926): *Die Gruppenmethode in der Psychoanalyse* (Leipzig: Imago)
Chery, C. (1961): *On Human Communication* (New York: Science Editions)
Durkin, H. E. (1964): *The Group in Depth* (New York: Int. Univ. Press)
Edelson, M. (1964): *Ego Psychology, Group Dynamics and the Therapeutic Community* (New York, London: Grune & Stratton)
Erikson, E. (1965): *Kindheit und Gesellschaft* (Stuttgart: Ernst Klett)
Fenichel, O. (1945): *The Psychoanalytic Theory of Neurosis* (New York: Norton)
Foulkes, S. H. (1969): Comment to Dr. Ammon's letter, in: *GAIPAC*, Vol. 2, No. 1, p. 41
 —, *Anthony, E. J.* (1945): *Group Psychotherapy* (Baltimore: Penguin)
Freud, A. (1936): *The Writings of Anna Freud*, Vol. 2: *The Ego and the Mechanism of Defense* (New York: Int. Univ. Press)
Freud, S. (1925): *Die Verneinung*. Ges. W., Bd. XIV (London: Imago)
Greenson, R. (1967): *The Technique and Practice of Psychoanalysis* (New York: Int. Univ. Press)
Grotjahn, M. (1960): *Psychoanalysis and the Family Neurosis* (New York: Norton)
 — (1969): Das analytische Gruppenerlebnis im Rahmen der psychotherapeutischen Ausbildung, in: *Dyn. Psych.*, Jhg. 2, H. 1/2, p. 2—12
Hartmann, H. (1958): *Ego Psychology and the Problem of Adaptation* (New York: Int. Univ. Press)
Klapman, J. W. (1959): *Group Psychotherapy. Theory and Practice* (New York, London: Grune & Stratton)
Klein, M., Riviere, J. (1964): *Love, Hate and Reparation* (New York: Norton)
Laing, R. D. (1961): *Self and Others* (New York: Pantheon Books)
Mowrer, H. (1964): *The New Group Therapy* (Princeton, N. J.: Van Nostrand)

- Panel on „The Use of the Economic Viewpoint in Clinical Psychoanalysis“, in: Int. J. Psychoanal., Vol. 51*
- Rapaport, D. (1951): Organisation and Pathology of Thought (New York: Columbia Univ. Press)*
- Reich, W. (1933): Character Analysis (New York: Orgon Inst. Press, 1949)*
- Ruesch, J. (1968): Communication (New York, Norton)*
- Ruitenbeek, H. (1970): The New Group Therapies (New York: Avon)*
- Satir, V. (1967): Conjoint Family Therapy (Palo Alto, Cal.: Science and Behavior Books)*
- Slavson, S. R. (1956): Freud's Contribution to Group Psychotherapy (New York: Int. J. of Grouppsychotherapy)*
- Spitz, R. A. (1957): No and Yes (New York: Int. Univ. Press)*
- Spotnitz, H. (1966): Resistance Phenomena in Group Psychotherapy (New York: 7th Annual Workshop in Group Psychotherapy, Post Graduate Center for Mental Health)*
- Wolf, A., Schwartz, E. (1962): Psychoanalysis in Group (New York: Grune & Stratton)*
- , et al. (1970): Beyond the Couch (New York: Science House)*

Adresse der Autoren:
Gottfried R. Bloch
Noretta Haas Robbins
10921 Wilshire Blvd.
Los Angeles, Cal. 90024

Das Suicidthema in der analytischen Gruppe

Raoul Schindler*

Das Leben einer Gruppe ist von ihrer inneren Kohäsion und Identität abhängig. Dem steht das zögernde, ängstliche Mitglied (Omega-Position) im Wege. Seine Abstoßung aus der Gruppe erleichtert ihr die Identitätsfindung. Eine zweite Gefahr für die Gruppe bildet die Institutionalisierung, die sie daran hindert, sich mit „Neuem“ auseinanderzusetzen. Sie verschafft der Gruppe nur eine Scheinidentität und führt sie schließlich zur Auflösung, zum Tode.

Für Schindler ist das Weiterleben einer Gruppe nur möglich, wenn sie fähig ist, eine eigene Identität zu entwickeln und eine Offenheit für „Neues“ (d. h. Kreativität) zu bewahren.

Es ist zwar paradox, gerade unter dem lächelnden Himmel Italiens vom Tode zu sprechen, aber ich habe darin ausreichend klassische Vorbilder. Gerade diese Landschaft enthält zwei Einstellungen zum Tode, die sehr typisch sind: Die vom Tod zugedeckten Gräberstädte Pompeji und Herkulaneum, die den Tod in ihrem Leben nicht wahrhaben wollten und von ihm ausgelöscht wurden, und andererseits die toten Tempel, zu deren Füßen wir hier tagen, steinerne Fest-Stellung einer Identität, die wir nicht mehr leben, aber noch zu spüren vermögen. Ich möchte damit sagen: Es gibt zweierlei Gesichte des Todes:

1. der Tod, das ist Ausstoßung aus dem Kreise des Lebens und
 2. der Tod, das ist Anhalten des Lebens in einer materiellen Verdichtung.
- Freud* hat beide Aspekte gesehen. Den ersten in seiner Konzeption vom Todeswunsch, der primitiven Urform der Aggression; den zweiten in seiner Konzeption vom Todestrieb, der dem Leben immanenten Entropie, dem Zug, wieder in den adynamischen Zustand der Materie zurückzukehren.

Was bedeutet Tod am Organismus Gruppe? Kann eine Gruppe sterben? Ja, gewiß und zwar auf zweierlei Weise: Sie kann auseinanderfallen, sich auflösen in Einzelindividuen, meist abbröckelnd und langsam, oder sie kann als Ganzes in eine Institution übergehen, d. h. ihren Gruppencharakter ablegen und ihre Identität mit äußerlichen Merkmalen fixieren. Eine durchinstitutionalisierte Gruppe ist tot, sie ist das die Formen, Traditionen, Abzeichen ordentlich abgebildete Nachbild der Gruppe, aus der sie hervorgegangen ist. Haben Sie einmal das herrlich lebendige Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe Gleichgesinnter verglichen mit dem toten Erlebnis einer Mitgliedskarte, der ewigen Wiederkehr in einer Vereinsliste? Aber jede Gruppe strebt, sich zu institutionalisieren, es gibt sogar Gruppentherapeuten, die ihr Sicherheitsbedürfnis dadurch ausdrücken, daß sie ihren Gruppen sogleich etwas wie eine Verfassung geben. Sind sie Suicidanten der Gruppe?

* Primarius, Psychiater, Psychotherapeut, Wien.

Ich stelle diese Frage aufrichtig zur Diskussion, aber ich will meine Meinung nicht verstecken und vorweg sagen, daß ich sie bejahe. Es gibt m. E. zwei Formen des Suicids in der Gruppe: Das Ausscheiden von Mitgliedern und das Institutionalieren der Gruppe. Jeder Gruppentherapeut weiß freilich auch, daß sich die Arbeit der Gruppe im Spannungsfeld dieser Möglichkeiten vollzieht, also gewissermaßen im Angesicht des Todes.

Betrachten wir einmal die erste Möglichkeit: Das Bedürfnis oder Angebot, ein Mitglied zu eliminieren. Das Mitglied sagt oder fühlt: „Ich gehöre nicht hierher, ich bin anders als die übrigen, sei es im Interesse oder in der Art, wie ich mich selbst verstehe und zu der letztlich auch das Interesse mit dazu gehört.“ Das Mitglied könnte nun versuchen, dieses Anderssein darzustellen und sich den anderen anzubieten, die anderen zu sich herüberzuziehen versuchen. Aber es resigniert, fühlt nicht die Kraft dazu und bietet seinen Austritt an oder agiert Wegbleiben. Sofern der Suicid nicht definitiv ist, so ist er wie jeder Suicidversuch die gewalttätigste Form, die Gruppe auf sich zu orientieren. Das Ansinnen kann auch von der Gruppe ausgehen, etwa in der ultimativen Erklärung: „Wenn Sie so bleiben wie bisher, dann kann ich mit Ihnen nichts anfangen“ — also „er oder ich“ — oder: „... dann können wir mit Ihnen nichts anfangen, Sie stören nur.“ Das ist offenbar die direkte Entsprechung des Todeswunsches in der Gruppe, die Total-Aggression. Wir wissen auch von der Neuro-Physiologie, daß die Massenbewegung die primitivste, unausgereifteste Form der Bewegung ist, aus der erst durch ein kompliziertes Ineinanderwirken von Hemmungen und Bahnungen die differenzierte, genaue Feinbewegung gewissermaßen herausgeschält wird. Die psychische Total-Aggression, der Todeswunsch, das Ganz-Eliminieren, ist die analoge Primitivform der Aggression, das umschriebene Ändern, die anzustrebende Reifform. Es ist eigentlich recht gleichgültig, woher die aggressive Kluft gekommen ist, wichtig ist, daß sie erkannt wird und daß sie zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht wird. Gehen wir daran vorbei, dann wirkt der andauernde Bestand der Kluft zermürbend, und die Total-Aggression wird zum regressiven Endpunkt einer zum Erliegen kommenden Bemühung. Die Total-Aggression ist also immer ein Problem der Gruppe, die ihre Identität nicht zu finden vermag.

Nun ist der Tod des Individuums letztlich eine Erleichterung des Identitätsproblems, die Gruppe ist kleiner, übersehbarer, einfacher geworden. Es ist auch nicht mehr die gleiche Gruppe, die nach dem Verlassen eines Mitglieds nun wieder zueinander findet. Aber der Wert des Opfers für die Gruppe ist sehr verschieden, je nachdem, welche Rangposition das geopfert Mitglied eingenommen hat. Eigentlich profitabel ist nur ein einziges Opfer: Das des Omega. Der zurückbleibende Letzte,

der Zögernde, Ängstliche ist ein echtes Hemmnis der Gruppe, seine Abstoßung gibt der Gruppe ihre Bewegungsrichtung fühlbar frei. Sinnlos erschiene hingegen das Opfer des Alpha, der Identitätsspitze. Es gibt in der Literatur Berichte über solche Ereignisse: Gruppen, die ihren Gruppenleiter verloren haben, sei es durch Tod, sei es durch Umsiedlung. Gerade die Bemühung, ein solches Ausscheiden vorzubereiten, führt den Gruppenleiter notwendig in eine Alpha-Situation, da er die Gruppe hinter seinem Anliegen, nämlich seinen Abgang zu akzeptieren, versammeln will. Das Ergebnis ist, wo die Gruppe weiterarbeitet, eigentlich überall gleichartig: Die Gruppen geraten in eine Phase der regressiven Unsicherheit, machen prägruppale Stadien durch, zeigen Auflösungstendenz, oft auch mit Verlust weiterer Mitglieder, und gelangen dann in ein aggressives Stadium, das sich mit dem abgegangenen Alpha auseinandersetzt. Eine amerikanische Gruppe konnte in dieser Phase analysieren, daß sie Schuldgefühle wegen der durch das Ereignis wachgerufenen Todeswünsche empfinde, und erklärte dieses Phänomen durch den Oedipuskomplex. Das kann natürlich durchaus zutreffen, es muß aber nicht. Das Verhalten ist allgemeiner und entspricht dem Bedürfnis der Gruppe, den Abgeworfenen in Omega-Position zu bringen, was dem Verhalten aus dualen Verhältnissen gleichkommt, in dem jedes Individuum sich bestätigen möchte, daß es nicht verlassen wurde, sondern verlassen hat. Scheidet eine kleine Untergruppe aus, dann sind beide Restgruppen bemüht, festzustellen, daß sie durch die Ausgeschiedenen nur behindert waren und froh sind, sie loszusein, d. h., sie reklamieren die Bewegungsrichtung und damit auch den Besitz des Alpha für sich. Der Verlust eines Beta wird dagegen ohne größere Schwierigkeiten hingenommen, sein „Opfer“ nützt der Gruppe aber auch nicht, es sei denn, er wurde vorher oder nachher von Alpha verteufelt, also wieder in Omega-Position gebracht nach dem Sündenbockmotiv. Bekanntlich wird der Sündenbock ja mit den der Gruppenbewegung entgegengerichteten, schuldhaften Motiven belastet und in die Wüste gejagt, wodurch die Gruppe eine Entlastung und Antrieb erhält.

Betrachten wir nun die zweite Möglichkeit des Suicids der Gruppe, das Vertreiben der Personalisation in die Institutionalisierung. Fast könnte man sagen, es ist ein natürlicher Tod: Jede Gruppe arbeitet Zeit ihres Lebens in zwei Richtungen, einmal auf Objekte außerhalb gerichtet und zum zweiten an ihrer eigenen Identitätsbestimmung durch das Ausbilden von Stilelementen und Traditionen. Wer sie nicht kennt, markiert sich als ein Nicht-Zugehöriger, ein Fremder, er kann höchstens Beta-Position in der Gruppe einnehmen. Je größer die Gruppe wird — und jede Gruppe erlebt in der Größe ihre Potenz, trachtet also danach, sich zu vergrößern —, desto wichtiger werden die Formen. Sie geben dem immer schwieriger zu überschauenden Kollektivgebilde die Einheit. Groß-

gruppen geben diesen Formen emotionelle Betonung durch Initiationsriten und Ablaufzeremonielle. Eines Tages laufen diese allein, tote Kün-der einer erloschenen Identität. Junge Untergruppen werden ihre Initiative daran ausrichten, diese Formen wieder zu zerbrechen und dabei neue errichten, z. B. in dialektischer Auseinandersetzung mit der Form internationaler Kongresse den Typus der „Casa-Kongresse“ entwickeln.

Das Transplantieren von Organen ist unter Gruppen offenbar seit langem üblich, die Frage nach dem Eintritt des Todes wurde aber meines Wissens in diesem Zusammenhang noch nicht gestellt. Hier herrschen noch rauhere Sitten, und die lebensstärkere, attraktivere Gruppe entreißt ohne Hemmungen der absterbenden, schwächeren ihre Mitglieder. Daher haben alle Minoritäten ein besonderes Bedürfnis, sich durch Ausprägen starker Stilformen exklusiv zu machen, auch die beginnende analytische Gesellschaft um *Freud* hatte das. Wir danken diesem Bedürfnis nicht zuletzt die Ausbildung einer psychoanalytischen Terminologie. Aber heute ist nicht derjenige Psychoanalytiker, der diese Terminologie zu sprechen weiß, eher vielleicht bereits derjenige, der sie auch zu transzendieren vermag. Das bedeutet, daß die „Vereinigung der Psychoanalytiker“ bereits Institution geworden ist und nur insofern Leben hat, als lebendige Gruppen in ihr leben, die sich mit „Neuem“ auseinandersetzen. Das „Neue“ ist hier offenbar libidinöses Objekt einer wissenschaftlichen Gruppe. Was immer wir uns darunter vorstellen mögen, seine Existenz ist Ausdruck des Gruppenlebens. Die Gruppe könnte auch andere Objekte für ihre Libido haben, Konkurrenten etwa, mit denen sie im Kampfe liegt. Fehlt aber ein derartiger „Gegner“ ganz, dann ist die Selbstbestimmung der Gruppe ihr Selbstzweck geworden, ihr „Leben“, d. h. der Zustand der Triebmischung, hat aufgehört.

Ist nun aber die Analyse mit ihrem Ziel der Bewußtmachung der psychischen Vorgänge und Tatbestände nicht ein Vorgang, der in die Institutionalisierung treibt? Ist Analyse ein Instrument des progressiven Suicids? Dies kann leicht widerlegt werden, da Analyse ihrem Wesen nach Frage ist. Schwieriger ist es, wenn man die Frage auf die Deutung hin einschränkt. Tatsächlich muß eine Deutung, die bleibende Gültigkeit beansprucht, zur Institution der Gruppe werden, zum Anspruch einer Beharrung, die nur möglich ist, wenn man der Gruppe die Lebenskraft nimmt, sie zu durchbrechen. Eine solche Deutung würde sich also als Krankheit am Leben der Gruppe auswirken. Ich meine daher, daß der analytische Prozeß die „Gültigkeit“ der Deutung irgendwann wieder auflösen muß, da sie sonst zur Scheinidentität wird, wie die Krankheit selbst. Das mag der Forderung nach Auflösung der Übertragungsneurose in der Psychoanalyse entsprechen, macht aber auch gleichzeitig die Schwierigkeit für die wissenschaftliche Verwertbarkeit der psychoanalytischen Deutung aus. Ist diese Deutung aber ihrem Wesen nach nicht

„objektiv“, dann reduziert sie sich auf einen Beitrag aus der Sicht des Analytikers — er muß ja auch gar nicht von ihm selbst ausgesprochen sein — zum Leben der Gruppe. Dieser Beitrag kann sich an der libidinösen Tendenz der Gruppe orientieren, also Es-analytisch, oder am Identitätsgefüge und inneren Spannungszustand, also Ich-analytisch. Er ist dem Leben der Gruppe nur dienlich, soweit er es anregt. Die Art dieser Anregung hängt nun wiederum nicht nur von seinem Inhalt ab, sondern auch von der Rangposition, aus der er am Gruppenleben teil hat. Wie jeder Beitrag wirkt er aus der Alpha-Position „berechtigt“, aus der Beta-Position „interessant, aber unverbindlich“, aus der Gamma-Position „mühevoll, ernstzunehmend“, aus der Omega-Position „lästig, aufhaltend“, aus der Position des Gegners sogar „bedrohlich“. Nur die Beta-Position läßt also eine gewisse indifferente Unabhängigkeit des Beitragenden zu, in allen anderen Positionen spricht er „beteiligt“. Der Versuch, diese Beteiligung zu leugnen, diskreditiert den Beitrag und erweckt nur den Eindruck der Angst.

Was bedeutet das alles nun aber für den immer möglichen, somatischen Suicid des einzelnen Gruppenmitgliedes? Zunächst bietet er sich nur dort wirklich an, wo das Individuum den Halt in seiner letzten Bezugsgruppe verliert, also andere Gruppenbindungen bereits aufgegeben hat. Nicht selten hat man als Gruppentherapeut aber mehrere solche Mitglieder in seiner Gruppe. Man kann dann aus dem bisher Ausgeführten ableiten, daß nur das in Omega-Position befindliche Gruppenmitglied wirklich gefährdet ist, und zwar um so mehr, je größer sein Abstand zur übrigen Gruppe wird. Der Gruppentherapeut sollte daher unabhängig vom Inhalt der Gruppenvorgänge das Zurückbleiben des Omega-Patienten stets beachten und zeitgerecht zum Gruppenproblem machen, da er in einer regressiven, kritischen Identitätslage der Gruppe mit Totalaggressionen gegen Omega rechnen muß. Analytisches Schweigen hieße dann die Entwicklung bejahen. Die am Alpha orientierte Analyse sollte daher zu einem Zeitpunkt einsetzen, wo dieses sich stark genug fühlt, sich in die Problemstellung akzeptierend einzulassen. Wurde dieser Zeitpunkt versäumt oder nicht gefunden und besteht eine manifeste Suicidgefährdung des in Omega befindlichen Patienten, dann muß der Therapeut sich akzeptierend neben ihn stellen, genauer noch: „unter ihn“. Dies wird besonders aktuell, wenn von irgendeiner Seite ein Suicidangebot kommt, zu dem Omega schweigt.

Ich habe mir erlaubt, dieses Problem in Ihrem Kreis zur Diskussion zu bringen auf die Gefahr hin, des therapeutischen Agierens bezichtigt zu werden. Ich glaube nicht, daß ich in meiner praktischen Arbeit dieser Gefahr allzusehr erliege. Doch schien mir an diesem Thema deutlich zu werden, daß Gruppenanalyse in einem bewußteren Maße Teilnahme des Therapeuten verlangt, als wir das von der Einzelanalyse anzuerkennen

gewohnt sind, und daß die Schwierigkeiten, eine Gruppe ausreichend in ihrem Entwicklungsgang zu übersehen, nach Erweiterungen verlangt, die über das inhaltsorientierte Deuten allein hinausführen. Als eine solche Erweiterung sehe ich die Beachtung der rangdynamischen Verhältnisse an.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen: Der Organismus Gruppe erlebt den Tod als Alternative zur Identität. Er wird um so aktueller, je geringer die innere Kohäsion der Gruppe ist, sei es aus Gründen der unüberschaubar gewordenen Gruppengröße oder der konflikthafter Spannung in ihr. Diese kommt am Zurückbleiben des Omega zur stärksten Darstellung. Der Tod des Omega erleichtert die Identitätsfindung und gibt der Bewegungsrichtung der Gruppe einen befreienden Impuls. Das Sündenbock-Opfer ist daher so etwas wie ein Raketenmotor für das Leben der Gruppe. Die Analyse der Spannungssituation zwingt die Gruppe, sich ihrem Identitätsproblem zu stellen. Sie bremst die Bewegungstendenz der Gruppe und erzwingt eine gereifte Aggressivität mit Ausgleich von Teilspannungsfeldern und damit eine ansteigende Kohäsion.

Die Institutionalisierung hingegen schafft eine vorgreifende Scheinidentität, die in einer Analogie zur Krankheit steht. Auch eine institutionalisierte Deutung engt die Lebensfreiheit der Gruppe ein und muß vom analytischen Prozeß zuletzt wieder aufgelöst werden.

In einem somatischen Sinne suizidgefährdet ist ein Individuum dann, wenn es seine Gruppenbindungen auf eine letzte eingeschränkt hat und diese zu verlieren droht. Der Gruppentherapeut sollte ein solches Gruppenmitglied nicht in Omega-Position zurückbleiben lassen und sich im Fall einer Identitätskrise der Gruppe teilnehmend hinter es stellen.

The Theme of Suicide in the Analytic Group

Raoul Schindler

Schindler's point of departure is the idea that death can be seen as an expulsion out of life as well as an stagnation of life in form of material condensation. This corresponds to *Freud's* concepts of death wishes and death instinct.

Correspondingly the group therapist has to face two forms of suicide: either the dropping out of group members leading to the dissolving of the group or the institutionalizing of the group, which means a fixation of identity in superficial features.

Schindler holds the elimination of a member to be a primitive form of expression of death wishes by the group against one of its members, a „total aggression“, the mature form of which is the change of the patient. This „total aggression“ is a typical problem of a group not able to find its identity.

The change of personalization into institutionalization is the second form of death/suicide in groups, almost natural because always every group works likewise in the direction towards exterior objects as well as towards the defining of its own identity by shaping style elements and traditions.

These become more important in enlarging groups, are often emotionally emphasized by initiation rites and ceremonies, which may carry on as „dead proclamators of an extinguished identity“. Young groups will fight them; for example in dialectic conflict with the form of international congresses develop the type of „casa-congress“.

The author sees the association of psychoanalysts as an institution, which is alive only so far as there are subgroups discussing „new topics“, taking them as libidinal objects. Alternative objects could be competitors, the missing of which indicates that self-determination has become a self-aim, the group has died.

Finally *Schindler* discusses somatic suicide which occurs when a patient loses his last reference group. Only the member holding the omega position is thus endangered the more his distance to the group increases. The therapist has to put this problem to the attention of the group. Analytic silence would mean approval of this development.

In no way this means acting out on part of the therapist. Group analysis demands in a more conscious way than it is usual in the classical situation the participation of the analyst.

Adresse des Autors:

Primarius

Dr. Raoul Schindler

A - Wien VIII

Bennogasse 8

Psychoanalysis and Creativeness

José Luis Gonzáles*

Für jede analytische individuelle oder Gruppentherapie ist es notwendig, über verschiedene Stadien der Regression die tiefsten Schichten zu erreichen, die psychotischen Kerne der Persönlichkeit. In der anschließenden Progression, die einer Wiedergeburt des Patienten gleichkommt, werden verschiedene Stufen der Sublimation erreicht.

Die Fähigkeiten des Patienten am Anfang der Therapie sind Pseudosublimationen, sie dienen der Abwehr und sind eine Fassade, die die innere Realität verbirgt. Mit der Erreichung eines genitalen Verhaltens wird zwangshafte Wiederholung durch Kreativität ersetzt.

Diesen therapeutischen Prozeß begreift der Autor als ontogenetische Wiederholung der phylogenetischen kulturellen Entwicklung vom magischen Denken über die Sozialisierung des Magischen in der Religion bis zur höchsten Stufe der Sublimation, dem logischen wissenschaftlichen Denken.

On previous occasions I have dealt with the subject of group psychoanalysis and the sublimation mechanisms (*Gonzales, Quevedo, 1969; Gonzales, 1970*). In my first paper I stated: "sublimation is a basically unconscious process. Here too the law applies that ontogeny reproduces phylogeny. In the lowest stratum, we observe a predominance of the omnipotent and magical thought". In my second paper I wrote: "This period that we have called progressive, teaches us much about the sublimation mechanisms. During the regressive period, we observed mainly pseudo-sublimations, achievements, a facade that the patients tried to show as their authentic inner values. This showed us that there were important faults in the consolidation of the sublimatory process. In the progressive stage, phylogeny repeats itself in ontogeny once again. In the period of maximum regression, the one described as fetal, magical or manic regression, we saw a predominance of the magical thought. As we know, this modality corresponds to the so-called primitive thought and is normal in childhood. This magical stage, first in the sublimations, is followed by one which is more highly evolved where attempts are made to socialize the magical thought, first with the rhythm that is prayer and at the same time, the most perfect way of approaching the immanent forms. Next, with the ritual, and finally, with the religious thought, maximum effort to socialize the magical thought, until the mystical religious conception is reached. Here starts a greater sublimatory quality, that of the logical thought, essence of the secondary process and which in its maximum sublimatory evolution we call scientific-creative thought, and we visualize it as typical of the genital character".

The quotations of the previous paragraphs seemed necessary, since

* Prof., M. D., Psychoanalyst, Mexico-City.

they will continue to be basic in what I wish to communicate further on. In order to cause real modifications, it is necessary for a group or individual psychoanalytical treatment to penetrate the deepest strata of the mind, reaching the psychotic nuclei of the personality, true remnants of human madness.

Each member of the group brings along a baggage of inherited and acquired possibilities with which he appears before us. Within the varied material the group presents, there is constantly a leading thread, which permits us to direct the therapy to deep therapeutical regressions. This thread has a great deal to do with the subject of sublimation.

The patients come with a set of external values such as professional achievements, social status, financial position, etc. A constant defensive modality makes the patient insist in wanting to have these external achievements, true "facade" achievements, pass as inner achievements. With this he attempts to reassure himself when meeting the therapist, meeting which always triggers a good dose of anxiety. Knowing this defensive modality, the psychoanalyst will handle it as he handles inner or idealized objects. That is, trying systematically to show how, behind the manifest value content, there hide tensional situations of clear depressive tones. When the depressive anxiety increases there appear defenses and falls in schizo-paranoid anxieties. The groups then build another defense, dangerous because of the intricacy of its warp and the seduction directed to the therapist. In this defense, the group patient projects its idealized object in the figure of the analyst, and introjects it again without any modification. This stage of the treatment we have logically called "false object relation". The attempts to modify alloplastically the analytical situation, but with the patient trying to do it according to his own fantasies and imposing his own will, are defensive, and are used to stop, control and immobilize the regressive threat towards which they are drawn by the therapeutical situation. In this period the patients usually feel better, they act as if important progress had been achieved in them. They see their analyst naturally as the inner object for which he acts as a screen. The apparent strength they exhibit has been borrowed by introjection from the strong and omnipotent ego fantasied in the therapist. The seductive gratification lies in the praises and continuous demonstrations of adhesion and loyalty to the leader.

Unmasking what is latent, we discover the underlying anxiety of persecutory and paranoid nuances with the simultaneous affective dissociation. Following our leading thread, towards the best therapeutical regressions, we now meet with the hegemonical surge of perverse actions. As we know, perversion is the negative of psychosis according to our regression referential scheme, which I am trying to synthesize here. If we continue to think in terms of inner objects and unconscious fantasies,

we will understand the psychodynamics of this period in the following way: as a defense against falling in psychosis, the patient projects his ideal object outside of the therapeutical situation, and the partner replaces the therapist with some advantage, because of the gratifications obtained. It is a period of perverse acting-out to avoid falling in a psychotic behaviour. In spite of this behaviour and the transference displacement, the consequent management of this transfer allows for the manifestations of the depressive and schizo-paranoid anxieties, which will try to be prevented through essentially manic defensive techniques. With these techniques, a re-negation of the inner reality is attempted, it is attempted to denigrate the real object, especially the analyst, with great doubts as to his capacity, etc. In spite of such violent transferential and counter-transferential crises, the therapeutic group has regressed to the psychotic nuclei. The patients vividly feel a psychic nudity that we have called psychosis.

In this period the projections and introjections come in quick succession, because of the simultaneous anxiety and the maximum commotional ambivalence.

According to our referential scheme we have gone through a series of regressive stages or positions in the *Kleinian* sense, the regressive position, the schizo-paranoid with new regressive nuances of a psychotic quality, finally going on to the manic position, which in our referential scheme corresponds to the pre-natal psychism, of maximum narcissism, omnipotence, and with a predominant development of the magical thought.

Now we can observe how the apparent sublimations brought along by each one of the members of the group at the beginning in fact correspond to true pseudosublimations. Actually, their innate and acquired capacities served defensive purposes and were handled as such. At the beginning we saw that they were facade defenses to cover up for an inadequate inner reality. Later, being handled as an ideal object, knowledge is used to annihilate, destroy, paralyze, diminish, and control magically the threatening external reality. Later on, when the ambivalent force and the unconscious intensity become conscious, we become aware of the enormous sabotage and obstacles that such psychic situation opposes to the creative process, deforming it and encroaching upon it with the large accumulation of sado-masochistic fantasies that distort it.

We are convinced that it is only from this therapeutical regression that we can take the patient slowly to a sounder and more adequate integration with the real or external objects. Only the hegemonical reduction of the relationship with the ideal object will permit a smaller distortion with the real object. Only an adequate diminution of the depressive and schizo-paranoid anxieties with a better use of the destructive forces will supply

sufficient and efficient energy to the sublimatory process, allowing the expression of the creative impulse.

From the previous regressive state originates the period toward progression, with all its painful effort of elaboration and synthesis. We could say that this period reproduces the experiences of the birth trauma. It is actually comparable to a rebirth. We have considered it as first depressive position, it appears in constant oscillations with the previous fetal or manic position. It is only from this depressive situation that we can expect the true learning that will lead the patients slowly to what we know as genital character. The different redistribution of the libidinous energy subordinating the aggressive energy, produces creative impulses and behavioural changes instead of the previous situations of compulsive repetition, whose only purpose is the discharge. This immobilizes the change, remaining more at the service of auto- and hetero-destruction.

There is now a clear emergence of the stages which lead to the expression or cure, and in them we have a glimpse of the painful effort of mankind to progress from savagery. The sublimatory processes repeat these phylogenetic stages of the evolution of the species. It starts, in the primitive man, and in children, with the predominance of the magical thought. Rhythm and magical practices are the first attempts at socialization, a necessary step for the emergence of the mystic-religious thought which will be replaced later on by the logical thought (secondary process), which in its highest sublimation, leads to the creative scientific thought.

Psychoanalyse und Kreativität

José Luis Gonzáles

In einer psychotherapeutischen Gruppe verfügen die einzelnen Mitglieder über unterschiedliche kreative Möglichkeiten, die von einfachen Strukturen bis hin zu komplizierten wissenschaftlichen Leistungen reichen.

Kreativität ist eine Leistung der Fähigkeit zur Sublimierung, die ein Höchstmaß an Befriedigung gibt und Aspekte der Genialität aufweist.

In der psychoanalytischen Einzel- und Gruppensituation lassen sich verschiedene Entwicklungsstufen der Sublimierung beobachten:

1. Magisches Denken,
2. entwickeltes religiöses Denken, dessen soziale Form religiöse Rituale bilden,
3. logisches Denken, das sich von den beiden vorangehenden Denkformen durch größere Angepaßtheit an die Realität und durch eine Grenzziehung zwischen inneren und äußeren Objekten unterscheidet. Das Phantasieleben nimmt in dem Maße ab, wie die Beziehung des Ichs zur Außenwelt sich verstärkt.

4. Das wissenschaftliche Denken, das die höchste Stufe der Sublimierung darstellt und eine befriedigende Kreativität und ein Höchstmaß an gesellschaftlichem Nutzen gibt.

Diese Stufen lassen sich bei allen Patienten, sei es in der Einzel- oder der Gruppenpsychotherapie, beobachten, vorausgesetzt, es wird eine tiefe Stufe der Regression, bis zu den psychotischen Kernen der Persönlichkeit, erreicht.

Literatur

Gonzáles, J. L., Quevedo, G. (1969): Referential Scheme of Psychoses. 1st Symposium on Psycho-Analytic Group-Psychotherapy, Paestum, Italy, 1969.

Gonzáles, J. L. (1970): New Trends of Psychoanalytical Thought. VIIIth Latin American Psychoanalytic Congress, Porto Alegre, Brazil, 1970.

Adresse des Autors:
Dr. José Luis Gonzáles
Amsterdam 271—401
Mexico, D. F.
Mexico

Sublimation and Creativity in a Religious Community

Frida Zmud*

Die Autorin beschreibt den langjährigen Verlauf der Therapie einer außergewöhnlichen Gruppe von Patienten, nämlich von Benediktinermönchen in einem Kloster in Mexiko. Den Patienten, die vor der als bedrohlich erlebten externen Realität in das Kloster geflüchtet waren, wo ihre Aktivität von „falscher Sublimierung“ und vom Wiederholungszwang beherrscht wurde, gelang es im Laufe der Gruppentherapie, sich von der Abhängigkeit von der Gemeinschaft der Mönche zu lösen. Sie lernen, in kreativen Beschäftigungen Selbstbestätigung zu finden, es erscheinen wahre Sublimationen, schließlich haben sie sich mit der Rückkehr in die Realität und mit der Ausübung meist künstlerischer Berufe den Titel „Mensch“ verdient.

Inspired by the topic of this Congress, I would like to present you a very special case: the analytic process in the treatment of a group of Benedictine monks.

The sensationalism caused by this process several years ago has forced me until now to keep absolutely silent and to abstain, in spite of frequent requests, from using the material which I obtained over a period of several years. The time elapsed, as well as the significance of the results obtained especially with one of the groups with which I worked — after five years of treatment most of its members reached a high degree of creativeness and sublimation — now allow me to break the silence and to share this experience with you.

Cuernavaca is located in one of the loveliest valleys on earth. Due to the pleasant climate and terrain the small city is covered with flowers throughout all the year. Yet the vegetation is not exuberant; but there is rather a tempered profusion of plant life. Here nestles Cuernavaca between the highlands of Mexico City and the tropical exuberance of the Southern regions.

High on a hill, overlooking both valley and city, rises the Benedictine monastery of “Santa Maria de la Résurrección”. Surrounded by tall jacaranda trees with clusters of violet flowers, and covered with brilliant red and orange bougainvillea and watery blue “plumbagos”, the convent housed, until recently, a group of monks who carried out their routine tasks, treading everywhere on flower petals, their feet barely covered by leather sandals. With their clean-shaven heads, covered completely with hoods, and swaddled in robes reminiscent of foetal membranes, the monks would perform again and again the same chores, in complete silence, enveloped in a warm breeze, precisely as a foetus is protected and gratified by the pleasant climate of the womb.

* M. D., Psychoanalyst, Mexico City

Monastic life in communities of this type is rigidly structured. A hierarchic system divides its members into candidates admission (or postulants) novices, triennials and solemnns. In all cases absolute silence is the rule, and to break it constitutes a serious offense, more so when it is violated by members of different hierarchic levels. The inflexible gearing of this reality chains the monks to a never changing routine; work periods, services and meals are scheduled from five in the morning until eight at night. Days, weeks, years go by in continuous silence, each weighing exactly the same, each moving perpetually in orderly monotony.

In spite of the pessimistic predictions; in spite of the many opinions which had foreseen failure due to the enormous difficulties which are always encountered in the analysis of a homogenous group, I worked for seven years with several different groups of monks. I was aware that these individuals were forced to remain together twenty four hours a day, that they had been attracted to the monastery through the elaboration of a similar initial fantasy. Nevertheless, as I have mentioned, after five years the results had by far surpassed the expectations.

Of course, a violation of the rule of silence was the first step for all of the groups, but in the case of the group whose treatment I am going to deal with in this talk, the principle of hierarchic orders was also broken. The group was made up of five postulants and three novices, thereby forcing intercommunication.

The initiation of analysis always stimulates schizo-paranoid anxieties, which are manifested through distrust, doubts and feelings of persecution, but in the case of this group, the meeting with the therapist, which is always traumatic, had an even stronger impact. The process of analysis began with two sessions a week, each one lasting an hour and a half. This variation in their routine soon became something anxiously both desired and feared. The relationship with a woman, the mingling of postulants and novices, the violation of the vow of silence and especially the conflict of loyalties between the prior (spiritual father) and the therapist, all that constituted from the beginning a series of obstacles which had to be surmounted. However, and understandably, each of these factors was used to further fortify their resistances. My interpretations, which were aimed at breaking down their resistances, paradoxically made them resort to the rigidity of the established regulations of the community, in order to avoid said rupture.

The monastic routine required that each member work a shift in the kitchen monastery. As the analysis evolved, the relationship between the kitchen and the nourishing mother soon became apparent. During periods of crisis in the course of their treatment, the monks who were undergoing crises, would seek refuge in the kitchen, and unburden themselves by talking to the monk whose turn it was to be cook. To a certain degree,

the kitchen as an external element contributed in a way to the change process, but in general, the external structure, which was present during analysis in the form of constant references to regulations, as a defense in maintaining their resistances, was in fact a perfect screen upon which could be projected and thus disguised an even more cruel and terrible structure, the repetitive tendency which is a consequence of the death instinct.

Dynamics of the treatment

First sequence: Usually, mystical-religious problems — the love of God, the desire to serve Him — were discussed exclusively with the prior, however this first stage of the analysis was made up of constant reference to these topics, often used as a defense against the analyst. As is usual in every treatment the therapist represents the real external object, the equivalent of the real world from which they had escaped because it was intolerable and traumatic. In this case, the representation was the cause of great anxieties, which were further increased since the encounter was with a woman.

The patients brought in the open Oedipal conflicts of all types by seeing in the prior the father image, and the mother image in the analyst. No sooner had they joined prior and therapist to form an erotic couple, than they proceeded to separate them violently, seeking a destructive encounter. As prior and therapist presented a common front, and the group members found themselves protected as children by parents, they felt momentarily secure, only to continue their attacks of envy and jealousy with an even greater vehemence. Underlying these attacks could be seen the schizo-paranoid division at which I was consistently aiming my interpretations.

A progressive reduction of the initial resistances was achieved through the consideration of several key questions: What reasons, what fantasies, had made them enter the monastery? What had they sought in reality, and what in fantasy, to make them decide to take such a decision? What had they actually found? The discussion of these questions led each one to tell his family history. In most cases it had been disastrous; past experiences had made them see the outer world as a threat and a persecution. Consequently, they consistently avoided any demands which would relate them with the world.

The corresponding fantasy consisted in assuming that the cloister-monastery identified with the maternal cloister, would give them security and would help them avoid facing reality. The mother-father, identified in their fantasy as the prior, would paradoxically tolerate their non-birth and would help them to remain inside. In this ideal family, elder brothers would look after them and life would be a constant harmony of trust

and security. My own participation emphasized their anxiety by reversing the ideal situation: I, mother figure, as opposed to the prior-father, was striving to bring about their birth, as a midwife who would force them out of the womb. Both the institution and its members participated in this mutually complementing regressive process. The treatment was able to break this balance and propitiated an increase of the regression, as well as an increase in anxiety.

Second sequence: This stage was characterized by the gradual acceptance of diseased parts, along with a precarious ego consistency. At this stage the manic mechanisms, in the form of prayers, spiritual withdrawal and labor, pretended magically, to hide the erotic-destructive fantasies, the homosexual nuclei, covering a range of overt acts, and actual addiction to drugs and alcohol*. In order to deny that the ego was deprived of vital contents and in order not to feel the void of death, they tended to reintroject part of what they had projected. They would argue thus: "If God made us in his image and likeness, we are God". In spite of their defenses, the moments of serious depression became more and more frequent and prolonged. As I realized that the next step would bring violent affective crises, I wondered, countertransferentially, whether my assistance would be effective in the coming period of depressions, and what would be the outcome of the therapy of this group of individuals who were so seriously ill.

Third sequence: At this stage they held on desperately to the identification with the projected ideal object. Their defenses showed a very regressive level made up of magical-omnipotent predominance. The regression was clearly psychotic and the manic defenses increased in intensity. The basic fantasy, formed by the introjection of the ideal previously projected in God, was the feeling that they were the Good, while all Evil was projected outside of themselves, on the analyst. The attacks were violent, full of contempt, and were aimed at manically abusing and vilifying the therapist. They still attempted to unite the Church and the prior as an ideal love couple. They tried to eliminate me from the resulting Oedipal triangle; in the basic fantasy I was the intruder, the evildoer, supposedly seeking to separate the mother-church from the father-prior, leaving their children destitute orphans.

The therapeutic regression reached its maximum intensity; the psychotic nuclei erupted violently at this point and the members of the group

* By „actual addiction“ I mean that several members of the group were either dipsomaniacs or in fact addicted to drugs. In the monastery, they could not obtain marihuana or LSD, which they habitually used before entering the convent, but they took amphetamines and other stimulants which they could buy in any town pharmacy. During the course of the treatment I had to deal with one case of intoxication caused by the inhalation of a strongly toxic chemical substance.

often felt terribly unprotected. Their rejection of the therapist represented the overt content with which they attempted to hide their anxious need of the analyst as a leader, and simultaneously, their desire to preserve their ideal internal objects.

As the third year of treatment passes, psychotic eruptions cause them to panic. They threaten to abandon the monastery and naturally, analysis. One of the group, representing the maximum irreducible last defense, manically denies his internal reality, reaffirms his mystical values, and with obstinate perseverance insists on leaving the group in order to continue his services in the monastery. Finally, he succeeds and abandons the group. The predominating relationship with the internal or ideal object, distorted the relationship with the external object, thus hindering the sublimatory processes. It can be stated that false object relation is equal to false sublimation. As it is easy to suppose, the occupational performance of the group was deficient and continually sabotaged. Nevertheless, during this period, the members began to nourish specific wishes and to select occupations in which they could visualize a pleasant self-fulfilment. And they firmly went about achieving their goals. One of the patients, the most helpless and schizoid of all, the humble sweeper of the convent, had dreamed of some day becoming an artist and painter. Until then his inhibitions had prevented him from putting his aptitude to the test. Finally he made up his mind, and he now lives on the income of his artistic work and has great creative talents.

Fourth sequence: A solid positive transference is felt at this stage. The relations with the outer world have improved considerably. As the hegemony of internal or ideal objects diminishes the relationship with the external, real objects, becomes better and better. The loyalty conflicts, present at the beginning of the treatment, became of secondary importance. The group unites around its analyst leader. The patterns which represent the emergence from the psychotic regression toward a therapeutic progression are clearly seen in the appreciable reduction of the manic mechanisms and of the schizo-paranoid dissociation along with their simultaneous persecution anxieties. In their place can be seen a tolerable state of depression which permits and actually favors the analytic elaboration. The intense self- and heterodestructive aggression had decreased considerably. Their discharge, consequently, became, progressively tuned to reality. The effect of these changes was to relegate perverse acts to a second plane. As a result, reparative tendencies and a consideration for the object are enhanced, as well as the creative and sublimatory mechanisms.

The basic unconscious fantasy at this moment could be summarized as follows: "I am neither God nor garbage, therefore my efforts should be directed at attaining my true condition of man".

Long experience with group analysis supports the conviction that it is only after achieving therapeutical regressions at the service of the ego down to the deepest nuclei of the psyche, that true mutations can be obtained, which lead to progression through a painful elaboration effort.

Fifth sequence: Their need of dependence had decreased notably. They become conscious of their limitations and their capabilities and of this reason they feel less insecure. The keynote of this period might be expressed as follows: „If I achieve the title of ‘person’, of ‘man’, I will be free to choose my future, my own destiny. If I remain here (maternal cloister) it will be because of my authentic vocation. If I leave (rebirth) I know I will be able to manage alone and get ahead on own initiative”.

The group was then in its fourth year of treatment. It was at that time that the Vatican forbade the continuation of psychoanalysis in the Benedictine community. This prohibition was unacceptable to nearly all of the members. The monks requested a release from their vows. After leaving the monastery they formed an ecumenical community which they named Emaus, and there they could continue with their treatment.

A year later, for various reasons which are irrelevant at present, I decided not to continue rendering my professional services to the community. Unexpectedly, the entire group decided to abandon Emaus and move to Mexico City in order to continue their analysis with me. The great risk implied in adjusting to a city caused much fear. It would be a difficult, traumatic, test of reality and yet they did not hesitate. By remaining in the community they would be assured of security and protection, but it would also mean deterring their growth. By leaving they would face the unknown, they would be testing themselves, they would be born. They left the community with an impressive attitude, which revealed the marked contrast between the former inertness of the first days of treatment and the later self-confidence they had achieved. They left without knowing whether they would find jobs, expecting assistance from no one and practically deprived of their former values. In the city they remained together for some time; they shared a house and helped each other until they had solved their material needs.

During this stage of adjustment I felt it best to continue treating them as a group, as they were united by similar problems. Later I transferred them to different mixed groups in order to consolidate their therapy.

Before concluding I wish to explain that the division of this study into sequences is a purely methodological device. It is evident that analysis does not occur in clearly defined and completed periods, and that alternations are present throughout the course of treatment.

I would like to conclude by relating the fate of the members of the group. When the monastic community desintegrated, the patient who had abandoned analysis requested a transfer to another Benedictine

convent; a year later he committed suicide by swallowing a corrosive liquid. I have previously referred to the one who was at the beginning the most inert and most seriously ill, and who became an accomplished artist and now supports himself with the income from his drawings. Two others have become painters, and one works in a craft's workshop. Three of the members of the group entered the University and have continued their studies in Psychology and Economics. The remaining one has an administrative position in a factory.

At the beginning of this talk I mentioned the physical aspect of the monks. I referred to their attire and shaven heads. The contrast with their present appearance is remarkable: dressed as ordinary people, with their hair grown back, their physical aspect now gives evidence of their internal achievement, having earned the title of "persons", of "men".

Sublimation und Kreativität in einer Gruppe von Benediktinermönchen

Frida Zmud

Es wird die Therapie in einer homogenen, vorgeformten Gruppe von Mönchen, die in einem Kloster zusammenleben, beschrieben. Theoretisch ist das ständige Zusammensein der Patienten von Nachteil, hier jedoch wirkte die Situation als Katalysator, weil Erfahrungen nach jeder Sitzung aufgearbeitet werden konnten. Ein strenges hierarchisches System teilte die Mönche in vier Kasten. Alle Dinge hatten schweigend verrichtet zu werden. Ein Verstoß dagegen war ein großes Vergehen, besonders auf der hierarchischen Ebene. Stunden, Tage, Wochen, Jahre verstrichen in absolutem Schweigen. Der Beginn einer Analyse löst oft schizoid-paranoide Ängste aus, manifestiert durch Zweifel, Mißtrauen und Verfolgungswahn; doch in dieser Gruppe von Benediktinermönchen war das Eindringen des Therapeuten in die schweigende Gemeinschaft ein traumatischer Vorstoß.

Als die Gruppe mit der Therapie begann, erschienen die Aktivitäten jedes Mitgliedes als „falsche Sublimation“ und falsche „Objektbeziehungen“. Die grundlegenden Mechanismen waren Wiederholungszwänge, die, wie wir wissen, im Dienste des selbstdestruktiven Impulses (Todestrieb) stehen. Im Vordergrund standen homosexuelle Probleme, Drogenabhängigkeit und unter einer oberflächlichen Produktivität destruktive Tendenzen, Abhängigkeit, Negation und Idealisierung der Objekte.

Die Gruppe bestand aus fünf Kandidaten für die Aufnahme in das Kloster und drei Novizen.

Dynamik am Anfang der Behandlung:

Grundlegend ist hier die Projektion auf Gott, auf den ein gutes und gleichzeitig ein verfolgendes, hoch idealisiertes Objekt projiziert wird,

was bei den Patienten die Phantasie hervorruft, sie seien innerlich voller positiver und vitaler Eigenschaften. Ihre Realität ist selbst- und heterodestruktiv.

Zweite Sequenz: Auf dieser Stufe dienten eine Form von manischen Gebeten, geistiges Zurückziehen und Arbeit, um erotisch-destruktive Phantasien und Drogenabhängigkeit zuzudecken. Der Mangel an vitalen Inhalten des Ichs wurde verneint. Um die Leere des Todes nicht zu fühlen, wurde introjiziert, was früher projiziert wurde. Wenn Gott uns nach seinem Bilde schuf, so sind wir Gott. Trotz der Abwehrmechanismen wurden die Phasen der Depression tiefer und länger.

Dritte Sequenz: Wenn ich wie Gott bin, wird das Böse projiziert. Die anderen sind Abfall, natürlich auch die Therapeutin. Die therapeutische Regression erreichte ihre stärkste Intensität und der psychotische Kern trat eruptiv hervor; die Mitglieder fühlten sich zu diesem Zeitpunkt sehr schutzlos in der Gruppe.

Vierte Sequenz: Eine positive Übertragung zeichnet dieses Stadium aus, die Beziehungen zur äußeren Welt bessern sich: Ich bin weder Gott noch Abfall, deshalb will ich versuchen ein Mensch zu sein.

Fünfte Sequenz: Die Abhängigkeitsbedürfnisse hatten sich merklich gebessert. Sie wurden sich ihrer Grenzen und Möglichkeiten mehr bewußt und fühlten sich dadurch sicherer.

Der Wendepunkt dieser Periode könnte wie folgt klarifiziert werden: Wenn ich im mütterlichen Kloster bleibe, so ist es meine Wahl; wenn ich gehe, so ist das meine Wiedergeburt und ich werde durch meine eigene Initiative weiterkommen.

Im vierten Jahr der Behandlung verbot der Vatikan mit der Analyse im Benediktiner-Kloster fortzufahren. Dies schien für alle nicht akzeptabel. Die Mönche baten um Dispensierung ihrer Gelübde. Nach Verlassen des Klosters bildeten sie eine Wohngemeinschaft mit Namen Émaus und fuhren mit der Behandlung fort.

Bedingt durch einen Ortswechsel der Therapeutin in eine Großstadt, beschloß die gesamte Gruppe überraschenderweise mit in die Stadt zu ziehen, um dort die Therapie fortzusetzen. Trotz der großen Furcht, die die Stadt verursachte, zögerten die Patienten nicht, diese Realität zu testen, im Schutz der therapeutischen Gruppe, die auch Wachstum gewährte.

Ein Mönch, der die Behandlung zu Beginn abbrach und auf Wunsch in ein anderes Kloster versetzt wurde, beging nach einem Jahr Suizid, in dem er ätzende Säure trank.

Während der Berufsfindung dauerte die therapeutische Gruppe an. Die Patienten ergriffen freie, künstlerische oder handwerkliche Berufe, oder studierten an der Universität weiter, einer übernahm eine administrative Tätigkeit in einer Fabrik.

Die ursprüngliche Gruppe ist aufgelöst, die Mitglieder wurden auf verschiedene Gruppen verteilt. Die Patienten sind Menschen geworden und haben die eigene Zukunft gewählt.

Author's address:
Frida Zmud, M. D.
Magdalena 219, dep. 401 B
Mexico City

Beiträge zur Frage der Kreativität in der Gruppenpsychotherapie

György Hidas* und Béla Buda*

Die Verfasser unterziehen die Konzeption der Kreativität einer Begriffsanalyse. Sie stützen sich auf die Gedanken von Moreno und anderen, weisen sie neben der künstlerischen und der wissenschaftlichen Kreativität auch solche Manifestationen der Persönlichkeit in den Begriffskreis der Kreativität, welche der sich anpassenden, sozial positiven Selbstverwirklichung im interpersonellen Raum dienen. Diese Manifestationen werden dann als kreativ betrachtet, wenn sie neue Verhaltensformen, neue interpersonelle Beziehungsqualitäten in der menschlichen Umgebung schaffen. Das Feld der therapeutischen Gruppe und der Selbsterfahrungsgruppe kann der Schauplatz solcher kreativer Manifestationen sein. Die als kreativ geltenden Verhaltens- und Kommunikationsleistungen ändern, beschleunigen die Interaktion in der Gruppe; es erscheinen Kommunikationsvarianten, die das übliche Interaktionsniveau übertreffen. Die Verfasser behandeln die Gruppenercheinungen, in welchen der Therapeut diesen eigentümlichen Interpretationsgesichtspunkt, die Erscheinung der interpersonellen Kreativität, suchen muß. Sie berichten über ihre Erfahrungen, die sie in Gruppen neurotischer Patienten und in Selbsterfahrungsgruppen gesammelt haben. Sie betrachten die Mitteilung des „Gruppentraumes“ und die Gestaltung eines bestimmten Kultes in der Gruppe als eine eigentümliche Variante der Kreativität innerhalb der Gruppe. Auf Grund der Beobachtung dieser Vorgänge analysieren sie die Kommunikationsdynamik des „Gruppentraumes“ und deuten sie in Beziehung auf das Unbewußte und auf das Selbstbild der Gruppe. Schließlich legen sie ihre Gedanken über die Art und Weise der Förderung der Kreativität in der Gruppe dar.

Von den ersten Anfängen der Psychoanalyse an standen die Probleme des künstlerischen Schaffens im Vordergrund des Interesses der Analytiker. Bereits in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende erkannte *Freud* klar, daß das Theoriensystem der Psychoanalyse neuartige, tieferschürfende Erklärungen über den schöpferischen Prozeß, über die Rolle der Persönlichkeit des Künstlers, insbesondere über die Konflikte, die, verdrängt, ihn unbewußt zur Schöpfung treiben, zu geben imstande ist. Seine Abhandlungen über die Kunstschöpfungen von *Leonardo da Vinci*, *Michelangelo*, *Dostojewski*, *Goethe*, *Jensen* usw. stellen die Grundlagen einer modernen, dynamischen Kunstpsychologie dar. Von seinen Schülern setzten viele diesen angebahnten Weg fort. Einzelne Analytiker — so z. B. *Rank* — widmeten einen großen Teil ihrer Tätigkeit den Fragen des künstlerischen Schaffens.

Die Psychoanalytiker begannen schon früh sich neben der Psychologie des künstlerischen Schaffens auch mit der Psychologie der kreativen wissenschaftlichen Leistung zu beschäftigen. Aus einer Reihe der diesbezüglichen Mitteilungen möchten wir die Arbeiten von Imre *Hermann* hervorheben. In seinen Schriften über die Denkpsychologie erschienen bereits

* Psychoanalytiker, Psychiater, Budapest

in den zwanziger und dreißiger Jahren wertvolle Gesichtspunkte über die wissenschaftliche Kreativität (*Hermann*, 1926 a, 1926 b, 1927, 1940, 1945, 1959, 1970).

Seine Abhandlungen über die zwei berühmten Mathematiker, über Farkas *Bólyai* und seinen Sohn *János Bólyai*, der die nichteuklidische Geometrie entdeckte, können als ein Meisterwerk der psychoanalytischen Kreativitätsforschung betrachtet werden (*Hermann*, 1945, 1959). Diese Abhandlungen wurden leider im Ausland zu wenig bekannt, und so konnten sie weder auf die allgemeine Denkpsychologie, noch auf die psychoanalytischen Theorien der Kreativität den ihnen gebührenden Einfluß ausüben. *Hermann* hat mit glänzender Argumentation nachgewiesen, wie das eigenartige Familienmilieu, ein sonderbarer Ödipuskomplex mit mehrfachen symbolischen Übertragungen, zur Quelle einer wissenschaftlichen Erkenntnis von großer Tragweite geworden ist.

Wie in so vielen anderen Problemkreisen schufen *Freud* und die frühen Psychoanalytiker auch in der Kreativitätsforschung derart reife und entwickelte Theorien, daß sie durch die Untersuchungen der Gegenwart nur verfeinert und stellenweise etwas modifiziert werden konnten. In der psychoanalytischen Auffassung über die Kreativität ist der Lehrsatz heute noch richtunggebend, wonach der Künstler in seinem Werk die eigenen neurotischen Persönlichkeitsstörungen ableitet und sie symbolisch löst. Er übt deshalb eine große Wirkung aus, weil er in der Persönlichkeit, die das Kunstwerk in sich aufnimmt, dasselbe menschliche Problem berührt und in ihrer Phantasiewelt der Lösung näherbringt, mit dem der Künstler selbst gerungen hat. Dasselbe gilt auf eine etwas komplexere Weise auch für das wissenschaftliche Schaffen. Für die Kreativität ist im allgemeinen gültig, daß in ihr dem Primärprozeß eine große Bedeutung zukommt. Das Werk bewahrt viel von der Traumarbeit. Es ist in seinem Mechanismus dem Tagtraum ähnlich (*Sachs*, 1945). Der Wunsch befreit sich gewissermaßen von den Hemmungen, die Kontrolle des Bewußtseins tritt zurück. Als Quellen der Kreativität können allerlei strukturierte Persönlichkeitsprobleme dienen, so der Ödipuskomplex (*Freud*, *Ranke*), die Homosexualität (*Ruitenbeek*, 1967), das Separationstrauma, die Beklemmung (*Rose*, 1964), usw. Eine durch körperliches Gebrechen genährte Selbstbewertungs- und Körperschemastörung kann ebenfalls Antrieb der Kreativität sein, wie schon *Adler* zu seiner Zeit oft darauf hingewiesen hat (z. B. *Adler*, 1927). In solchen Fällen erreicht das Kunstwerk die symbolische Reparation des körperlichen Gebrechens. Ein interessantes Prinzip war früher in der psychoanalytischen Therapie, daß man es nicht für zweckmäßig hielt, kreative Persönlichkeiten zu analysieren, denn man nahm an, daß mit der Heilung die Kreativität versiegt (*Dracoulides*, 1950). Diese alte Ansicht wird von der Mehrheit der Analytiker heute nicht mehr vertreten.

Für die Kreativitätsauffassung der Psychoanalyse ist also im allgemeinen charakteristisch, was in *Freuds* Abhandlung „Zur Einführung des Narzissmus“ angeführten *Heine*-Zitat so treffend zum Ausdruck kommt: „Krankheit war wohl der letzte Grund des ganzen Schöpfungsdrangs gewesen, erschaffend konnte ich genesen, erschaffend wurde ich gesund“.

Verhältnismäßig früh erschienen im Theoriesystem der Psychoanalyse auch die Gedanken über den kollektiven Aspekt der Kreativität. Das Kunstwerk wirkt auf die Menschen: das ist schon eine Art Kollektivität. Ebenso wirkt auch die Phantasie der Menschen gegenseitig aufeinander. *Hans Sachs* hat z. B. zwei solche Fälle beschrieben (1945), wo zwei junge Männer, bzw. zwei junge Mädchen gemeinsame Tagträume ausgearbeitet hatten und in ihnen symbolische Befriedigung fanden. Diese Fälle sind als Vorphasen oder „forme fruste“ der Kreativität aufzufassen. Auch während der Psychoanalyse einer Persönlichkeit offenbart sich ein kollektiver Zug der Kreativität: in der Kommunikation zwischen dem Patienten und dem Analytiker muß auch der Analytiker den Kreativkräften seiner eigenen Persönlichkeit freieren Lauf gewähren (*Beres*, 1957; *Miller*, 1964). Im allgemeinen kann man die während der Analyse entwickelte Empathie des Analytikers als eine eigene Form der Kreativität auffassen; darin sind sich mehrere Verfasser einig (*Katz*, 1960).

Diese Gedanken weisen schon auf den Übergang der klassischen psychoanalytischen Kreativitätsuntersuchungen zum Problem der Beziehung zwischen Gruppe und Kreativität hin.

Dieses Problem tauchte in der Gruppenforschung schon früh auf. Im Kreise der Gruppenforscher gelangte man schon in den zwanziger und dreißiger Jahren zur Überzeugung, daß die Gruppe kreativer sei als der Einzelne, bzw. daß im Bereich der Gruppe die Kreativität des Individuums zunimmt. Die Vorläufer der Gruppendynamik, die Anreger der ersten Gruppenexperimente haben festgestellt, daß besonders die Geschwindigkeit und Quantität der Aufgaben- und Problemlösungen steigt, wie wir es z. B. der zusammenfassenden Abhandlung von *F. H. Allport* (1920) entnehmen. In der Hinsicht, ob in der Gruppe die wahre Kreativität steigt, ob die Imagination, Originalität, Inventionsfähigkeit zunimmt, teilen sich die Meinungen der empirischen Forscher. Ein Teil der Verfasser bezweifelt es. Die bekannte Brainstorming-Methode (*Osborn*, 1953) weist dagegen darauf hin, daß in der Gruppe auch der Kreativitätsgrad der Problemlösung steigen kann. Es ist bezeichnend, daß auch das Brainstorming an den Primärprozeß appelliert, die Ausschaltung der bewußten Kontrolle für die Gruppenmitglieder vorschreibt. So ist seine Voraussetzung mit der der frühen Psychoanalyse identisch, die das Unbewußte für das Reservoir der ursprünglichen kreativen Fähigkeiten hält.

Außer der problemlösenden Kreativität kann die Gruppe auch ein spezielles Feld der künstlerischen Kreativität sein. Maler und Bildhauer schließen sich in natürlichen Gruppen zusammen, die dann, gewissermaßen Schulen bildend, eigene Stilmerkmale, Kunstartneuerungen hervorbringen können. In den psychotherapeutischen Gruppen schaffen die Mitglieder oft Kunstwerke, die mit den Gruppenvorgängen organisch zusammenhängen, symbolische Ausdrucksformen unbewußter Strömungen der Gruppe sind. Auf dem voriges Jahr in Paestum abgehaltenen II. Internationalen Symposium der DGG berichtete Frau Berta *Haub* über eine solche Gruppe, und sie analysierte ausgezeichnet die die verschiedenen Phasen des Gruppenprozesses vergegenwärtigenden Zeichnungen. Wir besitzen Daten von therapeutischen Gruppen, in denen kreative Menschen gemeinsam behandelt werden. Ein eigenartiger kreativer Vorgang kann sich auch durch das Psychodrama herausbilden und ein hohes künstlerisches Niveau erreichen (*Moreno*, 1954, 1958).

Im Ganzen ist jedoch das Problemgebiet der Zusammenhänge der Gruppe und der Kreativität in der Fachliteratur ziemlich unentwickelt und unausgearbeitet. Wir besitzen über dieses Gebiet keine so gründlich ausgearbeiteten und mehrfach bewährten Kenntnisse, wie sie uns über die schöpferische Einzelpersonlichkeit zur Verfügung stehen. Der Grund dafür liegt nach unserem Dafürhalten darin, daß im Gebrauch und in der Definition des Kreativitätsbegriffes vielfach Unsicherheiten und Abweichungen zu finden sind.

Zur modernen Untersuchung des Verhältnisses Gruppe und Kreativität ist also vor allem die Analyse des Begriffes Kreativität notwendig.

Freud und die anderen Psychoanalytiker und ihnen folgend beinahe die ganze dynamische Psychologie hielten das Phänomen der Kreativität für etwas Gegebenes, Klares und empfanden die Notwendigkeit einer Definition nicht. In ihrem Wortgebrauch enthielt der Begriff folgende semantische Komponenten:

1. Kreativität bedeutet das Zustandebringen von etwas Neuem, bisher nicht Dagewesenen. Sie ist eine Leistung, zu der die Mehrheit der Menschen nicht fähig ist.
2. Kreativität ist die Schaffung eines allgemein anerkannten gesellschaftlichen Wertes.

Besonders diese zweite Bedeutungsnuance verdient Beachtung. Sie drückt nämlich die Tatsache aus, daß die Psychoanalyse sich die Wertauffassung des allgemeinen Bewußtseins zu eigen gemacht hat, die nur das künstlerische Schaffen und die wissenschaftliche Erkenntnis als Wertproduktion anerkennt, sie allerdings sehr hochschätzt. Sowohl der Künstler, wie auch der Gelehrte galten schon im Altertum als hervorragende, besondere Persönlichkeiten. Ihre Leistungen wurden als Kreation, d. h. Schöpfung, angesehen, es wurde zu ihrer Bezeichnung also das Wort

gewählt, das sonst nur für das Walten der welterschaffenden Gottheit angewendet wurde.

Der Begriff Kreativität blieb also am künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffen haften, und damit nahm die ganze Kreativitätsforschung einen verdeckten soziologischen Gesichtspunkt an. Psychologisch, von seiten der Persönlichkeit betrachtet, sind dieselben Prozesse und psychologischen Zusammenhänge, welche die Triebkräfte der künstlerischen und wissenschaftlichen Kreativität ausmachen, auch in einer Reihe anderer menschlicher Manifestationen, Tätigkeiten, Verhaltensformen vorzufinden. Auch diese üben ihre Wirkung im kleineren-größeren Kreis der menschlichen Umwelt aus; sie entsprechen dem ersten Bedeutungskriterium der Kreativität. Es ist also psychologisch begründet, den Begriff Kreativität auch auf sie zu erweitern und nicht in den Rahmen einer verdeckten gesellschaftlichen Konvention hineinzuzwängen. Diese Erscheinungen und Verhaltensnormen werden aber nicht genügend beachtet, qualifiziert und gewertet.

Die Persönlichkeit löst nicht nur wissenschaftliche Probleme auf kreative Weise, sie wird auch durch das tägliche Leben, durch die menschlichen Beziehungen vor verwickelte Probleme gestellt, deren Lösung oft große Originalität, Kreativität fordert. Die Persönlichkeit vermag nicht allein durch künstlerische Tätigkeit sich eine symbolische Welt zu schaffen, sondern auch durch menschliche Relationen, wobei die symbolischen Ausdrucksformen neuartige Kommunikationsarten ermöglichen, neue Beziehungsqualitäten hervorbringen.

All dies ist kreative Leistung, darf also mit Recht in den Begriff Kreativität eingeordnet werden. Im menschlichen Verhalten machen sich im allgemeinen relativ gebundene, steife Beziehungsschemen, Interaktionsmodalitäten und Problemlösungs-Schablonen geltend. Es ist schwer, diese Schranken zu durchbrechen. Für das neurotische Verhalten ist gerade das gesteigerte Versteifen dieser Schemen und Schablonen bezeichnend. Die interpersonelle Kreativität — wie man die allgemeinmenschliche Schöpfungstätigkeit dieser Art nennen könnte — bedeutet einen größeren Freiheitsgrad des Verhaltens. Die kreative Persönlichkeit ist nicht nur imstande sich anzupassen, sondern auch ihre Umwelt zu verändern.

Sowohl in der Literatur der Gruppenpsychotherapie, wie auch in der modernen Persönlichkeitspsychologie gibt es für eine derartige Erweiterung des Kreativitätsbegriffes Präzedenzen. Sogar — wie erwähnt — auch jene psychoanalytischen Auffassungen, die auf den kollektiven Charakter der Kreativität hinweisen, enthalten implizite diese Erweiterung. Die Theorie von *Moreno* gebraucht in der Gruppentherapie den Begriff Kreativität in diesem Sinne. Spontaneität und Kreativität sind nach *Moreno* grundlegende Fähigkeiten der Persönlichkeit, und gerade diese werden durch Neurosen beeinträchtigt. In der Persönlichkeits-

psychologie messen die Theoretiker existenzialistischer Auffassung, die Mitglieder der Gruppe „third force“, der interpersonellen Kreativität eine große Bedeutung bei. Von den bekannteren gehören *Allport*, *Charlotte Bühler*, *Rogers*, *Rollo May*, *Abraham Maslow* hierher. *Maslow* geht in dieser Frage so weit, daß er die Existenz eines besonderen kreativen Persönlichkeitszustandes annimmt, in dem sich der offene Systemcharakter der Persönlichkeit restlos realisiert und in dem die Kreativkräfte der Persönlichkeit durch keines der üblichen neurotischen Probleme gehemmt werden. Seiner Ansicht nach gelten die Thesen der psychoanalytischen Persönlichkeitstheorie für Persönlichkeiten im Zustand des vollen Seins (being-Zustand) nur beschränkt, denn diese Thesen wurden aufgrund von Untersuchungen an Persönlichkeiten im Mangelzustand (deficiency-Zustand) herausgebildet (*Maslow*, 1963).

Nach unseren Beobachtungen kommt man der Frage der Zusammenhänge von Gruppe und Kreativität aufgrund eines auf diese Weise erweiterten Kreativitätsbegriffs erfolgreich näher. Die Gruppe stellt ein eigenartiges, problematisches interpersonelles Feld dar, auf dem die Persönlichkeit eine neue und verwickelte menschliche Situation lösen muß. Dies trifft vor allem bei einer psychoanalytisch, durch völlig freie Interaktionsmethode geführten therapeutischen Gruppe zu.

In unseren Patienten- und Selbsterfahrungsgruppen treffen wir Gruppensituationen dieser Art an. Die Mehrheit der Menschen versucht, die Gruppensituation an Schemen gebunden zu lösen. Diese Schemen sichern zunächst nur teilweise die Anpassung der Mitglieder an die Gruppe. Daraus entstehen anfangs viele Spannungen. In Patientengruppen treten in solchen Lagen symptomatische situationslösende Strategien in den Vordergrund; in den Selbsterfahrungsgruppen verdichten sich die Störungszeichen, wie es voriges Jahr in unserem in Paestum gehaltenen und in der Zeitschrift „Dynamische Psychiatrie“ erschienenen Vortrag (*Hidas, Buda*, 1970) ausgeführt wurde. Die Störungszeichen können jetzt auch als Reaktion der Persönlichkeit auf Rückkoppelungen gedeutet werden, welche die Wirkungslosigkeit des Verhaltensschemas signieren. Das symptomatische Verhalten kann wiederum als Regression auf ein früheres, fixiertes Verhaltensniveau aufgefaßt werden. Im weiteren Verlauf der Gruppeninteraktionen bilden sich dann allmählich neue, adäquatere Verhaltensarten: die Erlebnisse und Komplexe, welche die alten, charakteristischen, versteiften Schemata herausgebildet und erhalten haben, gelangen an die Oberfläche und werden umgearbeitet. In der Gruppe beginnt die Veränderung, die in der Patientengruppe die Aufgabe des symptomatischen Verhaltens, in der Trainingsgruppe aber im allgemeinen die Steigerung der Selbsterfahrung, die Weiterentwicklung der Persönlichkeit bedeutet.

Wir machten mehrfach die Erfahrung, daß dieser langsame Prozeß in

der Gruppe sich beschleunigen kann, und es erscheinen sowohl bei den einzelnen Mitgliedern, wie auch bei der ganzen Gruppe, Kommunikationsvarianten, die durch ihre Wirksamkeit, durch ihre anregende, die Gruppenarbeit und die Gruppenkohäsion nährenden Kraft das Niveau der üblichen Interaktionen weiter übertreffen. Wir glauben, den Begriff Kreativität für diese Gruppenscheinungen anwenden zu dürfen und fassen sie als spezielle Formen der Kreativität innerhalb der Gruppe auf. Wir machten die Beobachtung, daß für solche Manifestationen die Vermehrung der symbolischen Mitteilungsinhalte, das Spielerischwerden der Interaktion, der freiere Einzug der Phantasie in den Gruppenprozeß stets bezeichnend sind. Die Gruppeninteraktion kommt in solchen Fällen der freien Assoziation nahe. Noch häufiger erscheinen Träume, die entweder von der Gruppe handeln, oder denen sich die Gruppe gleichsam kollektiv assoziiert. Dabei wird die Interaktion der Gruppe besonders lebhaft, viele Emotionen kommen an die Oberfläche; bis jetzt verborgen gebliebene interpersonelle Probleme können in die Kommunikation einbezogen und ein Teil dieser bisher verborgen gebliebenen Probleme auch gelöst werden. Wir beobachteten, daß bei solchen Gelegenheiten der Kongruenzgrad des Verhaltens der Gruppenmitglieder steigt. Man kann darauf auch aus der verminderten Anzahl der Störungszeichen und der symptomatischen Erscheinungen schließen. Es vermindert sich auch die Anzahl der *Mahlschen* Vokalzeichen, trotz des zunehmenden Volumens an verbaler Kommunikation. Wir konnten ferner beobachten, daß im Laufe solcher Kommunikation auch die Kinesik lebhafter wird, und die Interaktion oft durch eine ganze Reihe postueller Änderungen begleitet wird. Diese nicht-verbale Erscheinungen konnten wir weder registrieren, noch untersuchen, da sowohl der Gruppenleiter, als auch der Beobachter die lebhaftere Gruppeninteraktion verfolgten. Diese Erscheinungsgruppe wäre nach unserer Meinung nur durch Anwendung eines Videotape und durch Rückspiel der Gruppensitzung methodisch zu studieren, oder aber durch Einschaltung einer größeren Anzahl von Beobachtern, wie das in der Methode von *Bales* (1970) verwirklicht wurde.

Für die kreativen Gruppenmanifestationen ist also bezeichnend, daß hier das Spielerische, der Traum, die Phantasie und überhaupt der Primärprozeß zur Geltung kommt, also alles, was nach den psychoanalytischen Untersuchungen das Wesen der künstlerischen Kreativität ausmacht. Dies unterstützt unsere Annahme, daß diese interpersonellen Persönlichkeits- und Gruppenleistungen auch als in den Kreis der Kreativität gehörend betrachtet werden können. Es handelt sich hier also ebenfalls um regressive Erscheinungen, aber die kreative Regression ist anders als die sich im symptomatischen Verhalten zeigende Regression; sie greift nicht nach fixierten Schemata, sondern sie schöpft aus den mit dem Ich nicht-integrierten Inhalten der Persönlichkeit, und so ergibt sich die Mög-

lichkeit zum „Neubeginn“ im *Hermannschen* Sinne (*Hermann*, 1963). Die Regression schöpft also aus diesen Inhalten, dann baut sie das an die Oberfläche geförderte Material in adaptative und — um *Sullivans* Ausdruck zu gebrauchen — „konsensuell validierte“ neue Kommunikationsvarianten ein. Auf diese Weise haben sich die im Ich integrierten Persönlichkeitsinhalte vermehrt, und die Persönlichkeit hat zugleich die Möglichkeit gefunden, diese Inhalte von der Umwelt akzeptieren zu lassen und dadurch auch die Umwelt zu beeinflussen. Im Zusammenhang mit der Frage der kreativen Imagination drückt *Rose* diesen Prozeß so aus, daß die Persönlichkeit kognitive Inhalte aus dem Feld der Ich-Grenzen in das ego „core“ einbaut (*Rose*, 1964).

In der Literatur über die Psychotherapie und die Gruppenforschung findet man Hinweise auf ähnliche Beobachtungen. In der Entwicklung der Gruppe hält *Bach* das wiederholte Erscheinen von Träumen, die sich auf die Gruppe beziehen, für eine besondere Phase. In dieser Phase werden oft Zeichnungen, Gemälde über Vorkommnisse in der Gruppe angefertigt (*Bach*, 1954).

Diese Erfahrung unterstützt unsere Ansicht und weist darauf hin, daß in der Gruppe künstlerisches Schaffen und Kommunikation in der Sprache des Traumes dem gleichen Stamm entspringen. Noch näher stehen uns die Feststellungen von *Bales* (1970). Nach ihm kann die Gruppe eine eigenartige Phantasietätigkeit entfalten, die dem Tagtraum des Individuums entspricht. Zu dieser Phantasietätigkeit können Zeremonien, Spiele, Kunstschöpfungen gehören. Die Gruppenphantasien entstehen wie Kettenreaktionen, dem Kommunikationsprozeß der Gruppe mischen einzelne Mitglieder Symbole bei, die für die anderen Teilnehmer eine unbewußte Bedeutung besitzen. Die angehende symbolische Kommunikation kann der bewußten Kontrolle der Gruppenmitglieder entgehen, und es beginnt die Kettenreaktion. Nach *Bales* sind diese Phantasien der Methode der Traumdeutung ähnlich zu deuten, und diese Deutung ist das wirksamste Mittel zur Steigerung der Einsicht. Gegen die Deutung treten in der Gruppe Abwehrkräfte auf. Die Gruppenphantasien besitzen drei Schichten:

1. den Manifestinhalt,
2. die hic-et-nunc-Beziehungen,
3. die gemeinsame (ähnliche) Familien-, Kindheitsgeschichte (damals und dort).

Die Abwehrkräfte der Gruppenmitglieder können kongruieren, dabei wird die Gruppenphantasie abgedrosselt, die Kettenreaktion unterbrochen. Durch die Gruppenphantasien kann sich eine spezielle Gruppenkultur heranzubilden; diese Gruppenkultur ist eine symbolische Realität, ein partikulares Produkt der Gruppe, ein Kunstwerk. Die gemeinsame Gruppenkultur, das Entstehen einer Realität löst die Überzeugung eines

Vorhandenseins von Gruppenkohäsion aus.

Die Beschreibung von *Bales* erinnert uns an die *Hermannsche* Wirbelkonzeption (*Hermann*, 1935), sowie an das positive feed-back-Prinzip der modernen Systemtheorie (*Milsum*, 1967). Die Kettenreaktion als eigentümlich sich beschleunigendes, kreatives Prozeßcharakteristikum konnte von uns in einer der Selbsterfahrungsgruppen beobachtet werden. In der Gruppe mit großer Spannung und mit stockendem Lauf waren mehrere Mitglieder isoliert, manche Paarverhältnisse stark ambivalent, und diese Ambivalenzen konnten von den Gruppenmitgliedern nicht verarbeitet werden. Die Gruppe fand schwer ein gemeinsames Thema. Sie wurde zeitweise durch Krisen erschüttert, einzelne Mitglieder schieden aus, die Gruppe kritisierte sich selbst, fand die eigene Tätigkeit sinnlos, suchte wiederholt die Ursachen ihrer Funktionsstörungen. In dieser Gruppe tauchten zeitweise Träume auf, einzelne Mitglieder berichteten über manifeste, die Gruppe betreffende Traum inhalte, aber anfangs starb das Traumthema schnell ab, blieb ohne Widerhall. Im Laufe sich wiederholender Traumberichte erschienen jedoch Hinweise auf frühere Träume.

Im Bewußtsein der Gruppe nahm der Gedanke eines „Gruppentraumes“ Gestalt an, und beim Bericht eines neuen Traumes meldete das jeweilige Gruppenmitglied an: „Ich hatte einen Gruppentraum“, und dann begann es mit der Erzählung. Die Gruppe besprach nun bald, daß auch der Traum ein Gruppentraum sein kann, dessen manifester Inhalt nicht von der Gruppe handelt. Die Mitteilung von Träumen wurde eine zeitlang häufiger. Es gab Gruppensitzungen, wo jeder erwähnte, er habe von der Gruppe geträumt. Man konnte nicht sämtliche Träume erzählen, und es gab auch Gruppenmitglieder, die sich vor der Mitteilung ihrer Träume verschlossen. Das Erzählen und die Besprechung von Träumen nahmen zeitweise den größten Teil der Sitzung in Anspruch. Kreativ begann — unserer Beurteilung nach — diese Erscheinung zu werden, bzw. von der Zeit an kann sie so genannt werden, als sich die Gruppenmitglieder in die Besprechung der einzelnen Träume auf sehr aktive Weise einschalteten, ihre Phantasien und lockeren Vorstellungen über gewisse Einzelheiten des manifesten Traumes mitteilen konnten. Diese Mitteilungen folgten einander tatsächlich wie eine Kettenreaktion. Die Stimmung der Gruppensitzungen veränderte sich, die viele Bilder, symbolische Hinweise und Zusammenhänge enthaltende Unterhaltung über die Träume verlief einmal in lebhaften, spielerischen, scherzhaften Interaktionen, dann wieder in gefühlvollen, leidenschaftlichen Episoden voller Dynamik. In diesen aufgelösten und zugleich mitreißenden, primärprozeßartigen Mitteilungen konnten die Gruppenmitglieder viele bezeichnende Züge ihres Verhältnisses zueinander und zu der Gruppe zum Ausdruck bringen. In diesen Mitteilungsformen fand die Gruppe ein gemeinsames Niveau.

In unserem erwähnten Vortrag in Paestum haben wir geschildert, daß der Gruppenprozeß aus dem Wechsel dynamischer Gleichgewichtssituationen besteht und im Laufe dieses Wechsels das Interaktionsniveau der Gruppe mit einiger Oszillation immer tiefer, intimer, ich-näher wird. Die von uns jetzt als kreativ bezeichnete, aufgelockerte, „traumzentrische“ Kommunikationsart gilt — nach unserem Dafürhalten — in diesem phasenwechselnden Prozeß als ein großer Sprung. Der „Wirbel“ der Gruppe drehte sich geschwind mit großem Schwung und „saugte“ viele Probleme und unbewußtes Material an sich. In der Sprache der Symbole war die Gruppe imstande, manche ihrer „neuralgischen“ Probleme zu besprechen. Mit der Konzeption von *Bales* können wir sagen, daß in der durch die Symbole zusammengeführten Thematik eher die Problemschicht des *hic et nunc* vorherrschte, aber sehr lebhaft und in der Geschichte der Gruppe ungewohnt tiefgreifend gelangten auch die Erlebniswurzeln auffallender Charakterprobleme von einzelnen Gruppenmitgliedern zur Sprache. Infolge dieser beschleunigten Interaktionen veränderte sich sichtlich auch das Selbstbild der Gruppe. Sie zweifelte nicht mehr an ihrer eigenen Gruppenexistenz, an dem Sinn ihrer Arbeit. Sie begann über ihre Programme und Aufgaben zu sprechen, ihre Kohäsion wurde wesentlich stärker.

Zur Illustration teilen wir hier einen auf Tonband festgehaltenen Teil einer Sitzung dieser Gruppe mit.

L: „Sie, Ili, ist jedenfalls eine im Traum Beteiligte, inzwischen spielte ihre Person hier schon, noch bevor die anderen angekommen waren, eine Rolle und in einer ganz ungewöhnlichen Situation, in Maris Gruppen-
traum. Darum ungewöhnlich, weil Mari uns bis jetzt mit ihren Gruppen-
träumen nicht verwöhnt hat.“

(Stimmengewirr)

M: „Er hat mich so richtig vorgestellt!“

T: „Hast du heute Vitriol gefrühstückt?“

I: „Bei Gott, mich freut diese Rolle. Ich weiß nicht was ich machte, aber schließlich mache ich es in Maris Traum.“

M: „Du warst übrigens nicht da, man sprach nur über dich. Es war irgendeine Situation, wie es im allgemeinen oft vorkommt, irgendeine angehende Unterhaltung . . . (Lachen) es hat sich darum gehandelt, daß du in der letzten Gruppensitzung, wo du anwesend warst, nackt in der Küche saßest. Das ist das, was über dich gesagt wurde, und Klári entschuldigte sich eifrig, und sie faltete so kleine Hemdchen und Höschen zusammen (Lachen). Solche Hemdchen und Höschen für ein Kind von ein-zwei Jahren, und sie sagte wiederholt, sie hätten dir ohnehin auf keinen Fall gepaßt und so . . .“

I: „Und wie alt war ich? (Sie lacht) Also in meiner vollen Wirklichkeit.“

M: „Ja, draußen in der Küche. Ich weiß nicht, wo hier die Küche ist, aber irgendwie draußen, und du hast sehr gefroren.“

T: „Was machte sie?“

M: „Sie war nackt und fror. Und bei Klári waren diese Wäschestücke, und alle schauten drauf, daß man darüber hätte reden sollen und in mir war ein zorniges Gefühl und auch so etwas, daß du böse warst, weil man dir keinerlei Kleidung gab, und man hat dich dort sitzen lassen, wie du warst. Und dann war ich so aufgebracht, wie man wegen eines solchen Blödsinns nur beleidigt sein kann, sie hätten dir ja ohnehin nicht gepaßt. Es waren lauter kleine weiße Hemdchen, und ich legte sie sehr genau zusammen. Ich weiß nicht warum, du warst nackt.“

I: „Und ich war beleidigt, daß niemand mir Kleider gab?“ (Jetzt wird M. über den Tagesrest gefragt und sie erzählt, daß sie am Tage des Traumes in den Kindergarten ging, die Tochter abzuholen, und daß die Tochter Halsentzündung hatte.)

Kl: „Hast du Ili die Rolle eines unversorgten Mädels zugeteilt?“

Kl: „Sie hat sich zu uns in den Kindergarten verirrt.“

T: „Wir sind die Kinder im Kindergarten.“

Kl: „Ja, Kinder aus dem Kindergarten.“

T: „Die man heilen und bekleiden muß.“

Kl: „Man muß nur dazu das entsprechende Kleidchen finden, denn sonst ist sie nackt und friert.“

L: „Man müßte sie bekleiden, aber wir lassen sie im . . .“

T: „In so einer kleinen Handtasche hätte sie auch keinen Platz.“ (Er zeigt auf Kláris Handtasche. Kl. lacht.)

H: „Aber es stimmt schön damit überein, daß Ili damit angefangen hat, sie wäre unlängst darum nicht gekommen, weil sie empfand, daß man sich hier um sie nicht genügend kümmert, und . . .“

T: „Man verhätschelt sie nicht.“

H: „Ja. Und die Mari träumt . . .“

I: „Ich habe nicht gesagt, daß man mich nicht verhätschelt.“

H: „Daß sie nackt in der Küche sitzt und friert.“

I: „Unter einem Ahorn.“

H: „Und die Gruppe kann sie nicht bekleiden, wärmen.“

T: „Und es ist niemandem eingefallen . . .“

M: „Es gibt ein Opfer . . .“ (Lachen)

H: „Jedenfalls hat sie sie aus der Gruppe in die Küche verpflanzt.“

T: „Was hat sie gemacht?“

H: „Sie in die Küche verpflanzt, wo es kalt ist.“

T: „Als irgendeine Strafe?“

H: „Was weiß ich. Wenn ich es jetzt vom Standpunkt der Träumenden betrachte . . .“

L: „In mir ist inzwischen auch der Gedanke aufgetaucht, es ist kein Zufall, daß Mari, die die Hauptheldin des Gruppentraumes ist, selbst, sogar im gewissen Sinne in Verbindung mit ihrer eigenen Person, die Gruppe anklagt.“

T: „Sie hat sich mit Ili identifiziert und sie war draußen in der Küche . . .“

L: „Unabhängig davon, ob die Anklage berechtigt ist oder nicht . . .“

L: „Es ist für mich eine sehr sympathische Folgerung (die Identifizierung).“ (Lachen)

M: „Ich habe es übrigens so gedeutet, als ein Verbleiben außerhalb der Gruppe. Das sieht so aus, daß ich sie hinausgesetzt habe; darüber muß ich noch nachdenken . . .“

I: „Ich habe auch etwas geträumt. Allerdings als Außenstehende hatte mein Traum keinen Gruppencharakter.“ (Sie lacht)

T: „Fühltest du nicht den kleinen Stich, Lajos ‚als Außenstehende?‘ (Lachen) Bist du denn taub? Hast du es wirklich nicht gemerkt?“

L: „Ja, aber das Lachen erschien mir zu stark.“

L: „Dieses Lächeln . . .“

I: „Wo ist die Preistafel, wo ist sie ausgehängt?“

L: „Erzählen Sie ihren Traum weiter!“

I: „Über jeder Kasse gibt es so eine. (Lachen) Na also. Als Außenstehende, vielleicht gerade dort in der Küche, träumte ich, daß ein . . .“

M: „Draußen in der Küche?“

I: „Ich weiß es nicht. Ich wußte nichts davon, daß ich dort war. Du hast es geträumt, daß ich draußen saß, und ich hatte einen Traum, der außerhalb der Gruppe war. Nun, ich war in einem Zimmer mit sehr angenehmem Klima, ich meine, alles war so angenehm. Es war jemand dort mit mir, dessen Anwesenheit mir ebenfalls angenehm war. Ich saß in der Nähe eines Fensters und schaute durch das Fenster hinaus. Dort sah ich, daß auf einem ziemlich steilen, sehr kahlen, sandigen, felsigen Berghang dürre, gewaltige, aber dürre, Jahrhunderte alte Baumstämme starr emporragen. Das Ganze in der Farbgebung von Csontváry, d. h. blendend gelber Sand, dazu tintenblauer Himmel und ein Wind bläst, denn einer der gewaltigen, aber wie gesagt total dürren, leblosen Stämme fiel samt Wurzel um und rollte den Berghang hinunter. Aber das hat mich gefühlsmäßig gar nicht berührt. Ich nahm es zur Kenntnis. Ich lebte nicht in dieser öden Landschaft, sondern nur gerade neben ihr; ich fühlte mich wohl, sie war außerhalb meiner Person. Dazu möchte ich noch soviel hinzufügen, daß — soviel der Traum — aber vorher habe ich den Film Oni Baba gesehen und . . . nun gut, ich habe ihn gesehen.“

L: „Ich sage, sie empfindet auch diese Parallelität, darum erzählt sie es unter anderem, a propos nach einem Gruppentraum . . .“

I: „Nein, eher nur nach einem Traum. Ich habe eher nur auf einen Traum mit einem Traum geantwortet.“

L: „Es ist aber wohl doch nicht ganz ein Zufall?“

I: „Es war sicher kein Zufall, der Traum beeindruckte mich sehr.“

L: „Haben Sie auch schon andere Träume gehabt?“

I: „Gewiß, aber seit langer Zeit wirkte dieser Traum am stärksten auf mich.“

T: „Und warum hatte der Traum eine so starke Wirkung? Sie haben ja gesagt, daß er nicht besonders . . .“

I: „Weil er so lebhaft Farben hatte und die Landschaft so bizarr war. Es war ein sehr farbiger Traum.“

L: „Und dann haben Sie sich entschlossen, ihn in der Gruppe zu erzählen?“

I: „Nein, jetzt fiel es mir ein, als man über Träume redete.“

L: „Beim Fenster gab es auch ein Interieur mit einer Person, die angenehm war, im Gegensatz zu einer anderen Welt, die sie — gleich was für Katastrophen sich dort abspielten, eine so seltsame Csontváry'sche Welt — gefühlsmäßig gleichgültig ließ. Sie registrierten nur für sich die Geschehnisse.“

H: „Und sie antwortet mit Traum auf Traum. Man kann also ruhig jetzt auch Zusammenhänge zwischen den beiden annehmen.“

I: „Gewiß kann man es. Es fiel mir sicherlich nicht zufällig ein, ihn zu erzählen. Eine Angabe über mich.“

I: „Wer hat den Film Oni Baba gesehen?“

T: „Was?“

I: „Oni Baba. Den japanischen Film.“

T: „Warum, was für Landschaften kommen darin vor?“

Kl: „Welchen Zusammenhang findest du zwischen dem Film Oni Baba und dem Traum? Das haben wir gerade gefragt.“

I: „Erstens war der Film sehr öde und dennoch rührten sich große Kräfte in ihm. Dann war er sehr suggestiv aus mehreren Gründen. Nun, mir fielen zwei-drei Szenen sehr auf. Die eine Szene war, wo die alte Frau einen dürren Baum umarmt und dann wird der Baum von unten nach oben ganz gezeigt.“

M: „Was macht sie mit dem Baum?“

I: „Sie umarmt ihn. Denn sie hatte keine Wahl. Und das war sehr ausdrucksvoll, eine kompakt ausdrucksvolle Szene und das machte Eindruck auf mich.“

H: „Und wenn jene japanische Frau mangels eines Besseren — sie

macht es wohl mangels eines Besseren — einen Baum umarmt, und wenn wir sagen, der Baum kann auch die Mutter symbolisieren, und sie beanstandet, daß die Gruppe sich nicht um sie kümmert, so kann all dies schon der Realität näher liegen. Es ist also möglich, daß sie auch bei der Gruppe beanstandet, man kümmere sich nicht um sie, und auch im Traum konnte sich so eine Art Vorwurf wegen Gleichgültigkeit erhoben haben. Daß diese bösen Eltern vom Sturm weggefegt werden, steht auf einem anderen Blatt, aber sie werden weggefegt, nicht wahr?“

In den Einzelheiten sieht man die Überdeterminiertheit in der Bedeutung der erzählten Träume und der anschließenden Kommunikationen. Man kann auch beobachten, daß der Gruppenleiter diesen kreativen Prozeß durch seine Mitteilungen und Interpretationen anzuregen versucht. Um diese Zeit haben wir uns schon damit befaßt, wie man den Kommunikationsstil dieser Art in der Gruppe erhalten und fördern könnte. Im Interesse dieses Zieles versuchten wir einerseits in den feed-backs des Beobachters die Erscheinungen der Traumerzählungen zu betonen. Andererseits war der Gruppenleiter bestrebt, nach den Träumen zu fragen, oder ihr Sujet, soweit es möglich war, weiterzuführen. Wir kamen zur Überzeugung, daß beide Methoden gewisse Möglichkeiten zur Steigerung der kreativen Arbeit der Gruppe in sich bergen. Dies halten wir für wesentlich. Die Interpretationen des Gruppenleiters müssen dem Zweck entsprechend explikativ und weniger tiefdringend sein, etwa nach Art der empathischen, nicht-direktiven Interpretationen von *Rogers*. Diese Art der Gruppenleiter-Tätigkeit mischt sich nicht wesentlich in den Gruppenprozeß ein, die Definition des Themas überläßt er den Gruppenmitgliedern, aber er dynamisiert, hilft der kreativen Kettenreaktion über Stockungen hinweg.

Die Arbeit mit dieser Gruppe ist auch gegenwärtig im Gange, und wir beobachten augenblicklich mit großem Interesse den weiteren Verlauf des Gruppenprozesses.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sich im Gruppenfeld von Zeit zu Zeit bei einzelnen Gruppenmitgliedern besondere kreative Kommunikationsfähigkeiten entfalten. Diese Art individueller Kreativität besteht auch aus spielerischen, von Symbolen erfüllten, Träume und Phantasien reichlich enthaltenden Kommunikationsvarianten, die auch die übrigen Gruppenmitglieder animieren. Diese Verhaltensweise innerhalb der Gruppe ist durchaus nicht identisch mit dem Typ des gewaltsamen, dominierenden Kommunikators, den wir im allgemeinen in jeder Gruppe antreffen. Es gibt Gruppenmitglieder, die imstande sind, den Gang der Gruppeninteraktion sehr wirksam zu bestimmen und zu beeinflussen. Sie vermögen durch ihre Kommunikationsstrategie sehr wirkungsvoll Themen aufzulösen und dafür neue Themen anzuregen. Diesen Mechanismus

haben wir in unserem Vortrag in Paestum ebenfalls beschrieben. Solche Gruppenmitglieder verlangsamten und versteiften meist den Gruppenprozeß. Ihre Kommunikationsfähigkeiten, — mit dem Ausdruck des englischen Sozialpsychologen *Argyle* — ihr „social skill“ stehen im Dienste des Widerstandes. Diese Gruppenmitglieder sind auch den monopolisierenden Mitgliedern nicht gleich, denn die Monopolisierung ist auf die Dauer eine ziemlich ineffektive Verhaltensstrategie, die von der Gruppe früher oder später aufgelöst, zersetzt wird.

Der geschickte, gewaltsame Kommunikator hält die Interaktion länger unter seinem Einfluß. Das kreative Gruppenmitglied kann dagegen zu einem verborgenen Leiter, zum aktiven Lenker des Phasenwechsels der Gruppeninteraktion werden. Bis jetzt konnten wir ein solches Gruppenmitglied, eine Frau, beobachten. Sie hatte manches auch von einem dominanten Kommunikator, durch ihre bedeutenden Kommunikationsfähigkeiten zog sie häufig die Interaktion unter ihre formale Kontrolle. Ihren wahren Einfluß übte sie aber durch ihre kreative Mitteilungsart auf die Gruppe aus. Sie war Urheberin und Anregerin des Gruppenraumkultes in der erwähnten Selbsterfahrungsgruppe. Verhältnismäßig frei, mit viel Emotion und suggestiver Kraft teilte sie ihre Assoziationen und Phantasien zu ihren Träumen mit. Zahlreiche Probleme ihrer eigenen Beziehungen innerhalb der Gruppe und der verschiedenartigen Situationen der Gruppe konnte sie auf diese Weise lösen oder der Lösung näherbringen.

Ihre kreative Kommunikationsfähigkeit trat jedoch schließlich — über verwickelte, momentan nicht interessante Wege — in den Dienst des Widerstandes, und in einer Phase hinderte sie die weitere Entfaltung der Gruppe. Die Gruppe — in schwerer Krise — kam erst um den Preis eines durch die Ausscheidung dieses kreativen Mitglieds verursachten Traumas über dieses Problem hinweg. Einen längeren Zeitabschnitt hindurch war das Verhalten dieses Gruppenmitgliedes eher negativen, hinderlichen Charakters, die Kreativität ist ihm aber nicht abzuleugnen.

Hier taucht die Frage auf, ob die soziale Nützlichkeit, der aus weiter Perspektive betrachtete Wert, ein Kriterium der Kreativität sei. Beachten wir die Kreativität nach der bisherigen Gedankenführung von der Seite der Persönlichkeit psychologisch, dann müssen wir die Frage negativ beantworten. Auch dieses Gruppenmitglied hemmte den Prozeß einer Selbsterfahrungsgruppe, aber sie tat es sehr begabt, mit viel Invention, was der Gruppenarbeit dennoch besondere Dynamik verlieh.

Ähnliches konnten wir auch in einer anderen Selbsterfahrungsgruppe beobachten. Hier widerstand die ganze Gruppe dem Gruppenprozeß, die Spannung zwischen zwei Subgruppen machte die Gruppenarbeit fast unmöglich. Auf einer spielerisch beginnenden Sitzung mit mitreißendem Schwung fanden die Gruppenmitglieder durch einen fast kultischen Um-

sturz der bis jetzt eingehaltenen Gruppenform eine gemeinsame Interaktionsplattform. Bei zunehmender Fröhlichkeit, bei beinahe ununterbrochen rollendem, assoziationsartigem, humoristischem Phantasiematerial gaben sie eine Flasche Wodka von Hand zu Hand, sie rauchten, standen von ihren Plätzen auf und zeigten zahlreiche andere, einem acting out ähnliche Erscheinungen, und trotz alledem blieb die Atmosphäre der Gruppe gut, von fesselnder Wirkung. Die in zwei Subgruppen gespaltene und auch noch darüber hinaus fast atomisierte Gruppe fand sich in der Destruktion der Gruppe. Diese negative Kohäsion blieb erhalten, sie wurde sogar noch stärker nach der nur als „Wodkasitzung“ oft erwähnten Sitzung, bis die Gruppe schließlich, zwar unter sanfterem „Wirbeln“, zum einstimmigen Beschluß ihrer eigenen Auflösung gelangte. Im Vergleich zur früheren, beinahe zweijährigen Dauer mußten wir die „Wodkasitzung“ und die Interaktionen einiger folgender Sitzungen entschieden als kreativ qualifizieren, obwohl sie schließlich das Absterben der Gruppe verursachten.

Die Kreativität in der Gruppe besteht also teils aus der kollektiven Kreativität der Gruppe, teils aus den kreativen Kommunikationsfähigkeiten der Gruppenmitglieder. Die Kreativität in der Gruppe ist stets eine interpersonelle Verhaltensqualität, eine eigenartige Kommunikationsart. Mit der klassischen, traditionellen Kreativität ist ihr gemeinsam die große Rolle des Unbewußten und der Phantasiewelt, die kommunikative Anwendung von Bildern und Symbolen, sowie die überdurchschnittliche Art der Leistung. Die Kreativität in der Gruppe verlangt aber eine andere Deutung, als die für gültig angenommene psychoanalytische Auffassung der Kreativität des Künstlers oder des Gelehrten. Die Gruppenkreativität kann nicht aus irgendeiner strukturellen Eigenart, einer Störung, einem Komplex der Persönlichkeit abgeleitet werden. Die Kreativität wird eher aufgrund der Gesichtspunkte moderner, existenzialistischer Persönlichkeitstheoretiker begreiflich und ist als Ergebnis einer Befreiung von durch Komplexe gefesselten Verhaltensschemata, einer Befreiung vom Wiederholungszwang zu betrachten, sie ist das Zeichen und die Möglichkeit eines Neubeginns.

Contributions to the Question of Creativity in Group Psychotherapy

György Hidas and Béla Buda

Until now the research of creativity has devoted itself especially to the research on the individual level. The authors review some earlier concepts and find those of *Freud*, *Hermann*, *Moreno* and *Maslow* useful as a starting point for their own concept of creativity in the group context. These theories mostly deal with creativity defined as artistic and scientific work. *Hidas* and *Buda* extend this and paraphrase creative

behavior as the discovering of new solutions to interactional problems by the individual in everyday life as well as by the group in its own field here and now.

While usually there are prevailing behavioral schemes and symptomatic interaction patterns, especially the analytic group led by free interaction method allows for this creative process to develop. In a T-Group and a group of neurotic patients these creative manifestations were accompanied by a rise of self-experience and a reduction of symptomatic behavior. The authors found at the same time a certain alteration and acceleration of the usually slowly ongoing interaction process. The new styles of communication which by their stimulating power fostered the cohesion of the group exceeded the usual level of group interaction.

These processes were similar to free association. On the group level the degree of congruence of individual behavior increased. To the group members this meant the integrating of additional parts of personality into the ego.

The symbolic, creative communication was clearly visible in dreams, which were brought into the group sessions and soon were referred to as "group dreams". Other examples were playful interactions and group ceremonies, all of which furthered a certain group culture, which mediated a feeling of cohesion to the group members.

Mostly the symbolic communication on unconscious level escaped the conscious controls of the group members. There was starting a chain reaction and the group process intensified and accelerated, whilst until then covered parts of individual problems and of the ongoing process came to the open.

Following *Bales* the authors differentiate three levels of the creative group fantasies:

- a) the manifest content
- b) the interpersonal relations in the here-and-now
- c) the base of both in common or similar events in individual histories.

Hidas and *Buda* observed that neither the "violent-dominating communicator" nor the "monopolizing member" furthered this creative interaction. On the contrary these rather changed the subject and retarded or interrupted the creative process under the command of resistance. The authors observed one female participant who by her creative style of communication influenced process and culture of the group, especially by inducing the cultus of the "group dream" which is described and demonstrated by a detailed example.

Freud and his school thought, that social acceptancy and utility to the group should be a criterion for creativity. The authors do not agree in this context.

They mention the process of one group which after two years of

difficult collaboration found itself divided into two subgroups and their common base in their negative cohesion. After a sequence of stimulating and turbulent sessions which the authors classify definitely as having been creative this group decided to terminate.

Creativity in the group as a special interpersonal behavioral quality, partly stemming from the collective abilities of the group, partly of those of individual members, is to be understood as a sign and a chance of new beginning.

Literatur

- Adler, A.* (1927): *Praxis und Theorie der Individualpsychologie*, 3. Auflage (München: J. F. Bergmann)
- Allport, F. H.* (1920): The Influence of the Group upon Association and Thought, in: *Small Groups. Studies in Social Interaction*, ed. by A. P. Hare, E. F. Borgatta, R. F. Bales (New York: A. A. Knopf, 1966)
- Argyle, M.* (1967): *The Psychology of Interpersonal Behavior* (Harmondsworth, Middlesex: Penguin)
- (1970): *Social Interaction* (London: Methuen)
- Bach, G. R.* (1954): *Intensive Group Psychotherapy* (New York: The Ronald Press)
- Bales, R. F.* (1970): *Personality und Interpersonal Behavior* (London, New York: Holt, Rinehart & Winston)
- Bares, D.* (1957): *Communication and the Creative Process*, in: *J. Am. Psychoanal. Assoc.*, Vol. 5, zit. nach I. Miller (1964)
- Dracoulides, A.* (1950): *Psychanalyse de l'artiste et son oeuvre* (Paris: PUF)
- Freud, S.* (1914): Zur Einführung des Narzißmus, *Ges. Werke*, Bd. X (London: Imago, 1946)
- Hermann, I.* (1926a): Die Begabung im Lichte der Psychoanalyse, in: *Z. f. Psychoanal. Pädagogik*, 1, p. 91—104
- (1926b): Gustav Theodor Fechner. (Leipzig-Wien: Int. Psychoanal. Verl.)
- (1927): Charles Darwin, in: *Imago* 13, p. 57—82
- (1935): Das Unbewußte und die Triebe vom Standpunkt einer Wirbeltheorie, in: *Imago*, 21
- (1940): Studien zur Denkpsychologie, in: *Acta Psychologica*, 5, p. 21—102
- (1945): Bólyai János. Egy új gondolat keletkezésének lélektana (Budapest: Anonymus)
- (1959): Das schöpferische und schizoid-fehlerfreie Denken erläutert an Johann Bolyai's mathematischen Abhandlungen, in: *Psyche*, 13, p. 705—718
- (1963): Die Psychoanalyse als Methode (Köln, Opladen: Westd. Verlag)
- (1970): Mégegyszer Bólyai János. Vortrag am Magyar Pszichologiai Tudományos Társaság III. Tudományos-Jubileumi Nagygyűlésén, Budapest
- Hidas, G., Buda, B.* (1970): Ereignisse der Kommunikation und Aggression in psychoanalytischen Gruppen, Vortrag gehalten auf dem II. Internationalen Symposium für Analytische Gruppentherapie der DAP u. DGG, Paestum 1970, in: *Dyn. Psych.*, Jhg. 3, H. 4, p. 191—205
- Katz, R. L.* (1960): *Empathy. Its Nature and Uses* (New York: The Free Press)
- Maslow, A.* (1963): *Toward a Psychology of Being* (Princeton, Toronto: van Nostrand)
- Miller, I.* (1964): On taking Notes, in: *Int. J. Psychoanal.*, Vol. 45, p. 121—122
- Milsum, J. H.* ed. (1967): *Positive Feedback. A General Systems Approach to Positive/Negative Feedback and Mutual Causality* (Oxford, London: Pergamon Press)
- Moreno, J. L.* (1954): *Who Shall Survive?* 2. ed. (New York: Beacon House)

- (1958): Gruppenpsychotherapie und Psychodrama (Stuttgart: Thieme)
- Niederland, W. G.* (1969): Klinische Aspekte der Kreativität, in: *Psyche*, Bd. 23, p. 900—928
- Osborn, A. F.* (1953): *Applied Imagination* (New York: Scribner)
- Rose, G. J.* (1964): Creative Imagination in Terms of Ego 'Core' and Boundaries, in: *Int. J. Psychoanal.*, Vol. 45, p. 75—84
- Ruitenbeek, H. M.*, ed. (1967): *Homosexuality and Creative Genius* (New York: Astor-Honor)
- Sachs, H.* (1945): The Community of Daydreams. The Yearbook of Psychoanalysis, Vol. I. (New York: Int. Univ. Press)
- Sullivan, H. S.* (1946): *Conceptions of Modern Psychiatry* (Washington, D. C.: The W. A. White Institute)

Adresse der Autoren:
Dr. med. György Hidas
Budapest IX
Közraktar u. 22/B

Dr. med. Béla Buda
Budapest I
Batthyány u. 3

„Therapeutische Gemeinschaft“ versus Verwahrpsychiatrie

Durch Initiative der *Pinel-Gesellschaft* ist zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Psychiatrie eine breite Öffentlichkeit mit dem Problem der psychisch Kranken konfrontiert worden. In zwei eindrucksvollen Demonstrationen protestierten insgesamt 3000 Bürger gegen die Entlassung Prof. *Flegels*, des ärztlichen Direktors der *Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik* in Berlin-Wittenau und gegen die daran sichtbar werdende hoffnungslose Situation der psychisch Kranken in Westberlin und der BRD.

Sofort nach Bekanntwerden der geplanten Entlassung von Prof. *Flegel*, der die traditionell und antitherapeutisch strukturierte *Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik* durch Einführung moderner psychiatrischer Reformprogramme in eine „therapeutische Gemeinschaft“ zu verwandeln begonnen hatte, forderten die Vorstände der *Deutschen Akademie für Psychoanalyse e. V.* (DAP) und der *Deutschen Gruppenpsychotherapeutischen Gesellschaft e. V.* (DGG) in Protestbriefen den Berliner Gesundheitsensor Prof. *Wolters* und den zuständigen Bezirksbürgermeister *Grigers* auf, die von Prof. *Flegel* begonnenen Reformen nicht zu behindern, sondern als Verantwortliche mit allen Kräften zu unterstützen.

In einer ersten Demonstration, am Montag, dem 15. 11. 1971, zu der die *Deutsche Akademie für Psychoanalyse*, die *Deutsche Gruppenpsychotherapeutische Gesellschaft* und die *Pinel-Gesellschaft* aufgerufen hatten, protestierten mehr als 300 Ärzte, Pfleger, Krankenschwestern und Sozialarbeiter vor dem Rathaus Reinickendorf, in dem zur gleichen Zeit fünf fachlich nicht kompetente Stadträte eines Berliner Außenbezirks über das Schicksal der größten Berliner Nervenklinik entscheiden sollten.

Trotz zahlreicher Proteste und Stellungnahmen aus der durch diese Aktivitäten mobilisierten Fachwelt entließ das Bezirksamt Prof. *Flegel* noch am selben Tag aus seinem Amt.

Die *Deutsche Akademie für Psychoanalyse*, die *Deutsche Gruppenpsychotherapeutische Gesellschaft* und die *Pinel-Gesellschaft* riefen daraufhin zu einer zweiten großen Demonstration am 20. 11. 1971 in Berlin auf. Diesem Aufruf schlossen sich an: Der *Marburger Bund*, die *Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie* (DGSP), der *Bund Gewerkschaftlich Organisierter Ärzte* in der ÖTV.

Eine Reihe namhafter Wissenschaftler aus dem In- und Ausland, sowie psychiatrische Fachgesellschaften bekundeten in Telegrammen ihre Solidarität. U. a. Prof. Dr. Peter *Brückner*, Hannover; Prof. Dr. Dr. Klaus *Dörner*, Hamburg; Prof. Dr. *Kulenkampff*, Düsseldorf; Prof. Dr. D. *Langen*, Mainz; Prof. Dr. Dr. H.-E. *Richter*, Gießen; Dr. W. *Schmid-*

bauer, München; Prof. Dr. Dr. h. c. W. *Schulte*, Tübingen; Prof. Dr. G. *Wulff*, Gießen; die *American Psychiatric Association* und die *Accademia Tiberina*, Rom.

In einer Presseerklärung wurden alle Berliner und die führenden überregionalen Zeitungen, sowie Rundfunk und Fernsehen über die inhaltlichen Forderungen nach sofortiger und radikaler Reform der Anstaltspsychiatrie informiert.

70 000 Flugblätter riefen auf zur Demonstration, bei der mehr als 2000 Berliner Bürger in Sprechchören und Hunderten von Transparenten und Plakaten auf dem Kurfürstendamm für die Reform der Anstaltspsychiatrie demonstrierten. Vor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche wurden durch den Vorsitzenden der *Pinel-Gesellschaft*, H.-J. *Hameister*, einen Sprecher des *Marburger Bundes*, Herrn Dr. med. *Riebel*, sowie spontan durch einen Berliner Bürger Ansprachen gehalten.

Die eingegangenen Solidaritätsadressen wurden unter dem Beifall der Anwesenden verlesen.

In einem anschließenden Teach-in im Audi Max der Technischen Universität informierten Prof. *Flegel*, Dr. med. Günter *Ammon* als Präsident der *DAP*, Mitarbeiter der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik*, sowie Prof. *Bosch* als Vertreter der *Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie* (DGSP) und Mitglieder des *Sozialpsychiatrischen Arbeitskreises Berlin* über die Konflikte, die zum Scheitern des Reformprogramms geführt hatten.

Dr. med. Günter *Ammon* wies darauf hin, daß „die Kleingesellschaft der mittelalterlichen Heil- und Pflegeanstalten in ihrer Inhumanität und autoritativen Hierarchie die autoritativen Züge unserer Gesamtgesellschaft widerspiegelt“: die Patienten stünden auf der untersten Stufe des sozialen Systems“ und würden in der Regel „als minderwertige Großgruppe empfunden, die von einer als höherwertig empfundenen Kleingruppe repressiv beherrscht“ sind.

Dagegen habe „die moderne psychiatrische Klinik die Aufgabe, vorrangig eine Ich-Therapie zu betreiben, um als ersten Schritt ihrer therapeutischen Strategie die funktionelle Ich-Balance durch milieu-therapeutische Maßnahmen wiederherzustellen.“

Es ergebe sich daraus:

1. die Forderung an Gesetzgeber, Behörden, psychiatrische Universitätskliniken und psychiatrische und psychoanalytische Fachgesellschaften, erweiterte psychodynamische und tiefenpsychologisch orientierte Ausbildungsmöglichkeiten für Ärzte und Pflegepersonal zu schaffen.
2. die Forderung nach einer Zusatzausbildung für das bereits arbeitende Personal, die diesem die psychotherapeutische Arbeit mit Patienten und die Handhabung eigener Konflikte ermöglicht.
3. die Forderung nach Unterstützung von Forschungsprojekten, die die



Teach-in im Audi Max der Technischen Universität Berlin; v.l.n.r.: Drs. Pietzcker, Kruckenberg vom Sozialpsychiatrischen Arbeitskreis Berlin, Prof. Dr. med. Flegel, Dr. med. Günter Ammon, H.-J. Hameister, Vorsitzender der Pinel-Gesellschaft, Dr. med. Braunsdorf, ÖTV, Berlin

(Photo: Archiv LFI)



Demonstrationszug der Pinel-Gesellschaft auf dem Kurfürstendamm für sofortige radikale Reformen der Anstaltspsychiatrie in Westberlin

(Photo: Archiv LFI)

Struktur der psychiatrischen Klinik als eines therapeutischen Instruments mit sozialdynamischen und gruppodynamischen Methoden erforschen und verändern helfen.

Anschließend wurde von der Versammlung im vollbesetzten Audi Max eine Resolution verabschiedet, welche die folgenden Forderungen enthielt:

1. Die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses des Abgeordnetenhauses von Berlin mit der Aufgabe, die Zustände in der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik* und die Umstände, die zur Entlassung Prof. *Flegels* führten, zu untersuchen.
2. Die Unterstellung der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik* unter Landeshoheit.
3. Die Verabschiedung des geplanten Landeskrankenhausgesetzes, das eine Strukturreform mit kollegialer ärztlicher Leitung vorsieht. Bis zur Einführung dieses Gesetzes soll Prof. *Flegel* die Funktion des ärztlichen Direktors der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik* wahrnehmen.
4. Die Fortsetzung des Reformprogrammes in der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik*.
5. Die Vereinheitlichung der psychiatrischen Versorgung Berlins und den Ausbau von Polikliniken, Wohnheimen und Rehabilitationseinrichtungen.

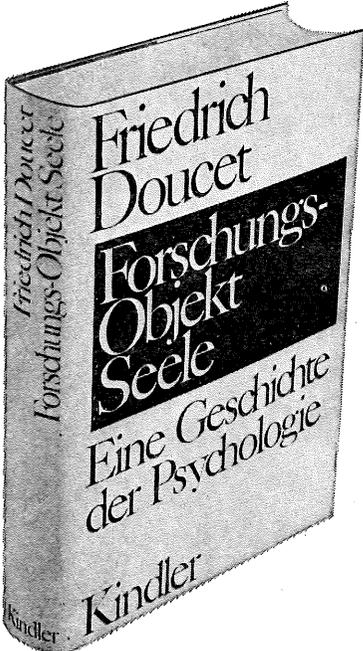
Als nächster Schritt ist von der *Pinel-Gesellschaft* die Herstellung einer Dokumentation über die Zustände in der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik*, die daran sichtbar werdende Situation der Psychiatrie in Westberlin und der BRD und über die Demonstrationen und Aktivitäten anlässlich der Entlassung Prof. *Flegels* geplant. Wer durch Erfahrungsberichte und Geldspenden zur Herstellung dieser Dokumentation, die die notwendige Öffentlichkeit herstellen helfen soll, beitragen kann wird gebeten, sich an die Adresse der *Pinel-Gesellschaft*, 1 Berlin 15, Wielandstraße 27/28 (Postscheckkonto Bln W 1387 33) zu wenden.

Als ein Teilerfolg der Aktionen ist anzusehen, daß das Bezirksamt Reinickendorf Forderungen nach Reformen in der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik* nicht mehr unberücksichtigt lassen kann. So heißt es in der Ausschreibung der Stelle für den Nachfolger von Prof. *Flegel*, daß nur Bewerber in Frage kämen, die den modernen Entwicklungen aufgeschlossen seien und aktiv bei der Konzipierung, Gestaltung und Weiterentwicklung von Therapieformen mitwirken könnten. Die Bewerber sollten in der Lage sein, das Ärztekollegium als ein kooperativ ausgerichtetes Team anleitend zu fördern.

Wenn jedoch Reformbemühungen auf die Einstellung eines neuen Direktors beschränkt werden, muß der Eindruck entstehen, daß nur solche Reformen erwünscht sind, die keine Veränderungen bewirken. Denn auch ein fähiger Leiter einer Klinik wird nur dann Erfolg haben, wenn er das Recht hat, einschneidende Veränderungen der Klinikorganisation

und der Personalstruktur vorzunehmen. Dazu würde vor allem gehören, dem gesamten Personal — Ärzten, Pflegern und Schwestern, Beschäftigungstherapeuten — die finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten zu verschaffen, in Zusammenarbeit mit geeigneten gruppenspezifischen und psychoanalytischen Instituten eine psychodynamische Ausbildung zu erhalten. Solange aber in der *Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik* Ärzte und Pfleger mit Schreibarbeiten überlastet sind, solange noch der Pflegesatz dem einer Heil- und Pflegeanstalt entspricht und damit nur ca. halb so hoch ist wie der, den die Berliner Landesnervenlinik erhält, sind Reformen von einem neuen Direktor nicht zu erwarten.

Bei Redaktionsschluß erreichten uns Unterlagen aus Frankreich über an verhärteten Verwaltungsstrukturen gescheiterten Reformversuchen.



Eine Geschichte der Psychologie

Friedrich Doucet

Forschungs-Objekt Seele

Eine Geschichte der Psychologie

Kindler

Eine Geschichte der Psychologie

Friedrich Doucet

Forschungs-Objekt Seele

Eine Geschichte der Psychologie, die ihre Bedeutung durch die Besonderheit der Konzeption und ihren auf Gegenwart und Zukunft bezogenen Aspekt gewinnt.

Der Autor entschloß sich für eine Konzeption, die die psychologische Forschung von Psychiatern, Physiologen und Neurologen in den Mittelpunkt rückt.

Kindler

LFI-Gastdozenturen

Im zweiten Halbjahr 1971 fanden zwei Arbeitsbesuche der ständigen Gastdozenten statt: Vom 13.—17. 10. war Dr. Walter *Schindler*, London, mit Seminaren und einem Vortrag Gast des LFI. Walter *Schindler*, ein Schüler Wilhelm *Steckels*, leitete in seiner Berliner Zeit einen Arbeitskreis, der Mitglieder der verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen vereinte, bis er 1938 Deutschland verlassen mußte. Zu seiner neuen Arbeitsstätte wurde u. a. die Tavistock-Clinic in London. Er gilt als einer der Pioniere der Entwicklung von Theorie und Technik der Gruppenpsychotherapie. Im Mittelpunkt seiner zahlreichen Veröffentlichungen steht die Auffassung der Gruppe als Abbild der Familie und damit der Gesellschaft. Er hat als erster das Konzept, daß die Gruppe als Mutter erlebt werde, ausgesprochen, sowie auf die Bedeutung der multilateralen Übertragung in der Gruppe für den therapeutischen Prozeß hingewiesen.

Thema der Seminare und seines Vortrages, der von über hundert Teilnehmern besucht war, lautete: „Kritische Bemerkungen zu gruppentherapeutischen Techniken“. Die anschließenden lebhaften Diskussionen um Probleme der Indikation von Einzel- versus Gruppentherapie, um Konzepte der Gruppe und die sich daraus ableitenden unterschiedlichen therapeutischen Ansätze hatten ihren Höhepunkt in einer Auseinandersetzung mit Dr. Werner *Kemper*. *Kemper* vertrat in seinem ausführlichen Diskussionsbeitrag die Ansicht, daß jedes Gruppenmitglied, welches über seine Probleme spricht, zugleich auch — bewußt oder unbewußt — für einen Teil der Gruppe spricht, bzw. einen gemeinsamen Konflikt thematisiert. Gleichzeitig wird auch ein Teilaspekt des Gruppenleiters angesprochen. *Schindler* hingegen betonte mehr die Individualität der Gruppenmitglieder.

Bereits zum zweiten Mal in diesem Jahr besuchte M. Masud R. *Khan* am 29. und 30. 10. das LFI.

Khan ist Lehranalytiker in London, Mitglied der British Psychoanalytical Society, Mitherausgeber, Autor und Redakteur zahlreicher internationaler Fachzeitschriften.

Sein besonderes Interesse gilt der Therapie von schizoiden und perversen Persönlichkeiten und der Kindertherapie.

In den Seminaren diskutierte *Khan* mit Ausbildungskandidaten des LFI über Theorie und Probleme der therapeutischen Technik bei schizoiden Persönlichkeiten.

Dabei wurde besonders herausgearbeitet, daß die klassische analytische Technik aus der Behandlung von Neurosen entstanden ist, und daß die therapeutische Situation bei schizoid reagierenden Patienten ihrer spezifischen Persönlichkeitsstruktur angepaßt werden muß. Es geht im wesentlichen darum, Wege zu finden, den Patienten aus der affektiven

Lethargie herauszuholen. Charakteristisch für diese Patienten ist, daß bei ihnen bei jeder Art von Objektbeziehungen die Angst vor Vernichtung im Hintergrund steht. Zunächst sieht er in der Therapie ein Mittel, die „Gestalt“ seiner individuellen pathologischen Organisation im Gleichgewicht zu halten.

In seinem gut besuchten Vortrag sprach *Khan* über „The Finding and Becoming of Self“. Er ging zunächst auf bisherige Definitionsversuche des Selbst ein und hob besonders die Bedeutung der Selbst-Erfahrung im therapeutischen Prozeß hervor, die sich plötzlich und unerwartet für Patient und Analytiker ereignen kann und häufig einen Wendepunkt in der Therapie darstellt.

Seine Erfahrungen mit neurotisch und schizoid reagierenden Patienten ließ *Khan* zwei Arten der Beziehung zum Patienten differenzieren: a) Einmal hört der Therapeut in der klassischen Situation, so, wie sie sich entwickelt hat, dem zu, was der Patient verbal kommuniziert. Der Analytiker entziffert die Bedeutung des Gesagten in Begriffen struktureller Konflikte (Ich, Es und Überich), die er versteht durch ihren Ausdruck in der interpersonalen Übertragung im Hier und Jetzt der analytischen Situation.

b) Zum anderen erleichtert es der Therapeut durch sein psychisches, affektives und umschließendes Halten der Person des Patienten in der klinischen Situation dem Analysanden gewisse Erfahrungen zu machen. Diese Erfahrungen kann der Analytiker nicht voraussehen oder herbeiführen, genauso wenig wie der Patient. Wenn sie geschehen, überraschen sie Patienten und Analytiker und lösen unerwartete neue Prozesse im Patienten aus.

Nachrichten

Die Deutsche Akademie für Psychoanalyse e. V. (DAP) veranstaltet vom 21.—28. Mai 1972 in Paestum/Sa. bei Neapel eine Arbeitstagung unter dem Thema: „Psychoanalytische Technik in der Therapie psychosomatischer Erkrankungen“.

Zugelassen zu dieser Arbeitstagung sind die Mitglieder und Ausbildungskandidaten der Deutschen Akademie für Psychoanalyse und qualifizierte Mitglieder anderer psychoanalytischer Schulen.

Die Arbeitstagung wird geleitet von Dr. med. Günter *Ammon*, 1. Vorsitzender des Vorstandes der DAP, 1 Berlin 15, Wielandstraße 27/28, Telefon: 8 83 93 24. Anfragen und Bewerbungen bitten wir, an diese Adresse zu richten.

Dr. med. Günter *Ammon*, Vorsitzender der Deutschen Akademie für Psychoanalyse, wurde als erster deutscher Psychiater und Psychoanalytiker in die Accademia Tiberina di Roma, Facoltà die Scienze Psicliche e Psicologiche, am 6. November 1971 gewählt.

Im Rahmen seiner Gastdozentur am Lehr- und Forschungsinstitut für Dynamische Psychiatrie und Gruppendynamik spricht Prof. Dr. med. A. Friedemann (Biel-Bienne) am Freitag, dem 18. Februar 1972, um 20.00 Uhr über „Psychoanalytische Aspekte der Gruppenpsychotherapie unter Berücksichtigung des Psychodramas“.

Die Mitglieder der Studiengemeinschaft für Pränatale Psychologie, über deren Gründung im Juli 1971 in Wien wir berichtet haben (Dyn. Psych., H. 12, S. 268), kamen anlässlich der Tagung der Berner und Innsbrucker Arbeitskreise für Tiefenpsychologie am 27./28. Nov. zu einem ersten Treffen zusammen. Dr. A. *Raskovsky*, Buenos Aires, wurde zum Vizepräsidenten und Dr. Dr. F. *Kruse*, Wiesbaden, zum Sekretär gewählt. Ihnen obliegt die vermittelnde Funktion zwischen den europäischen und den südamerikanischen Vertretern der pränatalen Psychologie.

Bei der nachfolgenden Tagung der erwähnten Arbeitskreise, an der prominenten Fachleute aus Deutschland, Österreich und der Schweiz teilnahmen, kam die pränatale Psychologie ebenfalls zur Sprache. Das Rahmenthema der Tagung lautete: „Das Phänomen der Lust“. Die Vorträge sollen zu einem späteren Zeitpunkt in einem Sammelband veröffentlicht werden.

G. H. G.

Dr. Nathan W. Ackermann †

Unser ständiger Mitarbeiter Dr. Nathan W. *Ackerman* ist am 12.6. 1971 gestorben. Einer der Pioniere der Familientherapie, gründete er 1960 in New York das „Family Institute“, ein Zentrum für Lehre, Forschung und Therapie. Er war der Meinung, daß die Psychiatrie die Patienten nicht als Individuen, sondern als Familiengruppe behandeln soll. Ziel und Programm der Familientherapie hat Dr. Ackerman im 2. Heft des 1. Jahrgangs dieser Zeitschrift in seinem ausgezeichneten Artikel über die Aufgaben eines Familientherapeuten dargestellt.

Die DYNAMISCHE PSYCHIATRIE/DYNAMIC PSYCHIATRY verliert in Dr. Ackerman einen treuen Mitarbeiter, der ihr seit ihrer Gründung zur Seite gestanden hat, und wird ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Ernst-Klett-Verlages bei.

1972 wird die DYNAMISCHE PSYCHIATRIE / DYNAMIC PSYCHIATRY im fünften Jahrgang erscheinen. Dank der erfreulichen Wachstumsraten der Abonnenten gelang es uns, trotz gestiegener Kosten für Papier, Druck und Versand den Abonnementspreis vier Jahre lang zu halten. Dafür allen Abonnenten Dank!

Leider machten uns jetzt die allgemeinen Preiserhöhungen im Laufe des Jahres 1971 einen Strich durch die Rechnung. Die Kalkulation ergab, daß wir beim Abonnementspreis von DM 22,—, bzw. 18,— unter dem Selbstkostenpreis verkaufen. Da wir als ein unabhängiger; als Non-Profit-Unternehmen arbeitender Verlag, kostendeckend produzieren müssen, sehen wir uns gezwungen, den Abonnementspreis ab Bezugsjahr 1972 um DM 4,— auf DM 26,— zu erhöhen (für Studenten und alle Mitglieder der DAP und der DGG beträgt der Abonnementspreis jetzt DM 22,—). Das Einzelheft kostet ab 1972 DM 8,—.

Wir hoffen, Sie haben für unsere Entscheidung Verständnis.

Der Herausgeber

In 1972 the DYNAMISCHE PSYCHIATRIE / DYNAMIC PSYCHIATRY will appear in its fifth year.

Due to the remarkable increase of the number of subscribers we did succeed in the past four years to hold our price for subscription. Thanks to all subscribers!

Unfortunately the general rising of prices in the course of the year 1971 changed decisively the basis of our calculation. The result was that we are selling now the subscription to a lower price than our costs of production. As we are bound as an independent publishing house working on a non-profit-base, to have a balance between outlay and income in our production, we are sorry to announce a rise of the subscription prices with the beginning of 1972.

The price for a full subscription will be then \$ 10.—. A single issue costs \$ 3.—.

We hope you understand our decision.

The Editor

